

Zeitschrift für die Fächer Latein und
Griechisch an Schulen und Universitäten

FORUM CLASSICUM



INHALT

ISSN 1432-7511

1/2010

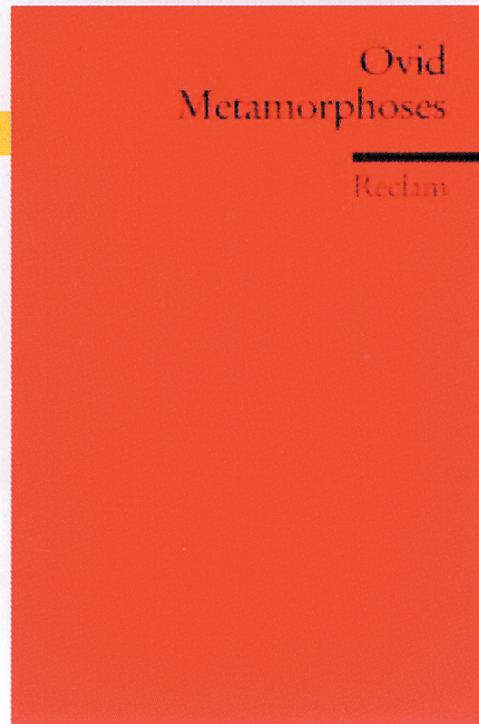
	Willkommen zum XXX. DAV-Kongress in Freiburg	3
Helga Scholten	Athen und der Nimbus der Kulturmetropole	6
Herbert Zimmermann	Die letzte Epoche der athenischen Demokratie	17
Christoph Wurm	Vermittelter Genuss – Vergil, Homer und John Keats	20
Michael Lobe	Von Seifen- und Spekulationsblasen	24
Roderich Kirchner	Gute Sprache, schlechte Sprache – Anregungen, sinnvolles Deutsch im Lateinunterricht zu üben	31
	Zeitschriftenschau	39
	Besprechungen	47
	Varia	67
	Adressen der Landesvorsitzenden	82

Deutscher Altphilologenverband

Jetzt neu in Reclams Roter Reihe: LATEIN

VENI VIDI LEGI

Die wichtigsten Werke der römischen Literatur gibt's ab jetzt auch in Auswahl Ausgaben für den Einsatz im Unterricht. Ein Kommentar am Fuß jeder Seite liefert die nötigen Sprach- und Sacherläuterungen. Für sämtliche Ausgaben dieser Reihe dient der *Standardwortschatz Latein* als Referenzvokabular.



Standardwortschatz Latein

Von M. Mader u. J. Siemer
264 S. · UB 19780 · € 6,60

Cicero: In Verrem

Reden gegen Verres.
Ausw. und Hrsg.: G. Schickler
87 S. · UB 19779 · € 3,40

Ovid: Metamorphoses

Ausw. u. Hrsg.: E. Hübner
144 S. · UB 19781 · € 4,00

Nähere Informationen unter www.reclam.de

Wir informieren Sie gerne über unsere speziellen
Bezugsbedingungen für Lehrer
Tel.: 07156 -163155 Fax: 07156 -163201
E-mail: lehrerservice@reclam.de

Reclam

Willkommen zum XXX. DAV-Kongress in Freiburg

Dieses Heft erscheint zum Kongress des Deutschen Altphilologenverbandes 2010 in Freiburg, und das gibt Anlass zu einer kurzen Rückbesinnung. Unser Fachverband wurde genau vor 85 Jahren, anlässlich der Berliner Gymnasialtagung des „Zentralinstituts für Erziehung und Unterricht“ am 6. April 1925 gegründet. Zu den Gründern gehörten die Universitätsprofessoren WERNER JAEGER, EDUARD FRAENKEL, OTTO REGENBOGEN, ALBERT REHM, OTTO IMMISCH, RICHARD MEISTER; die Gymnasien waren vertreten durch EMIL KROYMANN, HANS LAMER, MAX KRÜGER, HEINRICH WEINSTOCK, OSKAR VIEDEBANTT, PAUL GOHLKE, ARTHUR KRAUSE und BERNHARD KOCK. Die erste Verbandstagung

fand am 27.9.1925 in Erlangen statt; weitere Tagungen folgten in Göttingen 1927, Salzburg 1929, Trier 1931. Am 20. März 1935 wurde der Verband zwangsweise als „Reichssachschaft“ (später „Reichssachgebiet“) für alte Sprachen in den NSLB eingegliedert. Auf einer Tagung in Mönchengladbach am 2. bis 4. Juni 1950 wurde zunächst der Landesverband von NRW neubegründet. Außerdem wurde die Wiederbegründung des Bundesverbandes beschlossen. Es folgten Tagungen in Marburg 1952, Berlin 1953, Speyer 1955, Hamburg 1957, Stuttgart 1959, Hannover 1961, Augsburg 1963, Münster 1965, Berlin 1968, Freiburg 1970, Kiel 1972, Saarbrücken 1974, Köln 1976, Regensburg 1978, Göttingen 1980,

Impressum

ISSN 1432-7511

53. Jahrgang

Die Zeitschrift **FORUM CLASSICUM** setzt das von 1958 bis 1996 in 39 Jahrgängen erschienene „Mitteilungsblatt des Deutschen Altphilologenverbandes“ fort. – Erscheinungsweise vierteljährlich. Die im FORUM CLASSICUM veröffentlichten Beiträge sind im Internet unter folgender Adresse abrufbar: <http://www.altphilologenverband.de>

Herausgeber: Der Vorsitzende des Deutschen Altphilologenverbandes: <http://www.altphilologenverband.de>
Univ.-Prof. Dr. Stefan Kipf, Murtener Str. 5 E, 12205 Berlin; stefan.kipf@staff.hu-berlin.de

Schriftleitung: Prof. Andreas Fritsch, Univ.-Prof. a. D., Freie Universität Berlin, Institut für Griechische und Lateinische Philologie, Habelschwerdter Allee 45, 14195 Berlin (Privatanschrift: Wundtstr. 46, 14057 Berlin);
E-Mail: classics@zedat.fu-berlin.de

Die **Redaktion** gliedert sich in folgende Arbeitsbereiche:

1. Schriftleitung, Berichte und Mitteilungen, Allgemeines (s. o.);
2. Didaktik, Schulpolitik:
StD Michael Hotz, Riederer Str. 36, 85614 Kirchseeon
3. Fachliteratur, Schulbücher, Medien:
OStR Dr. Dietmar Schmitz, Am Veenteich 26, 46147 Oberhausen
4. Zeitschriftenschau:
Prof. Dr. Felix Mundt, Humboldt-Universität zu Berlin, Institut für Klassische Philologie,
felix.mundt@staff.hu-berlin.de
StD Dr. Josef Rabl, Kühler Weg 6a, 14055 Berlin;
StR Martin Schmalisch, Seehofstr. 56a, 14167 Berlin

Die mit Namen gekennzeichneten Artikel geben die Meinung des Verfassers, nicht unbedingt die des DAV-Vorstandes wieder. – Bei unverlangt zugesandten Rezensionsexemplaren ist der Herausgeber nicht verpflichtet, Besprechungen zu veröffentlichen, Rücksendungen finden nicht statt. – **Bezugsgebühr:** Von den Mitgliedern des Deutschen Altphilologenverbandes wird eine Bezugsgebühr nicht erhoben, da diese durch den Mitgliedsbeitrag abgegolten ist (**Wichtiger Hinweis** zur Mitgliedschaft, Adressenänderung usw. am Schluss des Heftes). Für sonstige Bezieher beträgt das Jahresabonnement EUR 15,-; Einzelhefte werden zum Preis von EUR 4,50 geliefert. Die angegebenen Preise verstehen sich zuzüglich Porto. Abonnements verlängern sich jeweils um ein Jahr, wenn sie nicht spätestens zum 31.12. gekündigt werden.

C. C. Buchners Verlag, Postfach 1269, 96003 Bamberg.

Layout und Satz: OStR Rüdiger Hobohm, Mühlweg 9, 91807 Solnhofen, E-Mail: mail@ruediger-hobohm.de

Anzeigenverwaltung: OStR'in Christina Martinet, Wiesbadener Straße 37, 76185 Karlsruhe, Tel. (0721) 783 65 53,
E-Mail: CMartinet@t-online.de

Herstellung: BÖGL DRUCK GmbH, Am Schulfang 8, 84172 Buch a. Erlbach.

Mainz 1982, Frankfurt am Main 1984, Tübingen 1986, Bonn 1988, Hamburg 1990, Berlin 1992, Bamberg 1994, Jena 1996, Heidelberg 1998, Marburg 2000, Dresden 2002, Köln 2004, München 2006, Göttingen 2008, und nun – nach 40 Jahren – die 30. Tagung wieder in Freiburg. Nach dem Krieg gab es bisher vierzehn Vorsitzende: ERICH BURCK (1952-56), ERICH HAAG (1956-60), OTTO WALTER (1960-64), KAY HANSEN (1964-69), WILL RICHTER (1969-71), OTTO LEGGEWIE (1971-77), HERMANN STEINTHAL (1977-81), ECKARD LEFÈVRE (1981-85), HANS WERNER SCHMIDT (1985-89), KURT SELLE (1989-93), FRIEDRICH MAIER (1993-2001), HELMUT MEISSNER (2001-2005), HARTMUT LOOS (2005-07), STEFAN KIPF (ab 2007).

Im Jahr 1987 erschien anlässlich des 60-jährigen Bestehens (1985) auf Initiative von KLAUS SALLMANN eine kleine „Geschichte des Deutschen Altphilologenverbandes 1925-1985“ als Sonderheft im 30. Jahrgang des „Mitteilungsblattes des Deutschen Altphilologenverbandes“ 1987, verfasst von ERICH BURCK, ADOLF CLASEN und ANDREAS FRITSCH. Das Sonderheft erschien gleichzeitig auch als Broschüre im Buchners Verlag Bamberg. Inzwischen sind weitere 25 Jahre ins Land gegangen, und allmählich ist eine neue und umfassendere Geschichte des Verbandes fällig. Das wird aber nicht ohne gründliche Studien, ja Forschungen möglich sein, denn die Geschichte des Verbandes ist eng verflochten mit der Geschichte des deutschen Schulwesens in den verschiedenen Bundesländern und des altsprachlichen Unterrichts an verschiedenen Typen der Oberschule und des Gymnasiums. Wichtige Bausteine hierfür wären das Standardwerk des derzeitigen Vorsitzenden STEFAN KIPF: „Altsprachlicher Unterricht in der Bundesrepublik Deutschland – Historische Entwicklung, didaktische Konzepte und methodische Grundfragen der Nachkriegszeit bis zum Ende des 20. Jahrhunderts“ (C.C. Buchners Verlag Bamberg 2006) und die von RAINER NICKEL herausgegebenen Hefte der Zeitschrift „Der altsprachliche Unterricht“ mit dem Schwerpunkt „Zur Geschichte der Klassischen Philologie und des altsprachlichen Unterrichts“ I-III (1982, 1984, 1987). Eine neue Geschichte des DAV müsste also auch die Zeit

der Weimarer Republik, die NS-Zeit und die Zeit nach der Wiedervereinigung Deutschlands bis in die Gegenwart einbeziehen.

Hierzu kann auch das vorliegende Periodikum eine Fülle an Material liefern. Das „Mitteilungsblatt des Deutschen Altphilologenverbandes“ erscheint seit Mai 1958 nunmehr im 53. Jahrgang, seit 1997 mit dem Titel „Forum Classicum – Zeitschrift für die Fächer Latein und Griechisch an Schulen und Universitäten“. Die ersten Schriftleiter waren in rascher Folge GERHARD HERRLINGER (Tübingen), LEONHARD ILLIG (Kiel), OTTO LEGGEWIE (Köln), RAIMUND PFISTER (München). Es folgten 1960 CHRISTIAN SCHWEN (Hambach) und 1962 HEINZ IMIELA (Frankfurt/M.). 1966 bis 1973 war KÄTHE KAHLBERG (Berlin) Schriftleiterin. 1973 übernahm WOLFGANG KÖNIGER (Berlin) diese Funktion. Ihm folgten 1982 RAINER NICKEL (Göttingen) und 1991 ANDREAS FRITSCH (Berlin).

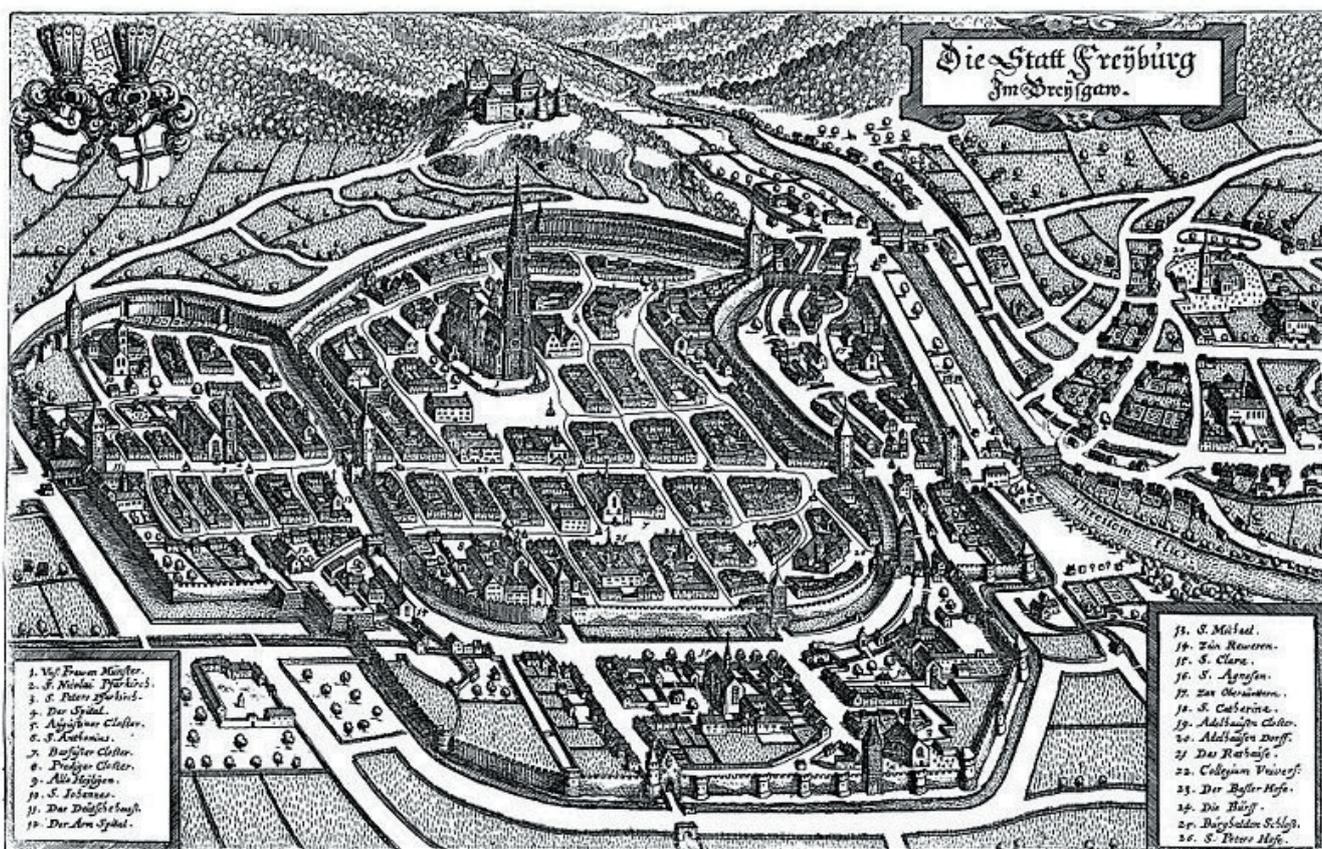
Aber auch die Mitteilungsblätter der Landesverbände liefern über Jahre hinweg wichtiges Material, und es dürfte für einen Fachverband, der den Bildungswert von Unterrichts- und Studiengegenständen vertritt, die zweieinhalbtausend Jahre umfassen, eine Selbstverständlichkeit sein, dass er die Materialien und Bausteine seiner eigenen Geschichte sorgfältig sammelt und sichtet. So ist zu fragen, welche Forschungsstelle heute diese Materialien sammelt und parat hält. Dazu gehören auch die Programme und Kongressbegleiter zu den Tagungen des DAV. Daneben gibt es eine Vielzahl weiterer Publikationen in verschiedenen Zeitschriften und Sammelbänden, speziell zum altsprachlichen Unterricht in der Weimarer Republik, in der NS-Zeit, in der DDR, aber auch unpublizierte Protokolle und Akten aller Art. Kurze Übersichtsartikel finden sich an verschiedenen Stellen, so z. B. auch im Rezeptionsteil des „Neuen Pauly“, Band 13, s. v. Berufsverbände. Die von 1927 bis 1934 erschienenen „Mitteilungen des Deutschen Altphilologenverbandes“ sind m. W. bisher nirgendwo ernsthaft analysiert und ausgewertet worden. Eine dem Gegenstand angemessene „Geschichte des Deutschen Altphilologenverbandes“ bedarf also gründlicher Archivstudien und bietet sich möglicherweise als Thema einer interdisziplinären Dissertation an.

Eine Besonderheit der DAV-Kongresse wurde 1998 in Heidelberg eingeführt, eine Initiative, die vor allem auf die Vorsitzenden FRIEDRICH MAIER und HELMUT MEISSNER zurückgeht: die Verleihung des Humanismuspreises an Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, die durch ihren Werdegang und ihr Leben die Möglichkeit einer Verbindung von literarischer Bildung und politischem Engagement exemplarisch unter Beweis gestellt haben. So wurde der erste Humanismuspreis 1998 an den Altbundespräsidenten RICHARD VON WEIZSÄCKER verliehen, im Jahr 2000 in Marburg an den Altbundespräsidenten ROMAN HERZOG, 2002 in Dresden an den Journalisten ALFRED GROSSER, 2004 in Köln an den ehemaligen polnischen Außenminister WŁADYSŁAW BARTOSZEWSKI, 2006 in München an die Präsidentin des Goethe-Instituts und ehem. Präsidentin des Bundesverfassungsgerichts JUTTA LIMBACH, 2008 in Göttingen an den Präsidenten des „Istituto per il Rinascimento Siciliano“ und ehem. Bürgermeister von Palermo LEOLUCA ORLANDO. Stets konnten auch prominente Laudatores der Preisträger gewonnen werden, sodass die Preisverleihung seitdem zu einem

Höhepunkt der Kongresse wurde. Erinnert sei an MANFRED ROMMEL (1998), RICHARD SCHRÖDER (2000), GESINE SCHWAN (2002), KARDINAL LEHMANN (2004), PETRA GERSTER (2006) und GERHART BAUM (2008). In diesem Jahr wird die Schriftstellerin MONIKA MARON den Humanismuspreis erhalten, die Laudatio wird von der bekannten Literaturwissenschaftlerin und Redakteurin FRAUKE MEYER-GOSAU gehalten. In den vergangenen Jahren erschienen im Klett-Verlag eigene Bände mit den Reden der Preisträger und Laudatoren und einigen ausgewählten Vorträgen: Dresdner humanistische Reden (2002), Kölner humanistische Reden (2004), Münchner humanistische Reden (2007).

Der berühmte Kabarettist WERNER FINCK (1902-1978) sagte einmal „Eine Konferenz ist eine Sitzung, bei der viele hineingehen und wenig herauskommt.“ So war es glücklicherweise bei den vielen Vorträgen und Arbeitskreisen der DAV-Tagungen nie. Und wir sind sicher, dass es auch bei diesem Kongress eine Fülle von Begegnungen und Anregungen geben wird, sodass viele kommen und viel „mitnehmen“ werden.

ANDREAS FRITSCH



Freiburg im Breisgau, Kupferstich von Matthäus Merian (1644)

Athen und der Nimbus der Kulturmetropole

„Zusammenfassend sage ich, dass insgesamt unsere Stadt die Schule von Hellas sei, ...“;¹ zu diesem Resümee gelangt PERIKLES in THUKYDIDES' Geschichte des Peloponnesischen Krieges. Zuvor benannte er in eindringlichen Worten wesentliche Bestandteile des attischen Selbstverständnisses. Auf die ruhmreichen Kriegstaten der Väter, womit in erster Linie die Abwehr der Perser bei Marathon und Salamis gemeint waren, geht er nicht näher ein, denn auf die Lebensform, die demokratische Verfassung komme es an: „Die Verfassung, nach der wir leben, vergleicht sich mit keiner der fremden; viel eher sind wir für sonst jemand ein Vorbild als Nachahmer anderer. Mit Namen heißt sie, weil der Staat nicht auf wenige Bürger, sondern auf eine größere Zahl gestellt ist, Volksherrschaft.“² Noch in der Nachwelt werde Athen dafür Bewunderung gezollt – eine Prognose, die sich als zutreffend erweisen sollte.

Im Diktum des Perikles manifestierte sich zum ersten Mal der Anspruch Athens, die kulturelle „Metropole“ Griechenlands zu sein. Dieser Anspruch wurde immer dann noch deutlicher ausgeprägt, je mehr die Möglichkeit politischer Selbstbestimmung schwand. Schon fünfzig Jahre nach Perikles formulierte ISOKRATES in einer Prunkrede, auf dem Gebiet intellektueller und rhetorischer Fähigkeiten habe Athen alle anderen Menschen so weit zurückgelassen, dass die Schüler Athens, also die übrigen Griechen, die Lehrer aller anderen geworden seien.³

Eine „Metropole“ bezeichnet im modernen Sprachgebrauch ein bedeutendes städtisches Zentrum, in dem sich das politische, wirtschaftliche, religiöse und intellektuelle Leben konzentriert und über die Stadtgrenzen oder das unmittelbare regionale Umfeld hinaus einen prägenden Einfluss ausübt. Moderne Metropolen wie New York, Paris, Berlin usw. prägen die westliche Zivilisation, wie das antike Athen lange Zeit die griechische.

Der griechische Terminus *ματρόπολις* oder *μητρόπολις* meint eine „Mutterstadt“, eine Stadt,

die Kolonisten aussandte, um neue Tochterstädte, *ἀποικίαι*, zu gründen. In dieser Bedeutung findet sich der Begriff erstmals in den Gedichten PINDARS, während ihn HERODOT ca. fünfzig Jahre später auf Athen anwendet. Doch als „Metropolis“ bezeichnet Herodot ebenso ein politisches Zentrum wie die Hauptstadt Äthiopiens.⁴ In einem ähnlichen, weiter gefassten Sinne verwendet auch XENOPHON den Begriff, um die zentrale Funktion von Siedlungen zum Ausdruck zu bringen.⁵ Insgesamt zeigt sich eine relativ geringe Verwendung des Terminus im Griechischen, der sich ebenso auf ein Landgebiet als Herkunftsort oder auf einen Ursprung im metaphorischen Sinne beziehen konnte.⁶

In römischer Zeit wurde „Metropolis“ einer Stadt als Ehrentitel verliehen, meinte den Sitz des Stadthalters oder schließlich ein kirchliches Zentrum in der Spätantike.⁷ Im übertragenden Sinne charakterisierte der Begriff, unserem modernen Sprachgebrauch ähnlich, ein städtisches Zentrum von besonderer Ausstrahlung.

Bei aller Fokussierung auf Athen und die Ausbildung der Demokratie im fünften Jahrhundert v. Chr. dürfen die kulturellen Leistungen Griechenlands nicht unberücksichtigt bleiben. Denn den Hellenen gelang Besonderes, indem sie als erste in der Weltgeschichte eine Kultur ohne den prägenden Einfluss von Monarchen aufbauten, obwohl sich die klassische griechische Kultur ohne den Einfluss der großen orientalischen Reiche vermutlich erst gar nicht hätte entfalten können.⁸ In der archaischen Zeit, dem 7. und 6. Jahrhundert v. Chr., entstanden viele selbständige, von einer Adelschicht beherrschte Gemeinden.⁹ Neue Poleis, „Tochterstädte“, wurden gegründet. Vielschichtige politische und wirtschaftlich-soziale Wandlungen erschütterten die alte Adelswelt und stürzten die Poleis in schwere Krisen, die oft durch die Einsetzung von Tyrannen augenscheinlich wurden. Doch gerade Athen ist nun ein instruktives Beispiel für die folgenreiche Einsicht, die innere Zerrissenheit durch eine

Stärkung der mittleren Schichten überwinden zu können: „Die Athener waren stark geworden. Das bürgerliche Recht des freien Wortes für alle ist eben in jeder Hinsicht, wie es sich zeigt, etwas Wertvolles. Denn als die Athener von Tyrannen beherrscht wurden, waren sie keinem einzigen ihrer Nachbarn im Kriege überlegen; jetzt aber, wo sie frei von Tyrannen waren, standen sie weitaus an der Spitze. Daraus ersieht man, dass sie als Untertanen, wo sie sich für ihren Gebieter mühten, sich absichtlich feige und träge zeigten, während jetzt nach ihrer Befreiung ein jeder eifrig für sich selbst schaffte.“¹⁰

Von den Fesseln der Tyrannenherrschaft wie von den Bindungen an die alten gentilizisch-aristokratischen Herrschaftsformen befreit, erstarkte das Gemeinschaftsgefühl eines an der Wende vom 6. zum 5. Jahrhundert sich neu gestaltenden athenischen Bürgerverbandes. Die Bürger trugen die Verantwortung für ihre Polis. So führte das neue politische Denken nicht nur zur Ausbildung einer neuen politisch-militärischen Ordnung, sondern auch zu einem gewandelten Selbstverständnis der athenischen Bürgergemeinschaft. Seinen Ausdruck fand dieses in den Reformen des KLEISTHENES und in der Einrichtung eines Kultes für die Heroen der neu errichteten zehn Phylen. Zu Ehren der Heroen traten fortan die Vertreter der Phylen im Dithyrambenagon gegeneinander an.¹¹ Dieser aus den Riten des attischen Dionysoskultes entstandene Chorwettbewerb bildete den Auftakt der Großen Dionysien. Das von PEISISTRATOS eingeführte Fest, bei dem sich Tragödien- und seit 486 v. Chr. auch Komödiendichter in ihrem Können maßen, leistete im Verlauf des 5. Jahrhunderts einen wesentlichen Beitrag zur Ausbildung der neuen Identität der attischen Bürger.¹²

Wichtige Voraussetzungen dafür, dass Athen im 5. Jahrhundert v. Chr. zu einer kulturellen Metropole, zu einer politisch-militärischen Macht und zum Sinnbild von Freiheit und Demokratie wurde, gehören schon in das 6. Jahrhundert. Doch erst der auch für die Zeitgenossen überraschende Abwehresieg der Griechen über das persische Weltreich, bei dem die Athener eine entscheidende Rolle spielten, gab dieser Entwicklung eine besondere Dynamik.¹³ Gestützt

auf seine überlegene Flotte begründete Athen seine Vormachtstellung im Delisch-Attischen Seebund.

Wurde bislang der Begriff „Metropole“ dem modernen Sprachgebrauch folgend verwendet, ist es jetzt indiziert darauf hinzuweisen, dass der Terminus μητρόπολις als Mutterstadt neuer Tochtergründungen, ἀποικίαι, erstmals von HERODOT auf Athen als „Mutterstadt der Ionier“¹⁴ angewendet wird: „Diese (Ionier) solltest du auf keinen Fall gegen ihre Väter führen, denn auch ohne sie werden wir den Feinden überlegen sein. Wenn sie mitziehen, müssen sie sehr ungerecht handeln, indem sie mithelfen, ihre Vaterstadt zu unterwerfen, oder sehr gerecht, indem sie mit für deren Freiheit kämpfen.“¹⁵

Die mythische Umdeutung der frühen Besiedlungsgeschichte Griechenlands diente dazu, den politischen Führungsanspruch Athens in der Ägäis zu legitimieren. Auch für den viel beschworenen Freiheitsgedanken wurde das Werk Herodots prägend.¹⁶ Die „Metropolis“ der Ionier wuchs in der Selbsteinschätzung ihrer Rolle in den Großen Perserkriegen zur Befreierin von ganz Hellas und leitete nicht zuletzt daraus ihren Herrschaftsanspruch im Attisch-Delischen Seebund ab. Als Inbegriff innerer Freiheit wird die Siegerin Athen in der Tragödie „Die Perser“ des AISCHYLOS (472 v. Chr.) der orientalischen Despotie gegenübergestellt.¹⁷ Das starke Selbstbewusstsein der Bürgergemeinschaft führte zu einer Einbeziehung breiterer Schichten in die Prozesse politischer Entscheidungsfindung und zu einer Ausprägung der Demokratie. Die Bewusstwerdung individueller Freiheit und eigenverantwortlichen Handelns wird vor allem in der attischen Tragödie eines SOPHOKLES oder EURIPIDES thematisiert.¹⁸ Damit war ein geeigneter Nährboden für weitere politische Neuerungen sowie für innovatives Denken geschaffen. CHRISTIAN MEIER prägte dafür den Begriff des „Könnensbewusstseins“.¹⁹

Außenpolitisch übte Athen dagegen bald ein strenges Regiment gegenüber den Seebundpartnern. Nicht mehr die bekannten Verdienste Athens in den Perserkriegen, sondern realpolitische Argumente dienten PERIKLES als Begründung für das Festhalten an der Politik der Stärke:

„Denn die Herrschaft (*arché*), die ihr ausübt,“ lässt THUKYDIDES diesen den Athenern zurufen, „ist jetzt schon Tyrannis; sie aufzurichten mag ungerecht sein, sie aufzugeben ist gefährlich.“²⁰

Nach der Einigung mit den Persern 449/8 wurde PLUTARCH zufolge ein neues ideologisches Konzept zur Legitimation und Konsolidierung der Vorherrschaft Athens erdacht: Perikles lud Vertreter aller griechischen Poleis zu einem panhellenischen Kongress nach Athen ein.²¹ Die Pläne des Perikles, so berichtet Plutarch weiter, seien jedoch an Streitigkeiten zwischen den Poleis, vor allem am Misstrauen Spartas gescheitert.²² Ob das Konzept ins 5. Jahrhundert v. Chr. oder in die Zeit Plutarchs, ins 2. Jahrhundert n. Chr. gehörte, ist für den zugrunde liegenden Gedanken unerheblich, Athen auch aus ideologisch hehren Idealen eine zentrale Position zuschreiben zu wollen, nämlich als Initiator der Vereinigung der griechischen Welt. Schon HERODOT hatte in Athen den Exponenten panhellenischer Interessen gesehen. Was blieb, war die Ausübung einer „Tyrannis“ gegenüber den Bündnispartnern.²³

Mit der Zentralisierung der Macht seit der Mitte des 5. Jahrhunderts verlagerte sich auch der Schwerpunkt intellektuellen Lebens von Ionien und Unteritalien nach Athen. Mit ANAXAGORAS aus Klazomenai, PROTAGORAS aus Abdera oder GORGIAS aus Leontinoi trafen führende Gelehrte in der griechischen Metropole ein. Rasante Veränderungen im politischen, ökonomischen und sozialen Bereich der attischen Gesellschaft ließen traditionelle, oft in Gestalt von Mythen vermittelte Werte ins Wanken geraten. Alte und neue Denkmodelle beanspruchten gleichermaßen ihre Gültigkeit. Herkömmliche Vorstellungen von den Göttern und den in der Welt geltenden Regeln waren erschüttert. Das galt nicht nur für Athen, sondern für die gesamte griechische Welt, deren Menschen diese Stadt in ihren Bann zog.²⁴

Zeitgenössische Tragödien und Komödien setzten sich bewusst mit den verschiedenen Facetten dieser verunsichernden Situation, die sich aus der Diskrepanz zwischen Herkömmlichem und Neuem ergab, auseinander.²⁵ Bis heute haben die konflikträchtigen Themen des klassischen Dramas nicht an Faszination verloren. AISCHYLOS, SOPHOKLES und EURIPIDES oder die

Begründer der Geschichtsschreibung, HERODOT und THUKYDIDES, trugen dazu bei, dass Athen im 5. Jahrhundert zu einer kulturellen Metropole avancierte. Mit der Akademie PLATONS, der Rhetorikschule des ISOKRATES und dem Peripatos des ARISTOTELES im 4. Jahrhundert v. Chr. fand diese Entwicklung jenseits der im Peloponnesischen Krieg verlorenen hegemonialen Stellung einen Höhenpunkt, wobei es die vorwiegend von athenischen Autoren geprägte Überlieferung war, die die Polis zur Verkörperung des Griechentums schlechthin werden ließ.²⁶ Darüber hinaus galt Athen nun als Ursprung grundlegender zivilisatorischer Errungenschaften, an welchen die gesamte Menschheit dank der Philanthropie ihrer Bürger teilhaben durfte. Die Humanität der Athener äußerte sich unter anderem darin, dass sie allen Menschen die Initiation in die Mysterien von Eleusis gestatteten. Auf all dem gründeten sie ihren Anspruch hegemonialer Macht in der griechischen Ökumene.²⁷ Selbst als Attika nach der Niederlage bei Chaironeia 338 v. Chr. unter makedonische Vorherrschaft geriet, stets wechselnde diplomatische und militärische Koalitionen erlebte, bemühten sich die Protagonisten athenischer Politik, ihrer Polis den Rang zu sichern, der ihr nach ihrer festen Überzeugung aufgrund herausragender Verdienste und als Ursprung und Sitz von Kultur und Wissenschaft in der mediterranen Welt zukam.²⁸ War die dominierende Rolle in der großen Politik für Athen und für weitere führende Poleis wie Sparta oder Theben verloren und mussten sie auf einen Teil ihrer Souveränität verzichten, so gingen sie keineswegs gänzlich im monarchischen Staatengebilde unter.²⁹ Die Vorstellung von Athen als Sinnbild einer politischen und kulturellen Metropole blieb im kulturellen Gedächtnis der antiken Überlieferung verankert. Das nach wie vor an den ruhmreichen Ereignissen der Vergangenheit orientierte Lob der Größe Athens wurde in hellenistischer und in römischer Zeit zu einem literarischen Topos.³⁰

In hellenistischer Zeit sah die Realität jedoch anders aus: Athen stand unter dem strengen Regiment der antigonidisch-makedonischen Garnisonen. Das gesellschaftliche Leben der Stadt war völlig entpolitisiert.³¹ Was vom Glanz der

Metropole dennoch blieb, veranschaulicht der zeitgenössische Reisebericht des HERAKLEIDES KRITIKOS.³² Für den zunächst ernüchternden Eindruck beim Betreten der Stadt, den die trockenen, staubigen und engen Straßen, gesäumt von schäbigen Häusern vermittelten, die jeden Fremden daran zweifeln ließen, dass es sich um die namhafte Stadt Athen handele,³³ werde der Besucher bald durch den Anblick imposanter klassischer Bauwerke entschädigt. Ein reiches Angebot an kulturellen Veranstaltungen und anderen Vergnügungen stehe zur Verfügung.³⁴ Von einer politischen Betätigung der Bürger ist bei ihm keine Rede.

Dennoch fanden die Athener die Kraft, nach jahrzehntelanger makedonischer Fremdherrschaft 229 v. Chr. die Demokratie wiederherzustellen und in den Kreis der selbständigen Mächte zurückzukehren.³⁵ Eine Generation später aber gehörte die Polis *de facto* bereits zu den römischen Vasallen.³⁶ Selbst ihre kulturelle Vorrangstellung in der griechischen Welt geriet in Gefahr durch die Anziehungskraft der hellenistischen Höfe Alexandrias oder auch Pergamons. Umso nachdrücklicher wurden die zentralen Aspekte der Sinnbildlichkeit Athens als „Schule von Hellas“ betont. Auch wenn einige wissenschaftliche Disziplinen ihren Standort nun in Alexandria oder anderen Zentren fanden, blieben die Philosophen- und Rhetorenschulen Athens ein Anlaufpunkt vieler vornehmer Griechen.³⁷ Seit dem 2. Jahrhundert v. Chr. studierten auch Römer in Athen, darunter beispielsweise ein CICERO, der rückblickend voller Ehrfurcht von der Atmosphäre der Platonischen Akademie spricht: „Mag es überall in Athen zahlreiche vor Ort erhaltene Hinweise auf wichtige Männer geben, so werde ich dennoch durch jene Exedra gerührt.“³⁸

Der Nimbus der einst mächtigen Metropole war längst nicht verblasst – trotz der Zerstörungen und Plünderungen unter SULLA, die die Stadt wegen ihrer Parteinahme für MITHRIDATES VI. von Pontos hatte hinnehmen müssen, und des Verlustes zahlreicher Kunstwerke, die ihren Weg nach Rom gefunden hatten.³⁹ Römische *nobiles* machten der Stadt Geschenke, römische Imperatoren, darunter auch Pompeius, wurden zu

Wohltätern Athens und traten somit an die Seite einstiger hellenistischer Monarchen.

Im 1. Jahrhundert v. Chr. erlebte die römische Republik eine Zeit des politischen Umbruchs, tiefer innerer Krisen, aber auch einer intensiven Auseinandersetzung mit der griechischen Kultur.⁴⁰ Die Vorstellung von Athen als Verkörperung des Griechentums nutzten nun führende Persönlichkeiten der römischen Republik wie POMPEIUS, ANTONIUS und OCTAVIAN/AUGUSTUS gezielt für ihre politischen Zwecke.⁴¹ Pompeius' Maßnahmen zur Neuordnung des besiegten hellenistischen Ostens stärkten die griechischen Poleis zum Zweck einer effektiveren römischen Verwaltung. Ein durchaus gewollter Nebeneffekt bestand darin, dass die Menschen in ihm nun ihren Patronus sahen.⁴² Seine großzügige Hilfe beim Wiederaufbau Athens ist daher ebenfalls nicht allein auf sein Philhellenentum zurückzuführen, sondern diente auch konkreten politischen Ambitionen. So standen die Athener ihrem Patronus im Bürgerkrieg gegen CAESAR treu zur Seite, obwohl doch der Iulier seinerseits den Ausbau der römischen Agora betrieben hatte.⁴³ In jedem Fall erkannten die Athener Pompeius' stärkeres Engagement in Griechenland und vor allem in Athen.⁴⁴ Überschwänglich feierten sie ihn als den Befreier von den Seeräubern.⁴⁵ Möglicherweise hofften sie, dass dank des römischen Feldherrn ihre Heimatstadt wieder in ihrem alten baulichen Glanz erstrahlte und ihr darüber hinaus neben der unbestrittenen kulturellen Bedeutung auch eine größere politische Relevanz beigemessen würde. Alle Hoffnungen starben mit Pompeius und seiner Niederlage bei Pharsalos (48 v. Chr.). „Wie oft wird euch denn noch der Ruhm eurer Vorfahren vor Selbsterstörung bewahren?“, entgegnete CAESAR den um Gnade bittenden Athenern.⁴⁶ Caesar hatte gleich nach Pharsalos mit der gezielten Förderung Iliens und der Propagierung der trojanischen Abstammung seiner *gens* begonnen, was in den Münzmissionen der unmittelbar folgenden Jahre zum Ausdruck kommt.⁴⁷ Obwohl er den Athenern 48 v. Chr. Schonung gewährte, ehrten sie später demonstrativ seine Mörder. Die Statuen der Caesarmörder standen fortan neben den Tyrannenmördern HARMODIOS und ARISTOGEITON auf der alten Agora.⁴⁸

Wie wichtig Athen in politischer Hinsicht war, um die Unterstützung des griechischen Ostens zu sichern, erkannte auch ANTONIUS:⁴⁹ Nach dem Sieg über die Caesarmörder bei Philippi 42 v. Chr. beeilte er sich, über die Parteinahme der Bürgerschaft hinwegzuschauen, die Stadt mit vielen Geschenken zu überhäufen und sich selbst ins städtische Leben zu stürzen. Er bezeichnete sich als Philhellene, ja sogar als Philathenaios.⁵⁰ Bevor er im Frühjahr 38 v. Chr. in den Krieg gegen die Parther zog, nahm er Zweige des Ölbaums und Wasser aus der Klepsydra, womit er sich und sein Unternehmen symbolisch unter den Schutz der Athena stellte. ANTONIUS und OCTAVIA, nun als *theoi soterai* verehrt, wählten Athen zu ihrer Residenzstadt. Selbst Antonius' Verbindung zu KLEOPATRA sollte Athen den Rang als Metropole nicht streitig machen. Kleopatra erwies der Polis im Jahre 32 v. Chr. durch reiche Geschenke ihre Hochachtung und erneuerte die alte athenfreundliche Haltung der Ptolemaier. Trifft eine Information Plutarchs zu, dann bekundete Antonius der Polis ein letztes Mal seine Treue, als er nach der Niederlage bei Actium Octavian darum bat, sich in Athen als Privatmann niederlassen zu dürfen – dazu kam es bekanntlich nicht.⁵¹

OCTAVIAN dachte nicht daran, Athen so bald zu verzeihen; im Gegenteil, er plante mit der Gründung von Nicopolis bei Actium im Jahr 30 v. Chr. ein neues griechisches Zentrum. Mit dieser Maßnahme demonstrierte er die imperiale Macht Roms und stellte gleichzeitig die Weichen für eine völlig neu orientierte „Ostpolitik“, die aus Sicht der Athener eine demütigende Zurücksetzung bedeutete. Das Ansehen der Metropole Athen war jedoch zu groß, als dass es sich von einer neuen Stadt ohne traditionsreiche Vergangenheit hätte verdrängen lassen. Im Laufe der folgenden Jahre erkannte Augustus, dass eine Bestrafung Athens nur die von seinen Bewohnern gepflegte Erinnerung an Antonius förderte. Im Jahr 19 v. Chr. bot sich schließlich eine günstige Gelegenheit, einen politischen Kurswechsel einzuschlagen. Augustus präsentierte nun in Athen die im Feldzug des CRASSUS gegen die Parther eingebüßten Feldzeichen, um die sich Antonius seinerzeit vergeblich bemüht hatte. Zum Zeichen der Versöhnung ließ er sich in die Eleusinischen Mysterien einweihen

und leistete seinen Beitrag zu den Baumaßnahmen und zur Förderung Athens als ideelles Zentrum des Hellenentums.⁵² Noch zum Ende seiner Regierungszeit kam es zu Unruhen in Athen, deren Hintergründe unklar bleiben. Sie waren vermutlich der Grund dafür, weshalb TIBERIUS die Förderung Athens nicht weiter fortsetzte.

Mit der weiteren Etablierung und Konsolidierung des Prinzipats ließ die geistige Ausstrahlung Athens offenbar nach. Erst zum Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr. schenkte der flavische Kaiser DOMITIAN der Stadt seine Aufmerksamkeit und bekleidete sogar den Archontat.⁵³ Doch fremde Einflüsse zeigten inzwischen ihre Wirkung im gesellschaftlichen und kulturellen Leben der Polis. DION CHRYSOSTOMOS beklagte den drohenden Verlust griechischer und dabei attischer Identität: „In früheren Zeiten trug vielerlei zum Ansehen des Ganzen bei, und viele Städte machten Griechenland groß, ihr, die Athener, Spartaner und Thebaner, eine Zeit lang auch die Korinther und in früheren Jahrhunderten die Argiver. Jetzt ist es mit allen Übrigen vorbei: Ein Teil von ihnen ist restlos vernichtet, andere benehmen sich derartig, dass sie solche Dinge tun, wie ihr hört und ihnen jedes Mittel recht ist, den alten Ruf zunichtezumachen.“⁵⁴ Das altehrwürdige Dionysostheater werde durch blutige Gladiatorenkämpfe geschändet.⁵⁵ Offenbar erwies sich inzwischen der Einfluss römischer Lebensweisen als nachhaltiger.

Einen wirklichen Aufstieg, eine weitere Blütezeit erreichte die Stadt erst unter HADRIAN. In seinen Plänen sollte Athen als glanzvoller Mittelpunkt der griechischen Welt erscheinen. Wie Augustus ließ er sich in die Mysterien von Eleusis einweihen und bedachte die Polis mit einem umfassenden Bauprogramm. Seine Motive gingen dabei weit über ein romantisch verklärtes Philhellenentum, in dem Athen eine respektable Rolle spielen musste, hinaus.⁵⁶ Eine Förderung Athens als kulturelle Metropole bedeutete wie zu Augustus' Zeiten eine Festigung des politischen Führungsanspruchs im griechischen Osten. Es diente der Stärkung des bereits geschwächten Selbstverständnisses der Hellenen, die die führende Oberschicht in diesem Teil des Reiches ausmachten. Hadrian erkannte den Handlungs-

bedarf und reagierte mit einem umfassenden Reformprogramm. Anders als sein Vorgänger TRAJAN setzte er weniger auf eine expansive als auf eine integrative Außenpolitik, von der er sich einen dauerhafteren Erfolg versprach. „Integrativ“ bedeutet die Förderung der griechischen Identität durch die Einrichtung des Panhellenenbundes im Jahre 131/32, der seinen Sitz in Athen bekam und zum Anlaufpunkt aller Hellenen und damit der Mehrheit der Bevölkerung im Osten werden sollte. Vermutlich diente der heilige Bezirk des Olympieions als Treffpunkt des Panhellenions, denn: „Jede Stadt weihte ein Bildnis Hadrians, doch Athen übertraf alle mit der Errichtung seiner riesigen Statue hinter dem Tempel.“⁵⁷ Auch wenn das Panhellenion in erster Linie kulturelle Aufgaben übernahm, die Amtsträger alle samt römische Bürger waren, avancierte Athen dank der Bemühungen Hadrians erneut zum Informations- und Kommunikationszentrum der griechischen Welt, womit ein Netzwerk persönlicher Kontakte entstand.⁵⁸ Die größte und bislang keinem Kaiser zugestandene Ehre wurde ihm durch die Aufstellung seines Bildnisses im Parthenon zuteil.⁵⁹ Gedenkmünzen zeigen eine vor dem Kaiser kniende Achaia, eine Personifikation der Provinz, und zwischen den Personen eine Siegesamphore nach dem Typus der Panathenaevasen klassischer Zeit. Hadrian erscheint als der *restitutor* des Hellenentums.⁶⁰

Auch die Nachfolger Hadrians setzten die Politik der kulturellen Förderung Athens fort. MARC AUREL richtete vier fest besoldete Lehrstühle für Philosophie ein, womit eine Angleichung an Rom beabsichtigt war. Wohlhabende Bürger wie HERODES ATTICUS ließen auf eigene Kosten zahlreiche Bauten in ihrer Heimatstadt errichten.⁶¹

Galt Rom als unangefochtene Hauptstadt des Imperium Romanum, so stieg Athen im 2. Jahrhundert n. Chr. erneut zur kulturellen, geistesgeschichtlich einflussreichsten Metropole des griechischsprachigen Ostens auf. Einen wesentlichen Beitrag leistete dazu die so genannte Zweite Sophistik, deren Vertreter fast ausnahmslos römische Bürger waren und großes Ansehen aufgrund ihrer Bildung genossen. Der wieder aufgefrischte Gedanke an die Größe der griechischen Vergangenheit, die Pflege der attischen Sprache und

des griechischen Bildungskanons richtete sich keineswegs gegen Rom.⁶² Doch dem Griechentum sollte innerhalb des *Imperium Romanum* die bestmögliche Anerkennung zukommen. Über die politischen Möglichkeiten des Griechentums machte sich keiner mehr Illusionen: „Halte dir die Schwäche des Hellenentums vor Augen! Ein Federstrich des Prokonsuls genügt, um dir dein Amt zu nehmen. Wenn du dir als Beamter deiner Stadt den Kranz aufsetzt, vergiss nicht, dass über deinem Haupte der Schuh des römischen Statthalters schwebt!“⁶³

Der Sitz des Statthalters befand sich längst in Korinth, der *metropolis* von Achaia.⁶⁴ Dennoch galt Athen nach wie vor als Metropole, wenn auch nicht im politischen Sinne. War es offenbar ein typisches Phänomen des 3. Jahrhunderts, dass vornehme Athener dem römischen Senat angehörten, so gab es stets Familien, die bewusst den Weg, zu politischem Einfluss zu gelangen, ausschlugen und sich zu ihrer Heimatstadt bekannten.⁶⁵ Damit brachten sie ihre Wertschätzung der klassischen griechischen Kultur zum Ausdruck, als deren Exponent Athen bis weit in die Zeit der Spätantike hinein galt.

Dennoch zog CONSTANTIN Athen nicht als neues Zentrum im Osten in Erwägung. Das *Imperium Romanum* war in seiner römischen und griechischen Tradition zu einer Einheit gewachsen, weshalb es einer Förderung Athens als Sinnbild des Hellenentums zu politischen Zwecken, was in der ausgehenden Republik und der frühen Kaiserzeit noch ratsam erschien, nicht mehr bedurfte. Hinzu kam, dass selbst Rom im Verlauf des 3. Jahrhunderts kaum mehr als Kaiserresidenz fungierte. Der nahezu permanente Mehrfrontenkrieg und zahlreiche Usurpationen hielten die Herrscher oft für lange Jahre von Rom fern. Unter den Tetrarchen kamen weitere Residenzen hinzu. Die Tiberstadt behielt jedoch ähnlich wie Athen ihre durch Tradition und Namen begründete ideelle Größe. Ausschlaggebend dürften zunächst strategische Überlegungen gewesen sein, mit der Gründung Konstantinopels am Dardanellen-Engpass eine Verlagerung der Kräfte weiter nach Osten vorzunehmen.⁶⁶ Constantins Hinwendung zum Christentum machte darüber hinaus eine Entscheidung für Athen,

der heidnischen Metropole klassischer Bildung, unmöglich.

Auch im 4. Jahrhundert n. Chr. war Athen mit seinen Philosophen- und Rhetorenschulen keine unbedeutende Provinzstadt. Immer noch zog es Mitglieder der höchsten Kreise zum Studium nach Athen. Der später zum Heidentum konvertierte Kaiser JULIAN war als Christ in die Stadt gekommen und bezeichnete die Stadt rückblickend als „sein wahres Vaterland.“⁶⁷ „Und ich flehte zu Athene, sie möge mich Bittsteller retten und nicht ausliefern. Viele unter euch haben es gesehen und sind meine Zeugen, die Göttin selbst vor allen anderen, dass ich mir sogar lieber den Tod in Athen anstelle des damaligen Weges wünschte.“⁶⁸ Er war als Christ gekommen, doch seine Abschiedsworte gehörten Athene, der Patronin der Philosophie. Seine Studiengenossen GREGOR VON NAZIANZ und BASILEIOS VON CAESAREA wählten bekanntlich den Weg des Christentums. Während der Kirchenvater Basileios sich mit Kommentaren zu seiner Studienzeit zurückhielt, bemühte sich Gregor um ein ausgewogenes Urteil über die wissenschaftliche Ausbildung, die er dort wahrnahm – ein Urteil jedoch voller Widersprüche, die seine zwiespältigen Gefühle zwischen der Achtung vor der klassischen Bildung und dem neuen christlichen Glauben widerspiegeln.⁶⁹ Noch um 380 n. Chr. zählte auch AUSONIUS in seinem *Ordo urbium nobilium* Athen zu den elf vornehmsten Städten des Reiches.⁷⁰ Der Rhetoriklehrer LIBANIOS aus Antiochia sprach gar vom „Stern von Hellas“.⁷¹ Eine Erklärung dieser Überschwänglichkeit liegt sicher darin, dass Athen im Gegensatz zu Alexandria oder Antiochia, die in der Spätantike zu Städten christlicher Gelehrsamkeit wurden, bis ins 5. Jahrhundert n. Chr. weitgehend heidnisch blieb. Lediglich zehn Bischöfe Athens lassen sich nachweisen. So wurden auf dem Konzil von Nikaea, an dem ein Bischof Athens namens PISTUS teilnahm, Grundlagen der Metropolitanverfassung beschlossen, die vorsahen, dass der Metropolitan Provinzialsynoden einberufen und die Bischöfe in seiner Provinz wählen durfte. Seinen Sitz hatte der Metropolit wie der Statthalter Achaias in Korinth. Aus kirchlich-christlicher Sicht gehörte Athen nicht zu den Metropolen. In diesen Status

gelangten Alexandria, Antiochia in Syrien, Jerusalem, Konstantinopel und Rom, die zum Ende des 4. Jahrhunderts Patriarchate bildeten.⁷²

Eine deutliche Herabsetzung erfuhr das Ansehen Athens dann zu Beginn des 5. Jahrhunderts in AUGUSTINUS' *De Civitate Dei*. Der göttlichen Vorsehung entsprechend gelangten aus der Vielzahl der irdischen Reichen nur zwei zu größerer Berühmtheit: „... zuerst das Reich der Assyrer, dann das der Römer, jedes seiner Zeit und seinem Platz entsprechend und eines vom andern verschieden. Denn so wie jenes früher, dieses später, so hat sich das eine im Orient das andre im Okzident erhoben, und kaum war das eine zu Ende begann das andre. Die übrigen Reiche samt ihren Königen kann man nur eine Art von Anhängseln der beiden nennen. ... Immerhin müssen die Athener, wie auch der römische Geschichtsschreiber SALLUST zugibt, in Griechenland zu hohem Ansehen gelangt sein, wozu freilich mehr ihr Ruf als die Wirklichkeit beigetragen haben dürften, denn er sagt von ihnen: ‚Die Taten der Athener sind in meinen Augen entschieden bedeutend und großartig gewesen, aber nichtsdestoweniger geringer als ihr Ruf. Sie werden nur deshalb in der ganzen Welt so sehr gefeiert, weil die Athener hochbegabte Schriftsteller besaßen. Die Tugendkraft der Tatmenschen gilt eben so viel, wie hervorragende Geister in Worten aus ihr machen können.‘“⁷³ Vor der Folie der beiden großen irdischen Reiche, anfangs der Assyrer, das er auch Babylon nannte, „gleichsam das erste Rom“, und dann Roms, dem zweiten Babylon, gehörte Athen zusammen mit anderen griechischen Städten zu den unbeachtlichen Mächten dieser Welt. Durch Wissenschaft und Philosophie habe es allerdings keinen geringen Ruhm erlangt, doch die Taten seien von begabten Schriftstellern über das Maß gefeiert worden. Zur Bekräftigung seiner Einschätzung zitiert Augustinus mit Sallust einen Autor der ausgehenden römischen Republik. Möglicherweise beabsichtigte er auf diese Weise, dem Vorwurf der Voreingenommenheit des Christen gegenüber der Wertschätzung der alten Metropole klassischer Bildung zu entgehen.

Athen war längst keine politische Größe mehr, eine Metropole der kirchlichen Organisationen war es nie; eine berühmte Stätte der Bildung,

μητέρα βιβλίων wie es PROKLOS, der Leiter der neuplatonischen Akademie (436-485), formulierte, blieb es noch lange Zeit, bis zur Schließung der Akademie im Jahr 529 durch Kaiser JUSTINIAN, einem symbolischen Datum für das Ende der heidnischen Antike.⁷⁴

Die Professoren der Philosophie wanderten aus nach Persien, „dessen König CHOSROES I als Freund griechischer Literatur bekannt war.“⁷⁵ Ihre Lehren fanden dort großen Anklang und sollten mit der Verbreitung des Islam über das arabische Iberien schließlich in das lateinische Abendland zurückkehren.⁷⁶ Die Idee einer gemeinsamen Wissenschaftstradition bleibt verbunden mit der „Schule von Hellas“.

Literatur:

- Breitenbach, A., Das „wahrhaft goldene Athen“: Die Auseinandersetzung griechischer Kirchenväter mit der Metropole heidnisch-antiker Kultur, Berlin/Wien 2003.
- Demandt, A., Die Spätantike. Römische Geschichte von Diocletian bis Justinian 284-565 n. Chr. (Handbuch der Altertumswissenschaft 3,6), München 2007².
- Habicht, Ch., Athen. Die Geschichte der Stadt in hellenistischer Zeit, München 1995.
- Kienast, D., Antonius, Augustus, die Kaiser und Athen, in: R. von Haehling/O. von Vacano/R. Ziegler (Hrsgg.), Dietmar Kienast. Kleine Schriften, Aalen 1994, 351-387.
- Lau, D., in: RAC Suppl I, 2001, 641-643, s.v. Athen I (Sinnbild).
- Ziegler, R., Zum politischen Nachwirken der Perserkriegsidee in der Zeit der Zweiten Sophistik, in: B. Bleckmann (Hrsg.), Herodot und die Epoche der Perserkriege. Realitäten und Fiktionen zum 80. Geburtstag von Dietmar Kienast, Köln/Wien 2007, 151-168.

Anmerkungen:

- 1) Thuk. 2.41.1: Ἐυνηλῶν τε λέγω τήν τε πᾶσαν πόλιν τῆς Ἑλλάδος παιδεύειν εἶναι ... (Übersetzung von G.P. Landmann).
- 2) Thuk. 2.36.4; 37.1: Χρώμεθα γὰρ πολιείᾳ οὐ ζηλοῦσιν τοὺς τῶν πέλας νόμους, παράδειγμα δὲ μᾶλλον αὐτοὶ ὄντες τισὶν ἢ μιμούμενοι ἑτέρους. καὶ ὄνομα μὲν διὰ τὸ μὴ ἐς ὀλίγους ἀλλ' ἐς πλεονας οἰκεῖν δημοκρατία κέκληται (Übersetzung von G.P. Landmann).

- 3) Isokr. (or.4) Paneg. 50.
- 4) Pind. Nem. 5.8; Pyth. 3.9; 4.20; Hdt. 7.51.9: Athen; 2.29.24; 2.30.3: Hauptstadt Äthiopiens. Vgl. auch Hdt. 8.31.8 zur Bezeichnung der Phokis als Heimat der Dorer. Ebenso bezieht Thukydides den Begriff auf Athen als „Mutterstadt“: Thuk. 1.24.2; 1.24.6; 1.34.1; 1.107.2; 3.92.3; 3.107.1; 6.4.2; 6.82.4.
- 5) Xen. An. 5.2.3,4; 5.4.15,1; 5.4.25.2.
- 6) Im Hippokratischen Corpus findet sich der Terminus im metaphorischen Sinne zur Bezeichnung eines Zentrums, eines Ursprungs. Hippokr. De carnibus 4.8. Nur einmal verwendet Platon den Begriff, zur Bezeichnung von Ur-Athen im Kritias, eher im Sinne von „Ursprung“ als „Gründerstadt“. Plat. Kritias 115c5. Auch bei Aristoteles findet sich der Begriff lediglich an einer Stelle (Aristot. Oeconom. 1348a), während ihn die attischen Redner überhaupt nicht benutzen.
- 7) A. Demandt, Die Spätantike. Römische Geschichte von Diocletian bis Justinian 284-565 n. Chr. (Handbuch der Altertumswissenschaft 3,6), München 2007², 374, 410f., 448.
- 8) Vgl. J. P. Arnason, Autonomy and Axiality: in: J. P. Arnason/P. Murphy (Hrsgg.), Agon, Logos, Polis. The Greek Achievement and its Aftermath, Stuttgart 2001, 155-207, bes. 176; W. Burkert, Die Griechen und der Orient. Von Homer bis zu den Magiern, München 2003. K. A. Raaflaub (Hrsg.), Die Anfänge politischen Denkens in der Antike. Die nahöstlichen Kulturen und die Griechen, München 1993.
- 9) Es entwickelten sich kleinere Lebensgemeinschaften, die als „Kulturgemeinschaften“ oder „segmentäre Gesellschaften“ bezeichnet werden können. Vgl. dazu K.-W. Welwei, Polisbildung, Hetairos-Gruppen und Hetairien, Gymnasium 99, 1992, 481-500; K.-W. Welwei, Athen. Vom neolithischen Siedlungsplatz zur archaischen Großpolis, Darmstadt 1992, 116-127.
- 10) Hdt. 5.78. (Übersetzung von J. Feix). Vgl. Welwei (o. Anm. 9), 258ff.; K.-W. Welwei, Die griechische Frühzeit. 2000 bis 500 v. Chr. München 2002, bes. 90-124.
- 11) P. Funke, Wendezeit und Zeitenwende: Athens Aufbruch zur Demokratie, in: D. Papenfuß/V.M. Strocka (Hrsgg.), Gab es das Griechische Wunder? Griechenland zwischen dem Ende des 6. und der Mitte des 5. Jahrhunderts v. Chr. Tagungsbeiträge des 16. Fachsymposiums der Alexander von Humboldt-Stiftung veranstaltet vom 5. Bis 9. April 1999 in Freiburg im Breisgau. Mainz 2001, 11f. Zu den Reformen des Kleisthenes u. a.: J. Bleicken, Die athenische Demokratie,

- Paderborn u. a., 1995⁴, bes. 42-49; K.-W. Welwei, Das klassische Athen. Demokratie und Machtpolitik im 5. und 4. Jahrhundert, Darmstadt 1999, 1-21.
- 12) B. Zimmermann, Die griechische Komödie, Darmstadt 1998, 16-25.
 - 13) Funke (o. Anm. 11), 16; K.A. Raaflaub, Political Thought, Responsibility, and the Greek Polis, in: Arnason/Murphy (Hrsgg.) (o. Anm. 8), 98f.
 - 14) Zwar findet sich schon in den Gedichten Solons die Vorstellung von Athen als der Heimat der Ionier, ohne dass von *metropolis* die Rede ist. Ein Blick auf den Sprachgebrauch im 5. Jh. v. Chr. zeigt, dass das poetische *ματρόπολις* erstmals bei Pindar erscheint, jedoch noch nicht im Zusammenhang mit Athen. Pind. Nem. 5.8; Pyth. 3.9; 4.20. Herodot spricht von der *μητρόπολις*, ebenso Thukydides, der den Begriff im Sinne von „Mutterstadt“ an acht Stellen in seinem Werk verwendet (o. Anm. 4). In der Anabasis Xenophons ist lediglich eine Hauptstadt gemeint (o. Anm. 5). *Μητρόπολις* oder *ματρόπολις* scheint im griechischen Sprachgebrauch kein so gebräuchlicher Terminus gewesen zu sein (o. Anm. 6).
 - 15) Hdt. 7.51.2: τούτους ὧν τοὺς ἄνδρας συμβουλεύω τοι μηδεμιῇ μηχανῇ ἄγειν ἐπὶ τοὺς πατέρας· καὶ γὰρ ἄνευ τούτων οἰοί τε εἰμὲν τῶν ἐχθρῶν κατυπέρτεροι γίνεσθαι. ἢ γὰρ σφέας, ἦν ἔπωνται, δεῖ ἀδικωτάτους γίνεσθαι καταδουλομένους τὴν μητρόπολιν*, ἢ δικαιωτάτους συνελευθεροῦντας. (Übersetzung von J. Feix).
 - 16) Hdt. 7.51.9. Freiheitsgedanke: Hdt. 5.78; 7.139.5; 5.139.5; 8.142.3; 8.143.1. Zahlreiche weitere Belege nennt Dieter Lau in: RAC Suppl I, 2001, 641-643, s.v. Athen I (Sinnbild).
 - 17) Aischyl. Perser 242.
 - 18) Vgl. Eur. Herak. 198, 244f., 287; vgl. auch Herodot 1.29-33; dazu R. von Haehling, Herodot, in: K. Brodersen, Große Gestalten der griechischen Antike. 58 Portraits von Homer bis Kleopatra, München 1999, 169f.
 - 19) Ch. Meier, Die politische Kunst der griechischen Tragödie, München 1988, 39ff.
 - 20) Thuk. 2.63.2: ὡς τυραννίδα γὰρ ἤδη ἔχετε αὐτήν, ἦν λαβεῖν μὲν ἄδικον δοκεῖ εἶναι, ἀφεῖναι δὲ ἐπικίνδυνον.
 - 21) Plut. Per. 17. Der bei Plutarch überlieferte Beschluss sah vor, alle griechischen Poleis „Europas und Asiens“ nach Athen einzuladen. An der Historizität wurde vielfach gezweifelt. Vgl. Welwei (o. Anm. 11), 120f. mit Anm. 158; zur Geschichtlichkeit von Plut. Per. 12-14; zur Baupolitik des Perikles W. Ameling, Plutarch 12-14, Historia 34, 1985, 47-63.
 - 22) Plut. Per. 17.4.
 - 23) Hdt. 8.140-144; vgl. auch 8.3.1 mit Blick auf die spätere Machtentfaltung Athens.
 - 24) M. Wesoly, Historia peri physeos und Sophia als Komponenten des griechischen Wunders (6.-5. Jh. v. u. Z.), in: Papenfuß/Strocka (Hrsgg.), Griechisches Wunder, 233; H. Scholten, Die Sophistik – Eine Bedrohung für die Religion und Politik der Polis? Eine historische Analyse, Berlin 2003.
 - 25) Dazu Meier (o. Anm. 19), 51-53.
 - 26) Athen als Spenderin kultureller Neuerungen: Thuk. 1.71.3; Isokr. Paneg. (or. 4) 47, 50. Lau (o. Anm. 16), 645f. mit weiteren Beispielen.
 - 27) Vgl. Lau (o. Anm. 16), 643f.; vgl. R. Hall Sternberg, The Nature of Pity, in: Dies. (Hrsg.), Pity and Power in Ancient Athens, Cambridge 2005, 15-47.
 - 28) Ch. Habicht, Athen. Die Geschichte der Stadt in hellenistischer Zeit, München 1995, 362ff.; Lau (o. Anm. 16), 646-648.
 - 29) „... the idea that the freedom of the Greek city-state had disappeared at the moment of Alexander's conquest is a fantasy.“ F. Millar, Rome, the Greek World, and the East. Vol. I, The Roman Republic and the Augustan Revolution, edited by Hannah M. Cotton & Guy M. Rogers, Chapel Hill 2002, 224. Millar weist außerdem darauf hin, dass Rom im 1. Jahrhundert v. Chr. keineswegs den ganzen östlichen Mittelmeerraum kontrollierte. So unterhielt Athen zum Beispiel Kontakte zu Ariobarzanes von Kappadokien. Millar, 225.
 - 30) A. Breitenbach, Das „wahrhaft goldene Athen“: Die Auseinandersetzung griechischer Kirchenväter mit der Metropole heidnisch-antiker Kultur, Berlin/Wien 2003, 9-18; Lau (o. Anm. 16), 644f., 652-656; mit zahlreichen Beispielen.
 - 31) Habicht (o. Anm. 28), 164f.
 - 32) Kommentierte Ausgabe mit Übersetzung: F. Pfister, Die Reisebilder des Herakleides. Einleitung, Text, Übersetzung und Kommentar, SB Wien 1951.
 - 33) „Die ganze Stadt ist völlig trocken, hat keine gute Wasserzufuhr und wegen ihres Alters einen ungünstigen Straßenverlauf. Die meisten Häuser sind schäbig, wenige brauchbar. Wenn Fremde sie unvermittelt sähen, worden sie wohl bezweifeln, ob dies denn die namhafte Stadt Athen sei.“ Herakleides Kritikos frg. 1.1, 72 (Pfister). Vgl. dazu G.A. Lehmann, Oligarchische Herrschaft im klassischen Athen. Zu den Krisen und Katastrophen der attischen Demokratie im 5. und 4. Jahrhundert v. Chr., Nordrhein-Westfälische Akademie der Wissenschaften. Geisteswissenschaften. Vorträge G 346, Opladen 1997, 65 mit

- Anm. 78; Habicht (o. Anm. 28), 173-175; H. R. Goette/J. Hammerstaedt, Das antike Athen. Ein literarischer Stadtführer, München 2004, 18-20.
- 34) „Mancherlei Feste, von einigen Philosophen auch seelische Verführung und Erholung; viel Unterweisung und fortwährend Schaustellungen. ... Kurz und gut: in demselben Maße, in dem sich die übrigen Städte in Vergnügen und kultivierter Lebensführung vom Land unterscheiden, in dem Maße übertrifft Athen die übrigen Städte. Hüten muss man sich aber nach besten Kräften vor den Freudenmädchen, um nicht unvermittelt lustvoll ruiniert zu werden.“ Herakleides Kritikoi frg. 1.1, 5.
- 35) Habicht (o. Anm. 28), 179. Zu Recht bemerkt Lehmann: „Eine derartige Ausdehnung der Epoche der klassischen Demokratie Athens weit über die Zeit seiner maritimen Großmachtstellung hinaus aber hat sicherlich keine geringe Bedeutung für die Frage nach der qualitativen „Einheit der athenischen Demokratie“ in der Hoch- und Spätklassik, ...“ Lehmann (o. Anm. 33), 85.
- 36) Habicht (o. Anm. 28), 206.
- 37) H. H. Schmitt, Athen III. Kulturelle Bedeutung, in: ders., Ernst Vogt (Hrsg.): Lexikon des Hellenismus, Wiesbaden 2005, 91; Lau (o. Anm. 16), 646f.
- 38) Cic. fin. 5.4. Vgl. auch Cic. fam. 4.5.4; Liv. 45.27.5; Ov. Met. 15.424-430; dazu die sehr instruktiven Ausführungen Breitenbachs, der sich schwerpunktmäßig mit dem Athenbild der griechischen Kirchenväter beschäftigt. Breitenbach (o. Anm. 30).
- 39) Habicht (o. Anm. 28), 303-313.
- 40) Einer der wichtigsten Vermittler zwischen den Kulturen war sicherlich Cicero. In seinen Werken „Über den Staat“ oder in seinen „Gesprächen in Tusculum“ setzt er sich mit wesentlichen Gedanken der aristotelischen Philosophie auseinander. Vgl. dazu ein Essay von Ch. Mueller-Goldingen, Rom und Griechenland – ein kultureller Vergleich, in: Ders., Das Kleine und das Große. Essays zur Antiken Kultur- und Geistesgeschichte, Leipzig 2004, 75ff.
- 41) D. Kienast, Antonius, Augustus, die Kaiser und Athen, in: R. von Haehling/O. von Vacano/R. Ziegler (Hrsgg.), Dietmar Kienast. Kleine Schriften, Aalen 1994, 351-387.
- 42) E. Baltrusch, Auf dem Weg zum Prinzipat: die Entwicklung der republikanischen Herrschaftspolitik von Sulla bis Pompeius (88-62 v. Chr.), in: J. Spielvogel (Hrsg.), Res publica reperta. Zur Verfassung und Gesellschaft der römischen Republik und des frühen Prinzipats, Festschrift für Jochen Bleicken zum 75. Geburtstag, Stuttgart 2002, 245-262.
- 43) Der athenische Bürger Herodes von Marathon, eponymer Archon des Jahres 60/59, erhielt von Caesar in Gallien 50 Talente für seine Stadt. Cic. Att. 6.1.25. Eine Inschrift vom Architrav der römischen Agora kündigt von den Baumaßnahmen Caesars und Augustus. IG II²3175. Habicht (o. Anm. 28), 331 mit Anm. 82.
- 44) Vgl. Baltrusch (o. Anm. 42), 245-262.
- 45) Plut. Pomp. 42.11.
- 46) Cass. Dio 42.14.2.
- 47) Strab. 13.1.37. K.-J. Hölkeskamp, Römische *gentes* und griechische Genealogien, in: G. Vogt-Spira/B. Rommel (Hrsgg.), Rezeption und Identität. Die kulturelle Auseinandersetzung Roms mit Grie-

**Qualität
macht
Eindruck**

**BÖGL
DRUCK**

Am Schulfang 8
84172 Buch a. Erlbach
(Gewerbegebiet Niedererlbach)
Tel. 0 87 09/15 65 · Fax 33 19
eMail: info@boegl-druck.de
www.boegl-druck.de

- chenland als europäisches Paradigma, Stuttgart 1999, 7f. Vgl. Ch. Tesoriero, *Trampling over Troy: Caesar, Virgil, Lucan*, in: Ch. Walde (Hrsg.), *Lucan im 21. Jahrhundert*, München u.a. 2005, 202-215, bes. 204f.; U. Eigler, *Caesar in Troja. Lucan und der lange Schatten Vergils*, in: Walde, 186-201, bes. 198.
- 48) Cass. Dio 47.20.4; Plut. Brut. 24.1. Vgl. Habicht (o. Anm. 28), 354f. Zum Fund eines Teiles der Basisinschrift auf der Agora: A.E. Rautischek, *Atti del terzo congresso internazionale di epigrafia Greca e Latina*, Rom 1959, 15-21.
- 49) Kienast (o. Anm. 41), 353. R. Ziegler, *Zum politischen Nachwirken der Perserkriegsidee in der Zeit der Zweiten Sophistik*, in: B. Bleckmann (Hrsg.), *Herodot und die Epoche der Perserkriege. Realitäten und Fiktionen zum 80. Geburtstag von Dietmar Kienast*, Köln/Wien 2007, 163.
- 50) Plut. Ant. 23; 33.
- 51) Kienast (o. Anm. 41), 356ff.
- 52) Kienast (o. Anm. 41), 361f.; D. Strauch, *Römische Politik und Griechische Tradition. Die Umgestaltung Nordwest-Griechenlands unter römischer Herrschaft*, München 1996, 159f., 180-183.
- 53) Kienast (o. Anm. 41), 364-368 mit Anm. 91.
- 54) Dion Chrys. 31.157, 158.
- 55) Dion Chrys. 31, 121, 122; E. Stephan, *Honorationen, Griechen, Polisbürger. Kollektive Identitäten innerhalb der Oberschicht des kaiserzeitlichen Kleinasien*, Göttingen 2002, 241.
- 56) Kienast (o. Anm. 41), 351ff., 368; zuletzt Ziegler (o. Anm. 49), 156f.
- 57) Paus. 1.18.6, 7: ἀπὸ γὰρ πόλεως ἐκάστης εἰκῶν Ἀδριανοῦ βασιλέως ἀνάκειται, καὶ σφᾶς ὑπερέβαλοντο Ἀθηναῖοι τὸν κολοσσὸν ἀναθέντες ὀπισθε τοῦ ναοῦ θεᾶς ἄξιον.
- 58) B. Näf, *Die attische Demokratie in der römischen Kaiserzeit. Zu einem Aspekt des Athenbildes und seiner Rezeption*, in: P. Kneissl/V. Losemann (Hrsgg.), *Imperium Romanum. Studien zu Geschichte und Rezeption. Festschrift für Karl Christ zum 75. Geburtstag*, Stuttgart 1998, 567; Ziegler (o. Anm. 49), 156 mit Anm. 15; A. Birley, *Hadrian – Der rastlose Kaiser*, Mainz 2007 (engl. 1997), 78.
- 59) Paus. 1.24.7.11f. Hadrian wurde damit zum Synnaos der Athena. Vgl. Ziegler (o. Anm. 49), 165.
- 60) Birley (o. Anm. 58), 98; BMC III 349, 517ff.
- 61) Kienast (o. Anm. 41), 383-385; Lau (o. Anm. 16), 669.
- 62) Ziegler (o. Anm. 49), 155.
- 63) Plutarch, *Politische Ratschläge* 17.32.
- 64) Apuleius, *Goldener Esel* 10.18.
- 65) Zum Beispiel P. Herrenius Dexippus; dazu F. Millar, *P. Herrenius Dexippus: The Greek World and the Third-Century Invasions*, JRS 59, 1969, 13-2, jetzt in: F. Millar, *Rome, the Greek World, and the East. Vol. 2 Government, Society, and Culture in the Roman Empire*, ed. By H.M. Cotton/G.M. Rogers, Chapel Hill/London 2004, 282f.
- 66) Vgl. dazu u. a. H. Chantraine, *Konstantinopel – vom Zweiten Rom zum Neuen Rom*, GWU 43, 1992, 3-15; F.A. Bauer, *Konstantinopel – Kaiserresidenz und künftige Hauptstadt*, in: A. Demandt/J. Engemann (Hrsgg.), *Imperator Caesar Flavius Constantinus. Konstantin der Grosse*, Ausstellungskatalog, Mainz 2007, 165-171.
- 67) Julian or. 2.118c-119a.; dazu K. Rosen, *Julian. Kaiser, Gott und Christenhasser*, Stuttgart 2006, 94-122.
- 68) Julian epist ad Athen. 275a. Rosen, *Julian*, 120f.
- 69) Breitenbach (o. Anm.30), 253-256.
- 70) Ausonius 11.1. Athen galt offenbar nicht nur in den Augen des Ausonius als eine bedeutende Stadt, was in der staatlichen Förderung zum Ausdruck kommt. So erhielten nur wenige Städte neben Rom und Konstantinopel staatliches Getreide; neben Alexandria, Antiochia, Karthago, Ephesus und Sardes gehörte auch Athen dazu. Demandt (o. Anm. 7), 407; CTh. XV 25f.
- 71) Libanios epist. 947. 4 (Foerster).
- 72) Demandt (o. Anm. 7), 448.
- 73) Aug. civ. dei 18.2.
- 74) Cod. Iust. 1.11.10, 2; Lau (o. Anm. 16), 686.
- 75) Malal. Chronogr. 18.47; Demandt, (o. Anm. 7), 483.
- 76) G. Müller, *Die arabischen Wissenschaften als Medium antiker Überlieferung im europäischen Mittelalter*, in: J. Cobet/C.F. Friedrich (Hrsgg.), *Europa. Die Gegenwärtigkeit der antiken Überlieferung* (Ringvorlesung Essen 1997/98), Aachen 2000, 209-267; S. Brentjes, *Reflexionen zur Bedeutung der im 12. Jahrhundert angefertigten lateinischen Übersetzungen wissenschaftlicher Texte für die europäische Wissenschaftsgeschichte*, ebd., 269-305.

HELGA SCHOLTEN, Essen

Die letzte Epoche der athenischen Demokratie

Die Kultur Athens unter Lykurg

Die athenische Demokratie des 4. Jahrhunderts, ja, die ganze Spätklassik Athens hatte das Schicksal, kaum einen gebührenden Platz in den Geschichtsdarstellungen zu finden. Diese Epoche galt gegenüber der hochklassischen Epoche des 5. Jahrhunderts, der Pentekontaëtie, als Niedergang Athens. Außerdem waren die Alexanderzüge interessanter. Mit überlegener militärischer Gewalt machten sie Weltpolitik. Mit klugen Planungen machte LYKURG Kulturpolitik. In fast genauer zeitlicher Parallelität zu den Alexanderzügen führte er Athen nochmal zu einer kulturellen Blüte.

Der Einzelne und die Demokratie

In dieser Epoche der athenischen Demokratie wird große Politik im Zuge einer professionellen Spezialisierung nicht mehr von Strategen gemacht, sondern von Rednern. Wie im 5. Jhd. treten auch hier Einzelne in den Vordergrund und finden durch ihre Politik Anerkennung. Es ist die Zeit von 355 (Ende des Bundesgenossenkrieges) bis 322 (Lamischer Krieg). Die herausragenden Redner sind in dieser Zeit EUBULOS (355-338), LYKURGOS (338-324) und HYPEREIDES (324-322). Der Rat übertrug Eubulos das Amt des Vorstehers einer bestimmten Kasse und in der Nachfolge Lykurg die Aufsicht über das gesamte Finanzwesen der Polis. Damit war die Stellung „des herausragenden Einzelnen“ in der Politik Athens gefestigt, obwohl DEMOSTHENES, AISCHINES und HYPEREIDES mit ihren Reden z. T. sehr kritisch in die Politik eingriffen. Als Redner ohne Amt betätigten sich politisch Demosthenes und Aischines.

Die Kulturpolitik

Sie alle sind sich der Verantwortung gegenüber ihrer großen Tradition bewusst. Lykurg sah die Pentekontaëtie als Maßstab für seine Kulturpolitik an. So ließ er den drei großen Tragikern Statuen aufstellen und erhob ihre philologisch bereinigten Werke in den Rang eines Staatsexemplares, von dem niemand, auch nicht die Schauspieler, abzuweichen hatten. Den Aufführungsort der Dramen, das Dionysostheater am Abhang

der Akropolis, hatte schon Eubulos vergrößern lassen. Nach der Fertigstellung bot es 14000-17000 Zuschauern Platz. Das Holz der Sitze war inzwischen durch Marmor ersetzt worden. Zu Ehren des Dionysos begann man sogar mit dem Neubau eines Tempels.

Schon seit der Vereinigung von Eleusis mit Athen unter SOLON hatte das Heiligtum der Demeter wegen der panhellenischen Bedeutung seiner Mysterienfeiern in der athenischen Politik einen besonderen Stellenwert und sollte diesen behalten. Den Mittelpunkt seines Geländes bildete das Telesterion, die große Weihehalle, deren letzter Neubau unter PERIKLES stattgefunden hatte. Ihr wurde jetzt unter Eubulos eine marmorne Halle (Prostoon) vorgelagert, die natürlich den Glanz der Polis hervorhob. Fertiggestellt werden konnte sie jedoch erst Ende des Jahrhunderts (wie uns VITRUV berichtet). Unter Lykurg wurde dann ein großes Stadion für das Fest der Panathenäen geplant und durchgeführt, das den athletischen Wettkämpfen einen glanzvolleren Rahmen gab und nun weitaus mehr Zuschauern Platz bot. Zur prächtigeren Ausstattung des Panathenäen-Festzuges erhielten die Kanephoren neuen Schmuck und neue Gefäße. Neben den Spielen in Olympia, auf dem Isthmos von Korinth, in Delphi und in Nemea war dieses das Fest der Stadt Athen.

Alle diese Bauten verursachten Kosten, wenn nicht ein Wohltäter auftrat. Man bedenke, dass der Bundesgenossenkrieg (357-355) eine katastrophale finanzielle Situation in Athen hinterlassen hatte. Fast zwei Drittel der Seebundsmitglieder erklärten ihren Austritt aus dem Bündnis, womit die Zahlungen an Athen entfielen. Die Kriegskosten waren für Athen beträchtlich. Wir sehen es daher keineswegs als „Staatsökonomismus“ (BERVE) an, sondern als natürliche Folge aus der finanziellen Situation, dass jetzt diejenigen Redner den Vorrang hatten, die etwas von Finanzpolitik verstanden. Sowohl Eubulos als auch Lykurgos gelang es, die Kassen Athens wieder zu füllen und mit diesem Geld Athen kulturpolitisch auch noch zu einer neuen Blüte zu bringen.

Die politische Organisation dieser Demokratie

Im 5. Jhd. wurden alle Amtsbewerber strengen Prüfungsverfahren (*Dokimasia*) unterzogen. Nur den Strategen wurde ein uneingeschränktes Vertrauen entgegengebracht. Sie wurden vom Volk gewählt und konnten beliebig oft wiedergewählt werden. PERIKLES gelang dies 14 mal. Er hatte im Rat (der *Boulé*) nicht nur Sitz und Stimme, sondern auch das Antragsrecht, das sonst nur den Mitgliedern der *Boulé* zustand. Im Namen des Rates durfte er selbst seinen vom Rat gebilligten Antrag in der Volksversammlung vortragen und begründen. Dieses Glück hatten im 4. Jhd. die an die Stelle der Strategen tretenden Redner nicht: Alle Amtsinhaber wurden ausnahmslos der *Dokimasia* unterworfen und hatten Rechenschaft abzulegen. Auch die jetzt in großer Anzahl u. a. gegen Politiker üblich gewordenen Gerichtsverfahren verfehlten insgeheim ihre warnende Wirkung nicht.

Die *Boulé* war kein „Ausschuss der Volksversammlung“, wie man kürzlich wieder lesen konnte, sondern ein selbständiges Verfassungsorgan. Sie war der Volksversammlung zwar nicht übergeordnet, sie war ihr aber vorgeordnet. Kein Punkt konnte auf die Tagesordnung der Volksversammlung gelangen, wenn er nicht von der *Boulé* vorherberaten war (*Probouleuma*). Das war keine Bevormundung, sondern eine Voraussetzung für die Verwirklichung einer direkten Demokratie. Die *Boulé* beriet also die Legislative, in deren Händen die Entscheidung lag, und leitete anschließend die Exekutive, die in den Händen der ca. 700 Beamten (Schätzung BLEICKEN) lag.

Die 500 Mitglieder der *Boulé* erlosten einen Vorstand (*Prytanie*) und dieser einen Vorsitzenden, die in einem eigenen Amtsgebäude, dem *Prytaneion*, täglich arbeiteten und dort auch auf Staatskosten speisten. Sie stellten die Regierung dar. An sie konnten sich die Bürger in staatlichen und persönlichen Angelegenheiten wenden. Ein Drittel der *Prytanen* musste auch nachts anwesend sein.

Um jede Machtkonzentration von vornherein zu vermeiden, wechselte der Vorstand nach 35 Tagen, der Vorsitzende nach ganzen 24 Stunden. Man hätte ihn den „Staatspräsidenten“ nennen können. Er führte das Staatssiegel und den Schlüssel zu den

Heiligtümern, in denen das Staatsgeld aufbewahrt wurde. Mit ihm empfing der Rat fremde Gesandtschaften und führte ggf. mit ihnen Verhandlungen. Mit ihm kontrollierte der Rat die Amtstätigkeit der eigenen Beamten, insbesondere die Finanzverwaltung, wozu er aus seiner Mitte zahlreiche Ausschüsse berief.¹ Der „Staatspräsident“ hatte die Volksversammlung vorzubereiten, einzuberufen, mit dem *Probouleuma* die Tagesordnung vorzulegen und die Sitzung zu leiten, selbst dann, wenn er am selben Tage auch eine Ratssitzung zu leiten hatte. In diesem Punkte war die Demokratie des 4. Jhdts. noch vorsichtiger: Diese Doppelfunktion übernahm sie nicht, sondern wählte aus den nicht in den Vorstand gewählten Ratsmitgliedern eigene Versammlungsleiter für die Volksversammlung aus.

Die Demokratie war so gefestigt, dass sie es sich z. B. erlauben konnte, den monarchistischen Spekulationen der seit 387 innerhalb ihrer Mauern tätigen platonischen Akademie freien Raum zu geben.² Das spricht u. a. für die Fähigkeit und die Stärke der die Beratung und die strenge Kontrollaufsicht führenden *Boulé*. Dass der Stadtstaat nach 403 noch stabiler und funktionsfähiger war als vorher, ist hauptsächlich ihr zu verdanken. Es gab seitdem keine oligarchischen Umsturzversuche mehr.

Der Geist dieser Demokratie

All dieses wäre nur äußerlich geblieben, hätte der Geist der Demokratie nicht einen Aufschwung erfahren. „Die Erziehung der nachfolgenden Bürgergenerationen stand als eines der zentralen Anliegen neben der Stärkung der finanziellen und militärischen Ressourcen, der Belebung eines religiös begründeten, kampfbereiten Patriotismus und der institutionellen Weiterentwicklung der Demokratie im Zentrum des lykurgischen Programms.“³ Bereits ISOKRATES hatte im „Panathenaikos“ (338) Kritik geübt an der Passivität des Bürgers. Lykurg wünscht nicht nur die Teilnahme der Bürger am Leben der Polis, sondern erwartet einen vollkommen opferbereiten Bürger. Der Verlust der Schlacht bei Chaironea (338) bedeutete ja keineswegs eine Einschränkung des demokratischen Polislebens, sondern lediglich die Einschränkung außenpolitischer Bewegungsfreiheit.

Natürlich war den Regierenden klar: „Nur ein Polisbürger, der stolz auf seine Heimatstadt war, war auch bereit, sich für diese zu engagieren, sei es politisch oder militärisch.“⁴ Auf seine Heimatstadt stolz zu sein, hatte der Bürger allen Grund. Lykurg ließ nicht nach, das Engagement für die Politik zu fordern. In der Rede gegen LEOKRATES weist er die Athener auf die drei Säulen des athenischen Polislebens hin, von denen keine morsch werden oder gar ausfallen darf. Sie tragen die Polis: „Ihr wisst sehr gut, Athener, dass ihr euch darin am meisten vor den anderen Menschen auszeichnet, dass ihr Frömmigkeit gegenüber den Göttern, Ehrfurcht gegenüber euren Eltern und eifrigen Patriotismus gegenüber eurer Heimat zeigt.“⁵ Hier soll auch die belehrende Funktion des Theaters einsetzen: Die Dichter, so meint Lykurg, wirken viel besser als die Gesetze der Polis: „Durch ihre kurzen Formulierungen können die Gesetze nicht belehren, sondern lediglich anordnen, was zu tun ist. Die Dichter aber gestalten das Leben der Menschen im Bild, und indem sie die besten Taten auswählen, überzeugen sie die Menschen mit der Kraft ihrer Worte und ihrer Darstellung.“⁶

Der aktiveren Teilnahme der Bürger an den Sitzungen der Volksversammlung diente auch der großzügige Ausbau des Pnyx-Geländes für weit über 10000 Teilnehmer. Repräsentativ sollte die Gestaltung dieses Versammlungsortes durch die jetzt am Eingang erbauten Propyläen wirken. Aus der späten Lykurgoszeit gibt es viele Belege, die die Sitzungen der Volksversammlung dadurch aufwerten, dass diese sogar im Dionysostheater stattfanden. Eine besondere Belebung der Politik ging von der Aufstellung einer Statue aus, die die *Demokratia* personifiziert darstellte. Ihr galten seit 331 öffentliche Kulthandlungen.

Welches Verhältnis hatte nun Lykurg gegenüber den Bürgern Athens? J. ENGELS schreibt dazu: „Eine gedankliche Nähe zwischen Lykurg und Platon bzw. ein direkter Einfluss der Staatsphilosophie der Akademie auf Lykurgs Wertewelt wird ... deutlich.“ Dann einige Zeilen später: „Die mit Blick auf das athenische Publikum provokante offene Bewunderung, welche Lykurg in der Leokratesrede für Sparta und seine Gesetzesordnung ausspricht, sollte nicht als Indiz für

direkte platonische Einflüsse gewertet werden.“⁷ Eine Begründung sieht er darin, dass Lakonophilie schon lange in Athen üblich gewesen sei und keine größere Bedeutung gehabt habe. Stellen wir aber die Frage, woher Platon seinen „philosophischen Rigorismus und seine strengen ethischen Forderungen“⁸ hatte, so antwortet die Platoninterpretation einhellig: von Sparta. Platons Vorbild war der strenge spartanische Staat, und sowohl Platons wie Lykurgs Spartaverständnis stimmen in der Wertung weitgehend überein. Nicht als ob beide diese Wertung erst dort gewonnen hätten. Sie suchten sie vielmehr und erkannten in Sparta die praktische Ausformung. Hier beginnt natürlich für die athenische Demokratie des 4. Jahrhunderts „der herausragende Einzelne“ zum Problem zu werden, wenn der Staat ihm nicht zeigt, wie weit er gehen kann. Ein signifikantes Beispiel dafür ist die unerbittliche Argumentation Lykurgs in seiner lesenswerten Rede gegen Leokrates. An deren Schluss kommt aber die Wende: Athen zeigt Lykurg die Grenzen in der Handhabung staatlicher Sanktionen, indem die Abstimmung zu Gunsten des Angeklagten ausgeht, Lykurg also diesen Prozess verliert.

Die Haltung Lykurgs hatte ihren aktuellen Anlass in dem nachlassenden Interesse der Bürger am Staatsleben. Lykurg glaubte, nur mit Methoden, die in die Richtung spartanischer Strenge gingen, habe demokratische Politik in Athen Erfolg. Da war zunächst die von ihm geforderte größere Teilnahme an den Sitzungen. Doch diese allein genügte noch nicht. Es saßen in der Volksversammlung keine abgeordneten Fachmänner, sondern die an demselben Tage eingeladenen Bürger Athens schlechthin, ohne Möglichkeit einer Vorbereitung. Für die Abstimmung in der Volksversammlung waren sie auf die Darlegung der politischen Verhältnisse und der geplanten Reformen durch die Redner angewiesen und hatten sich mit ihnen auseinanderzusetzen. Darauf hatten die Redner sich einzustellen.

Auch in einer kritischen Beurteilung darf nicht außer Acht gelassen werden, dass die Rechte der Volksversammlung dabei in keiner Weise eine Einschränkung erfuhren. Die Versammlung des Volkes blieb vollkommen Herr ihrer Beschlüsse. Diese Polis war folglich im psychologischen,

besser noch im psychagogischen Sinne, dagegen keineswegs im verfassungsrechtlichen Sinne, eine „gelenkte Demokratie“. Ob eine direkte Demokratie ohne eine solche Lenkung möglich gewesen wäre, darf bezweifelt werden. Hier war jedenfalls zu erkennen, dass ohne diese Lenkung praktikable politische Ergebnisse nicht zustande kommen konnten.

Athens Demokratie blieb bis zu ihrem Ende gefestigt. Sie ging nicht durch irgendwelche Ereignisse oder Entwicklungen in der Polis zugrunde, sondern unterlag 322 der militärischen Gewalt der Makedonen.

Vermittelter Genuss

Vergil, Homer und John Keats

Dass Vergil einen vielschichtigen Einfluss auf die englische Literatur ausgeübt hat, ließe sich an zahlreichen Beispielen illustrieren.

Nicht nur SHAKESPEARE kennt und zitiert VERGIL, auch MILTONS Epos *Paradise Lost* (in zwölf Büchern) ist ohne die *Aeneis* undenkbar; JOHN DRYDEN (1631 – 1700) übersetzte alle Werke Vergils. Im zwanzigsten Jahrhundert fand Vergil seinen größten Bewunderer in T. S. ELIOT.

Ein Blick in das Bücherangebot des Internet-Kaufhauses *amazon.co.uk* zeigt, dass in der englischsprachigen Welt neben wissenschaftlichen Studien Jahr für Jahr neue Übersetzungen und für das breitere Publikum bestimmte Handbücher und Lesehilfen zu den Werken Vergils erscheinen, in erstaunlicher Zahl.

„*At the Request of the Mantuans for the Nineteenth Centenary of Virgil's Death*“ verfasste ALFRED LORD TENNYSON (1809 – 1892) einen Lobpreis auf den Mantuaner. In *To Virgil* rühmt Tennyson ihn superlativisch und betont die eigene Vertrautheit mit dem Werk Vergils seit Kindheitstagen. Das Gedicht endet mit der Strophe:

*I salute thee Mantovano,
I that loved thee since my day began,
Wielder of the stateliest measure
ever moulded by the lips of man.*¹

Anmerkungen:

- 1) Ernst Meyer, *Antike Staatskunde*, 1992, S.92
- 2) Eine Bemerkung von J.Engels, die ich hier ohne seine Polemik wiedergebe.
- 3) Engels, *Lykurg, Rede gegen Leokrates*, S.120
- 4) B. Hintzen-Bohlen, *Die Kulturpolitik des Eubulos und des Lykurgos*, 1997, S.126
- 5) Engels, a.a.O. S.15
- 6) Engels, *griech.Text*, S.102
- 7) a.a.O. S.18
- 8) a.a.O.

HERBERT ZIMMERMANN, Jülich

*Ich grüße dich, Mantuaner, | ich, der ich dich seit
frühester Kindheit liebe, |der du den stattlichsten
Vers führtest [=wie ein Zepter oder ein Schwert],|
der je von Menschenlippen geformt wurde.*

HOMER blieb – auch in England – diese Kontinuität der Lektüre und Aneignung versagt: *Perhaps the most remarkable feature of the after-life of the Aeneid is the sheer variety of ways in which it has been read, explained, criticised, imitated and admired from late antiquity until our own time. Homer enjoyed no such continuity, for the study of Greek virtually disappeared from Europe in the Dark Ages and was not fully revived until the Renaissance.*²

Von grundlegender Bedeutung für die Wiederkehr Homers war die Übersetzung seines Gesamtwerks durch GEORGE CHAPMAN (ca. 1559 – 1634). 1598 veröffentlichte Chapman den Beginn seiner Arbeit, die ersten sieben Bücher seiner Iliasübersetzung. 1616 erschienen Ilias und Odyssee in einem Folio mit dem Titel „*The Whole Workes of Homer, Prince of Poets*“, und mit der Veröffentlichung der Übersetzung der *Batrachomyomachia*, der Hymnen und der Epigramme 1624 konnte Chapman von sich sagen „*The work that I was born to do is done.*“³

Im achtzehnten Jahrhundert trug die Ilias-Übersetzung von ALEXANDER POPE viel dazu

bei, die Homerbegeisterung von neuem zu entfachen. Den Romantikern galt Homer als ‚child of nature‘, Vergil dagegen als gekünstelt: „*Virgil’s sophistication and polish seemed studied and alien to the romantics with their emphasis on spontaneity.*“⁴

Ein Romantiker, dessen Name besonders mit Homer verbunden ist, ist JOHN KEATS (1795 – 1821). Keats ist – wie CHATTERTON und SHELLEY – einer der großen Frühvollendeten der englischen Literatur und gilt als ihr größtes ‚Wunderkind‘.

Er stammte aus einfachen Verhältnissen: Keats war Sohn eines Stallmeisters in Finsbury Pavement,⁵ London, studierte in seinen Jugendjahren Medizin und erwarb eine Ausbildung zum Apotheker. Von frühester Jugend fühlte er sich zur Dichtung berufen, ohne BYRONS und SHELLEYS Schulbildung und ohne jede Unterstützung durch die Familie. Seine Berufsausbildung war solide,⁶ seine Dichtung dagegen basierte auf Selbststudium, auf der Lektüre SHAKESPEARES und MILTONS sowie von Lexika zur Mythologie: *genius self-taught*.

Im Winter 1820 erkrankte Keats an Tuberkulose, der Familienkrankheit. Er fuhr von London nach Italien, in der Hoffnung auf Linderung. 1821 starb er in Rom und liegt dort auf dem protestantischen Friedhof an der Cestius-Pyramide begraben.

Keats hinterließ ein umfangreiches dichterisches Werk und zahlreiche Briefe. Mehrere seiner Gedichte – etwa *To Autumn* und *Ode on a Grecian Urn* – gehören zu den bekanntesten in englischer Sprache.

Ihr Ruhm liegt nicht etwa, wie man erwarten könnte, in jugendlicher Leidenschaft, sondern in ihrer Ausgereiftheit und geschliffenen Formvollendung. *To Autumn* etwa ist als „*surely the most perfect, or one of the most perfect poems in the language*“ bezeichnet worden.⁷

Dabei wurde ihr Verfasser nur 25 Jahre und vier Monate alt, von denen er wiederum nur fünf Jahre kreativ tätig war: „*He had not time to prune his own redundancies, he had scarcely time even to read what he had written.*“⁸ John Keats starb in einem Alter „*at which the most celebrated poets have scarcely accomplished anything.*“⁹

Dass Keats’ Name eng mit Homer verbunden ist, beruht auf zwei Sonetten. *On First Looking into Chapman’s Homer* (1816 geschrieben und veröffentlicht) und *To Homer* (geschrieben wahrscheinlich April 1818, posthum veröffentlicht: 1848)¹⁰

To Homer

*Standing aloof in giant ignorance,
Of thee I hear and of the Cyclades,
As one who sits ashore and longs perchance
To visit dolphin-coral in deep seas.
So wast thou blind! – but then the veil was rent,
For Jove uncurtained Heaven to let thee live,
And Neptune made for thee a spumy tent,
And Pan made sing for thee his forest-hive;
Ay, on the shores of darkness there is light,
And precipices show untrodden green;
There is a budding morrow in midnight;
There is a triple sight in blindness keen;
Such seeing hadst thou, as it once befell
To Dian, Queen of Earth, and Heaven,
and Hell.*¹¹

An Homer

*Hier stehe ich abseits, ein Riese an Unwissenheit, |
und höre von dir und von den Kykladen, | wie einer,
der am Strand sitzt und hofft, | vielleicht Delphinen-
koralle in tiefer See aufzusuchen. | Blind warst du
also! Aber dann wurde der Schleier zerissen, | denn
Juppiter zog den Vorhang vom Himmel, um dich
leben zu lassen, | und Neptun barg dich in seinen
schaumigen Wogen wie in einem trockenen Zelt, |
und Pan ließ seinen Wald für Dich ertönen, einen
Bienenstock, | Ja, an den Gestaden der Dunkelheit
ist Licht, | und in Abgründen zeigt sich Gras, das
noch nie einer betrat; | um Mitternacht beginnt die
Knospe eines Morgens, sich zu öffnen; | scharfsichtige
Blindheit sieht dreifach: | Solche Sehkraft besaßest
Du, wie sie einst Diana zukam, | der Königin der
Erde und des Himmels und der Hölle.*

Der sich da selbst der *giant ignorance* bezieht ist niemand anderes als der Verfasser John Keats selber: Er litt darunter, kein Griechisch zu können. Im Gegensatz zu Byron oder Shelley hatte er weder *public school* noch Oxford oder Cambridge besuchen können. Der Zugang zu dem Reich des *Prince of Poets* Homer war ihm also versperrt.

Der Hinweis auf das Beiseitestehen, *standing aloof*, mit dem Keats das Sonett eröffnet, meint den schmerzhaft empfundenen Makel der Unbildung. Zeit seines kurzen Lebens als Dichter wurde Keats als *Cockney poet* verhöhnt, der sich lieber um seine Apothekersalben kümmern solle.

PERCY BYSSHE SHELLEY, Eton-Absolvent und Oxford-Student, war dagegen ein begnadeter Übersetzer aus verschiedenen Sprachen, er übersetzte Homer ebenso wie PLATONS Symposion. BYRON ließ es sich selbst nach Keats' Tod nicht nehmen, hämisch auf dessen Mangel an Griechischkenntnissen zu verweisen.¹²

Das Gefühl des Nicht-Dazugehörens hindert den Dichter jedoch nicht, das Gefühl unerfüllter Sehnsucht nach Homer und seine Verehrung für den Dichter zu genießen und in Worte zu fassen.

Homer ist nur scheinbar blind, in Wahrheit ist er der scharfsichtige Seher-Dichter, wie es das Oxymoron *blindness keen* zum Ausdruck bringt. Homer ist Naturbegabung, „*a poet of natural rather than bookish inspiration*“.¹³

Natur, Menschenleben, Unterwelt, Götterwelt stehen seiner Imagination offen: *triple* (Vers 12) bezieht sich zurück auf Himmel (Juppiter), Meer (Poseidon) und Land (Pan), ist aber zugleich Vorverweis auf die im Couplet genannte Diana, die dreigestaltige Göttin.

Zwei Arten von nur scheinbarer Blindheit sind das Thema des Sonetts: die Homers und die des Sprechers, den keine sprachliche Schranke von seiner Begeisterung für die Dichtung Homers abhält.

Woher stammt sie? Der des Griechischen Unkundige hatte Hilfe: die Übersetzung:

On First Looking into Chapman's Homer

*Much have I travelled in the realms of gold,
And many goodly states and kingdoms seen;
Round many western islands have I been
Which bards in fealty to Apollo hold.
Oft of one wide expanse had I been told
That deep-browed Homer ruled as his demesne;
Yet did I never breathe its pure serene
Till I heard Chapman speak out loud and bold:
Then felt I like some watcher of the skies
When a new planet swims into his ken;*

*Or like stout Cortez when with eagle eyes
He stared at the Pacific – and all his men
Looked at each other with a wild surmise –
Silent, upon a peak in Darien.*¹⁴

Beim ersten Blick

in Chapmans Homerübersetzung

*Viel bin ich in den goldenen Reichen gereist, | und
viele prächtige Staaten und Königreiche habe ich
gesehen; | den Umkreis vieler westlichen Inseln habe
ich besucht, | die von Barden beherrscht werden, als
Vasallen Apolls. | Oft hatte man mir von einem
weiten Land berichtet, | das Homer, der mit der
gefurchten Stirn, als sein Reich beherrsche; | doch
nie atmete ich dessen reine, heitere Luft | bis ich
Chapman hörte, wie er laut und kühn sprach: | Da
fühlte ich mich wie ein Beobachter des Himmels, |
wenn ein neuer Planet in seine Sicht schwimmt; |
oder wie der tapfere Hernán Cortés, als er mit
Adleraugen | auf den Pazifik starrte – und alle
seine Männer | einander anblickten, eine wilde
Vermutung anstellend – | schweigend, auf einem
Gipfel des Isthmus von Darién.*

Thema dieses Sonetts – das nicht der englischen Sonettform (drei Quartette und ein Couplet) folgt wie *To Homer*, sondern der italienischen, mit zwei Quartetten und zwei Terzetten, ist die Entdeckung einer neuen Welt.

Chapman gewährt dem Sprecher eine Ahnung von der Welt Homers, aber wieder ist es der Blick aus der Ferne, der eines Astronomen auf einen neuen Planeten: ein völliger Gegensatz zu der Vertrautheit mit dem Werk des von ihm gerühmten Dichters, die TENNYSON in *To Virgil* zum Ausdruck bringt.

Ein Gegensatz aber auch zur Funktion der klassischen englischen Übersetzungen. Als etwa 1697 DRYDENS *Vergil* erschien, richtete der Übersetzer sich an eine Leserschaft, die seine Aneignung des Werkes lesen wollte: „*Its readers were already familiar with Virgil's Virgil, and wanted to know how a great English poet would treat that familiar story.*“ Dasselbe gilt für POPES Homerübersetzung.¹⁵

Wie der Pazifik den Eroberer HERNÁN CORTÉS¹⁶ vom Isthmus von Panama aus ungeahnte Reichtümer erahnen lässt, so findet der

begeisterte Sprecher (= Keats) in Chapmans Übersetzung einen Reflex der Schönheit der Dichtungen Homers. Wie der Entdeckung des Pazifiks gingen dieser Entdeckung Hörensagen und Suche voraus. Wie der Pazifik und das exotische Darién ist es eine Welt fernab von der des Alltags.

Dieser Preis des vermittelten Genusses auch ohne unmittelbare Anschauung entspricht genau seinem Ideal der *negative capability*, nach dem der Dichter zum Genuss von Schönheit befähigt (*capable*) sein muß, wo immer sie sich ihm bietet, statt nach (Er-)Kenntnis zu jagen. In einem berühmten Brief an seine Brüder vom Dezember 1817 legt Keats diese Idee folgendermaßen dar: (...) *it struck me, what quality went to form a Man of Achievement, especially in Literature, & which Shakespeare possessed so enormously – I mean Negative Capability, that is, when a man is capable of being in uncertainties, mysteries, doubts, without any irritable reaching after fact & reason (...)*¹⁷

Bei wahren Dichtern – so Keats – „*the sense of Beauty overcomes every other consideration, or rather obliterates all consideration*“.¹⁸

So ist auch der zunächst merkwürdig wirkende Titel des Sonetts zu erklären. Sein Thema ist nicht die Vertiefung in die Homerlektüre, sondern Keats gestaltet die Schönheit des einmaligen Augenblicks, in dem sich die langerwartete Chance zur Lektüre – wenn auch in Übersetzung – ergibt.

Ein unwiederbringlicher Augenblick, so wie der erste Blick aus *eagle eyes* auf den Pazifik, den der Entdecker in Stille (*silent*) genießen und mit niemandem teilen will – er lässt seine Männer hinter sich warten, in *wild demise*.

Keats' Freund CHARLES COWDEN CLARKE hat eine lebendige Beschreibung der Entstehung des Gedichtes an einem Oktobermorgen 1816 hinterlassen. Keats kehrte in seine Wohnung in Dean Street¹⁹ zurück, nachdem er bis zum frühen Morgen bei seinem Freund in Clerkenwell geweilt hatte. Clarke hatte ihm Chapmans Übersetzung der Schiffbruchsszene aus dem fünften Buch der Odyssee gezeigt; sein Blick fiel auf die Verse 453ff.:

ὁ δ' ἄρ' ἄμφω γούνατ' ἔκαμψεν
χειράς τε στιβαράς· ἀλί γὰρ δέδμητο φίλον κῆρ.

ᾧδεε δὲ χροά πάντα, θάλασσα δὲ κήκιε πολλή
ἄν στόμα τε ῥῖνάς θ'· ὁ δ' ἄρ' ἄπνευστος καὶ
ἄναυδος
κεῖτ' ὀλιγηπελέων, κάματος δέ μιν αἰνὸς ἴκανε.
Clarke berichtet:

*One scene I could not fail to introduce to him – the shipwreck of Ulysses, in the fifth book of the Odyssey, and I had the reward of one of his delighted stares upon reading the following lines: „Then forth he came, his both knees faltr'ing, both | His strong hands hanging down, and all with froth | His cheeks and nostrils flowing, voice and breath | Spent to all use, and down he sank to death. | **The sea had soak'd his heart through. ...**“²⁰*

Clarke erzählt weiter, Keats habe ihm bei seinem Abschied im Morgengrauen das Sonett angekündigt: „*he contrived that I should receive the poem from a distance of, may be, two miles by ten o'clock.*“²¹

On First Looking into Chapman's Homer ist doppelter Lobpreis, denn Keats feiert beide: den Dichter und seinen Übersetzer.

Ironie des Nachruhms: In einer *fallacy of duration* leben Name und Andenken Chapmans nicht etwa in den eigenen Werken und Übersetzungen fort – längst Literaturhistorie –, sondern in Keats' Gedicht.

Anmerkungen:

- 1) Edmund Blunden (Ed.), *Selected Poems of Tennyson*, London (Nachdr.) 1982, S. 134ff. – Zur Entstehung des Gedichtes folgendes Zitat aus Kathryn Ledbetter, *Tennyson and Victorian periodicals: commodities in context*, Aldershot 2007, S. 96: „Luigi Carnevali, representative from [sic] the Vergilian Academy of Mantua, wrote to Tennyson (23 June 1883): ‘What better honour will the singer of Eneas be able to receive than that which would be tributed to him by the venerable poet of free England?’“
- 2) K. W. Gransden, *Virgil – The Aeneid*, Cambridge 1990, S. 101.
- 3) George Sampson, *The Concise Cambridge History of English Literature*, Third Edition, Cambridge, 1972, S. 254.
- 4) Gransden, a. a. O., S. 110.
- 5) Die Straße liegt in Islington, in der Nähe der U-Bahn-Station Moorgate.
- 6) Hermione De Almeida bemerkt in ihrer Untersuchung *Romantic Medicine and John Keats* (Oxford, 1991, S.8) zu Keats' Berufsausbildung: „Keats'

formal education (...) was at least as good as the brief university educations of Coleridge, Byron, and Shelley, and it exceeded theirs in its philosophical and practical intensity.“

- 7) H. Grierson und J. C. Smith, *Critical History of English Poetry*, London (re-issue), S. 364; zitiert nach: Egon Werlich, *Poetry Analysis*, Dortmund, 4. Auflage 1979, S. 102.
- 8) Sampson, a.a.O., S. 531.
- 9) Sampson, ebd.
- 10) Datierung der Gedichte nach John Keats, *The Complete Poems*, Edited by John Barnard, Harmondsworth (Penguin) 1982 (Nachdr.), S. 601.
- 11) Text nach *The Complete Poems*, a.a.O., S. 255.
- 12) Ifor Evans, *A Short History of English Literature*, Harmondsworth (Penguin), 1971 (Nachdr.), S. 86.
- 13) *The Complete Poems*, Anmerkung des Herausgebers John Barnard, S. 601.
- 14) *The Complete Poems*, S. 72.
- 15) Sampson, a.a.O., S. 341 und S. 385.
- 16) Hier mit Vasco Núñez de Balboa, dem Entdecker des Pazifiks (1513) identifiziert. Eine packende Schilderung des Moments der Entdeckung am 25. September 1513 findet sich in dem Buch *Sternstunden der Menschheit* von Stefan Zweig,

Frankfurt (Fischer-Taschenbuch) 1964 (Nachdr.), S. 9 – 27. Es handelt sich um eine der sieben historischen Miniaturen, die 1943 posthum den bis dahin fünf der Erstausgabe von 1927 hinzugefügt wurden.

- 17) Zitiert nach John Strachan, *A Routledge literary sourcebook on the poems of John Keats*, Abingdon 2003, S. 14. Vgl. auch: Chris Baldick, *The Concise Oxford Dictionary of Literary Terms*, Oxford 1990, S. 147, s. v. negative capability.
- 18) Zitiert nach Evans, a.a.O., S. 85. George Sampson, a.a.O., S. 531, vergleicht Keats mit Wordsworth und Shelley: „Neither Wordsworth nor Shelley pursued beauty with such ardour. Abstractions distinguishable from beauty – nature, liberty, love – and truths with which imagination had little to do counted for much with both. The vision of Keats was never distorted by theories. He was a pure poet.“
- 19) In der Nähe von Soho Square, westlich von Charing Cross Road.
- 20) Zitiert nach John Keats, *The Complete Works*, s. o., Anmerkungen des Herausgebers John Barnard, S. 546.
- 21) ebd.

CHRISTOPH WURM, Dortmund

Von Seifen- und Spekulationsblasen

Skizze einer ‚unplatzbaren‘ Metapher

I. Ein Seifenblasen-Happening in München 2009

Ende November letzten Jahres wurden Besucher der Einkaufspassage „Fünf Höfe“ in der Münchener Innenstadt Zeuge, wie rund 400 Menschen plötzlich Seifenblasen in die Luft steigen ließen¹ – ein gewiss zunächst befremdliches Ereignis, das für den Betrachter möglicherweise auch eine ästhetische, vielleicht gar kontemplative Dimension besaß. Dabei handelte es sich um eine geplante Aktion der sog. Urbanauten, die sich ausweislich ihres Internetauftritts als Debattierclub verstehen, dem es um einen „grundlegenden, stadtübergreifenden Diskurs über die Gestaltung und Funktion der öffentlichen Räume“ zu tun ist. Dafür werden wie im geschilderten Beispiel auch sog. ‚Flashmobs‘, also per SMS oder Twitter-Botschaften dirigierte Massenaufläufe, organisiert. Einen ersten Hinweis auf Sinn und Zweck des Seifenblasen-Happenings erhält man, wenn man

auf der Homepage das in Frageform formulierte Diskursinteresse der Urbanauten liest: „Wer denkt öffentliche Plätze in München – und warum? Videoüberwachung und Demonstrationsverbot? Kunst und Kommerz? Eventisierung und Privatisierung? Verfall des öffentlichen Lebens oder Renaissance öffentlicher Räume?“ Vielleicht kann ein Gang durch die Geschichte des Motivs der (Seifen-)Blase mit zur Sinnerhellung beitragen – es wird sich an exemplarisch ausgewählten Stationen feststellen lassen, wie unglaublich produktiv die Blase als Symbol bzw. Metapher von der Antike über Renaissance und Barock bis in unsere Zeit ist.

II. Kleine Phänomenologie der Blase

Eine Blase ist ein rundes Gebilde aus Flüssigkeit, in dem sich Luft befindet – sei es als Wasser- oder Seifenblase. Bei der leisesten Berührung und nach kurzer Zeit zerplatzt die dünne Feuchtigkeits-

membran. Verletzlichkeit, baldige Vergänglichkeit und Substanzlosigkeit sind also konstitutiv für das Wesen der Blase – Charakteristika, die das Phänomen ‚Blase‘ seit jeher zu einem reizvollen Vergleichsobjekt disponieren. Etymologisch wohnt dem deutschen Wort ‚Blase‘ die Bedeutung ‚hauchen, schnauben‘ (engl. *blast* Sturmwind) sowie ‚blähen, schwellen‘ inne.² Das englische ‚bubble‘ ist etymologisch mit dem lateinisch *bullā* verwandt. Seit CATO findet sich das Verb *bullare*, seit VITRUV *bullire*, beides für „Blasen werfen, aufwallen, sprudeln“.³

III. Der locus classicus: *homo bulla* – Varro

Der *locus classicus* für eine symbolische Verwendung des Motivs der Blase findet sich zu Beginn von VARROS Schrift über den Landbau, die zeitgleich mit VERGILS *Georgica* erschienen sein dürfte. Der gelehrte Reatiner, den JUSTUS LIPSIUS eineinhalb Jahrtausende später als Schutzpatron der Philologen bezeichnen sollte,⁴ steht im 80. Lebensjahr und fühlt das Lebensende nahen; darauf nimmt die an seine Ehefrau gerichtete Einleitung Bezug: *Otium si essem consecutus, Fundania, commodius tibi haec scriberem, quae nunc, ut potero, exponam cogitans esse properandum, quod, ut dicitur, si est homo bulla, eo magis senex. Annus enim octogesimus admonet me ut sarcinas conligam, antequam proficiscar e vita.*⁵

„Wenn ich entspannter Muße gefolgt wäre, Fundania, schriebe ich dir folgende Ausführungen in größerer Bequemlichkeit, die ich nun nach bestem Vermögen darlegen will, in vollem Bewusstsein der Tatsache, dass ich mich sputen muss, weil, wenn der Mensch, wie man sagt, eine Wasserblase ist, dann gilt dies desto mehr für den alten Menschen. Das achtzigste Lebensjahr ermahnt mich dazu, die Bündel zu schnüren, bevor ich aus dem Leben scheide.“

Die hier erfolgte Gleichsetzung des Menschen mit einer Wasserblase dürfte auf ein zu Varros Zeiten umlaufendes Sprichwort zurückgehen, bei dem als *tertium comparationis* beider Vergänglichkeit mitzudenken ist. Zum ersten Mal wird hier die symbolische Potenz der Metapher ‚Blase‘ literarisch fasslich.

IV. *nos non pluris sumus quam bullae* – Petrons *Satyricon*

Dieselbe Metapher findet sich an prominenter Stelle in PETRONS Werk *Satyricon* wieder, wo der Freigelassene Seleucus während der *Cena Trimalchionis* das Begräbnis eines gewissen Chrysanthus beschreibt:

*Nec sane lavare potui; fui enim hodie in funus. Homo bellus, tam bonus Chrysanthus animam ebulliit. Modo, modo me appellavit. Videor mihi cum illo loqui. Heu, eheu! Vtres inflati ambulamus. Minoris quam muscae sumus. <Illae> tamen aliquam virtutem habent; nos non pluris sumus quam bullae.*⁶

„Ich konnte mich überhaupt nicht baden, denn ich war heute auf einem Begräbnis. Ein schöner Mann, der so gute Chrysanthus hat seine Seele ausgeblubbert. Gerade noch, eben noch hat er mich angesprochen. Ich scheine mich noch mit ihm zu unterhalten. O weh und ach! Als aufgeblasene Schläuche laufen wir daher. Weniger wert als Mücken sind wir. Jene haben dennoch irgendeine Tüchtigkeit – wir sind nicht mehr wert als Wasserblasen.“

Abgesehen von seiner Unfähigkeit, korrektes Latein zu sprechen, desavouiert sich der Kumpan Trimalchios auch durch den Inhalt seiner Rede. Die Klage über die Hinfälligkeit des menschlichen Lebens soll philosophisch klingen, scheitert aber an der offenkundigen Banalität und unfreiwilligen Komik der gewählten Vergänglichkeitsmetaphern: Weinschläuche, Eintagsfliegen und Wasserblasen haben ein geringes Haltbarkeitsdatum gemeinsam. Insofern handelt es sich immerhin um kohärent gestaltete Bilder, die allerdings wegen ihrer mangelnden Dignität ein bezeichnendes Licht auf den Sprecher und seine Schicht werfen: Das Bild der aufgeblasenen Weinschläuche verweist auf die Trunksucht, die angeberische Aufgeblasenheit und Hohlheit der reichen Freigelassenen – auch die schnell zerplatzenden Wasserblasen lassen neben dem *vanitas*-Aspekt zusätzlich an die Substanzlosigkeit der trimalchionischen Gastmahlsgesellschaft und ihrer Gespräche denken. Die bei Varro als bloße Vergänglichkeitsmetapher auftretende ‚Blase‘ wird bei Petron so um eine weitere Konnotation bereichert.

V. Die Wiederentdeckung des Motivs durch Erasmus von Rotterdam

Der Humanist ERASMUS VON ROTTERDAM schuf mit den *Collectanea Adagiorum* eine gewaltige Sammlung antiker Sprichwörter, Wendungen und Metaphern – ein *work in progress*, das von der ersten Edition von Paris im Jahre 1500 mit ca. 800 Eintragungen mehr und mehr answoll und ab der von ALDUS MANUTIUS besorgten Ausgabe von 1508 auch Reflexionen über die *Adagia* selbst beinhaltete.⁷ Am Ende seines Lebens hatte der gelehrte Humanist Tausende von *Adagia* zusammengetragen, die folgerichtig unter dem Titel *Adagiorum Chiliades* veröffentlicht wurden. Das einzelne Sprichwort öffnete zum einen ein Fenster in die antike Welt, galt aber auch als Ausdruck zeitenübergreifender Weisheit – der Erfolg dieser Sammlung erklärt sich aus dem Erziehungsoptimismus und der Wertschätzung antiker Texte in der Renaissance. Zur Popularität der *Adagia* trug auch der Umstand bei, dass Gelehrte ihre Argumentation gern mit *sententiae* antiker Autoritäten abstützten und hier eine wahre Fundgrube für diesen Zweck vorfanden. In den *Adagia* 2, 3, 49 findet sich aus VARRO entlehnt die Metapher des *Homo bulla*, die hiermit gewissermaßen wiederentdeckt und einer breiten Öffentlichkeit zur Verfügung gestellt worden war – ab hier beginnt das Motiv vom Menschen als Wasser- bzw. Seifenblase in Literatur und bildender Kunst höchst produktiv zu werden.

VI. *Bulla minuta natat tuto* – Friedrich Taubmann

Der im oberfränkischen Wonsees geborene FRIEDRICH TAUBMANN (1565-1613) war ein bedeutender deutscher Philologe und lateinischer Dichter der Barockzeit: Nach Jahren als Hofmeister wurde er 1593 für einen Gedichtband zum *poeta laureatus* gekrönt und zwei Jahre später auf den Lehrstuhl für Poesie an der Universität Wittenberg berufen, welche Stellung er bis zu seinem Lebensende bekleidete. Ein Kupferstich aus dem Jahre 1703 zeigt unter seinem Konterfei die Aufschrift *Natus erat fato, non factus arte poeta*⁸ – Zeitgenossen und Nachwelt sahen ihn also gewissermaßen von Geburt und Geschick zum Dichter vorherbestimmt, der die Hilfskrücken

kunstvoller Poetologie nicht nötig hatte – ein großes Lob, das nicht von ungefähr an OVIDS Selbstbeschreibung aus der Tristien-Biographie erinnert, wonach er nie anders als in poetischem Modus und Versmaß habe Sätze zu Papier bringen können.⁹ 1597 erschien Taubmanns Gedichtsammlung *Melodaesia sive Epulum Musaeum* in Leipzig, aus der folgender Text stammt:

Fortuna vitrea

Quid sortis splendore tumes, homo? vitrea sors est:

Summus ubi nitor est, summa ruina prope est.

Bulla minuta natat tuto: dum crescit in utrem,

Dum vult iam fieri maxima, rupta perit.

„Wozu schwillst du, Mensch, vor lauter Glanz deines Glücks? Glück ist aus Glas: Wo der höchste Glanz ist, dort ist der Fall in die Tiefe ganz nah. Eine kleine Blase schwimmt sicher dahin. Wenn sie sich aber zum Schlauch aufbläht, wenn sie aber zu äußerster Größe gelangen will, geht sie platzend zugrunde.“

In typisch barocker Manier entfaltet sich die Aussage über Kontrastbilder: Äußerer Schein (*splendor, nitor*) korrespondiert mit Aufgeblasenheit (*tumes, utrem*). Die Substanzlosigkeit des Scheins, wie sie im Bild der Blase (*bulla*) offenbar wird, ist der Gefahr der Zerbrechlichkeit (*vitrea sors*) und des tiefen Falls (*summa ruina*) in besonderer Weise ausgesetzt. Das zweite Distichon beinhaltet eine ins Bild gefasste Handlungsempfehlung: Würde die Wasserblase in der ihr zukommenden Miniaturform der *bulla minuta* verbleiben, wäre sie sicher. Da sie aber nach größerer Bedeutsamkeit trachtet und sich zum Schlauch (*utrem*) aufplustern will, ist sie dem sicheren Untergang geweiht. Deutlich erkennbar rekuriert der letzte Pentameter auf Titel und Anfangsvers der PHAEDRUS-Fabel vom Frosch und Ochsen, hier in Unterstreichungen hervorgehoben: *Rana rupta et bos. Inops, potentem dum vult imitari, perit.* Als weiteren Subtext zieht der *poeta doctus* Taubmann mit seiner Anspielung auf die *utres inflati* den bereits oben abgehandelten Text aus Petrons *Cena Trimalchionis* heran.

Rund sechs Jahrzehnte nach Taubmanns Tod bringt ein gewisser MELCHIOR WEINREICH in Frankfurt eine lateinisch gehaltene Samm-

lung dichterischer Topoi von der Antike bis in seine Zeit heraus, das sog. *Aerarium Poeticum*, einen ‚dichterischen Staatsschatz‘ (1677). Unter der Rubrik ‚*aqua*‘ findet sich auch das Lemma ‚*bullae*‘:

Bulla aquae turgida, levis, tenuis, caduca, exigua, vitrea, perlucida, coerulea, evanida. Facile evanescens. Brevi momento caduca. Quae motis conspicitur, spectatur in undis. Quae modò conspicitur, mox fugit atque perit. Quae minuta natat, sed dum crescit in utrem et vult iam fieri maxima, rupta perit. Bulla trahit subito tumidam ventosa figuram: sed disrupta brevi tempore bulla perit.

Beschrieben werden die Eigenschaften des Phänomens Blase: Geschwollenheit, Leichtigkeit, Dünnwandigkeit, schnelle Hinfälligkeit und Transparenz. Die Aufzählung dieser Attribute hat im Zeitalter der normativen Poetik die Funktion, anderen Dichtern die Metapher bzw. das Symbol der Blase in seinem Nuancenreichtum vor Augen zu führen und letztlich zu poetischer Weiterverwendung anzuempfehlen. Bemerkenswert übrigens ist die fast wörtliche Übernahme des dritten Verses aus Taubmanns Gedicht (fett hervorgehoben), was als Beweis für die kanonische Geltung dieses lateinischen Dichters in der Barockzeit gelten kann.

VII. Exkurs: Das *Homo bulla*-Motiv in der barocken Malerei

Das bislang für die Literatur nachgewiesene Motiv der Seifenblase tritt auch in der bildenden Kunst zutage, vor allem in der Barockzeit. Ein frühes Beispiel ist ein Kupferstich von HENDRICK GOLTZIUS von 1594, der mit der Aufschrift *Quis evadet?* betitelt ist und einen puttoartig präsentierten Jungen zeigt, der in seiner Rechten einen Strohhalm hält, aus dem Seifenblasen in die Wolken steigen.¹⁰ Seine linke Hand, in der das Schälchen mit dem Seifenwasser liegt, ruht auf einem Totenkopf auf – der Kontrast zwischen Lebensanfang und Lebensende, zwischen Kindheit und Tod ist typisch barock – in diesem Kontext sind auch die Seifenblasen zu deuten: Sie symbolisieren die Vergänglichkeit des menschlichen Lebens. Die unter dem Stich zitierten Verse von F. EISIUS belegen diese Interpretation:

*Flos novus, et verna fragrans argenteus aura
Marcescit subito, perit, ah perit illa venustas.
Sic et vita hominum iam nunc nascentibus, eheu,
Instar abit bullae vanitas elapsa vaporis.*

„Eine neue Blume, silbern im Frühlingshauch duftend, welkt plötzlich dahin, o weh, zugrunde geht jene Schönheit. So geht auch das menschliche Leben für die nun Heranwachsenden dahin, gleich einer Seifenblase, entgleitend wie vergänglichlicher Rauch.“

Bekannt ist auch der Kupferstich von KAREL VON SICHEM aus dem Jahre 1617, auf dem ein Junge zu sehen ist, der auf einem Totenschädel sitzt und Seifenblasen in die Luft bläst – auf einer ist das Wort *homo* zu lesen, eine deutliche Anspielung auf VARROS berühmte *homo bulla*-Metapher, die ERASMUS wieder in Erinnerung gerufen hat.¹¹

Von dieser Zeit an wurde das Bildmotiv eines Jungen mit Seifenblasen zum Sinnbild der Kürze des Lebens – als Beispiele könnten angeführt werden entsprechende Gemälde von KAREL DUJARDIN (1663)¹² oder BARTHOLOMEUS VAN DER HELST (1665) mit dem Titel „*Homo Bulla: A Boy Blowing Bubbles*“.¹³

Das Motiv der Seifenblase spielt aber auch auf den sog. *Vanitas*-Stilleben aus dem Barock eine gewichtige Rolle: Neben anderen Sinnbildern der Vergänglichkeit wie einer erloschenen Kerze, einem zerbrochenen Glas, einer Sanduhr oder Totenschädeln sind oft aufsteigende Seifenblasen zu sehen. Als besonders prominente Beispiele zu nennen wären das *Vanitas*-Stilleben von JACQUES DE GHEYN D. Ä. (1603)¹⁴ oder DAVID BAILLYS Selbstporträt mit Vergänglichkeitssymbolen von 1651.¹⁵

VIII. *Vitae imago spumea bulla* – Hermann Weller

HERMANN WELLER (1878-1956) war nach seinem Studium der Klassischen Indologie und Philologie lange Jahre Lehrer an einem schwäbischen Gymnasium, bevor er zum Außerordentlichen Professor für Indologie an die Universität Tübingen berufen wurde. Darüberhinaus betätigte er sich als lateinischer Dichter, der zwischen 1916-1944 mit seinen *carmina Latina* insgesamt zwölf Goldmedaillen beim sog. *Certamen Hoeufftianum*

in Amsterdam errungen hatte. In einem Text mit dem Titel *Disceptatio amantium* aus dem Jahre 1935 findet sich eine interessante Passage, die das literarische Motiv der Seifenblase in neulateinischer Dichtung aktualisiert. Kurz zum Kontext: Ein Liebespaar verlässt im Wonnemonat Mai die Stadt und kehrt im Garten eines Landgasthauses zu einem Glas Wein ein. Plötzlich schwebt eine buntschillernde Seifenblase auf das Paar herab, die ein Junge produziert hatte. Der junge Mann ereifert sich darüber, wie die Seifenblase im Auge oder auf den Lippen der Geliebten hätte platzen können, wobei seine Begleiterin ihn beschwichtigt und stattdessen zu einem Loblied auf die Schönheit der Seifenblase und die Nützlichkeit der Seife anhebt, in der das profane Waschmittel gar mit dem Schaum der meerentsprossenen Aphrodite verglichen wird – der Höhepunkt ihrer Einlassung ist folgender Exkurs über die Seifenblase als Symbol menschlichen Lebens (V. 121-144):

*Nec tantum mundi, vitae quoque pendet imago
 Ante oculos nostrae spumea bulla tuos.
 Ante sub aequali latuit sine corpore massa:
 Venimus e caeca nos quoque materie.
 Inspirans animam bullae puer iste creator
 In lucem tenerum mittit ut alter opus.
 Audet et illa viam dubio discrimine plenam
 Et, modo si possit, sidera celsa petat.
 Aequa sorte volant, nisi quod magis aurea Phoebos
 Huic nitet, huic umbris pluribus atra via est.
 Sunt quoque natura similes habituque sorores:
 Nos etiam aequalis, credite, turba sumus.
 At trahitur, dicis, quacumque ea mobilis aura:
 Gens hominum peragit libera quidquid agit.
 Deciperis: trahimur, nec non se bulla putaret
 Vi librare sua, ni sine mente foret.
 Sed cito finis adest: et nos quicumque creamur,
 Gens sumus heu fragilis decidimusque brevi.
 Haec venit, haec surgit volitatque per aera bulla,
 Labitur haec, tacto concidit illa solo.
 Quodque leves gravitates habent faecisque, receptat
 Terra velut gremio mater amica suo;
 Spiritus alta petens superae miscebitur aerae:
 Iunctaque erit magno parvula gutta mari.*

„Die Seifenblase schwebt nicht nur als Abbild des Kosmos, sondern auch unseres Lebens vor

deinen Augen. Vorher war sie unter gleichartigem Seifenschaum verborgen, hatte keinen Körper. Auch wir sind aus dunklem Urstoff gekommen. Dieser Bub, der wie ein zweiter Schöpfer der Seifenblase Lebensodem einhauchte, entlässt sein zartes Kunstwerk in das Licht. Und jene Seifenblase wagt den Weg, voll unwägsamer Risiken, und, wenn sie es nur könnte, strebte sie hinauf zu den erhabenen Gestirnen. Sie fliegen mit gleichartigem Los, außer dass für die eine bei goldenerer Sonne der Lebensweg beschienen ist, einer anderen ein dunkler Weg mit mehreren Schatten beschieden ist. Von ihrer Natur sind sie ähnlich und im Aussehen Schwestern: Auch wir Menschen, glaub mir, sind mit der Seifenblasenschar vergleichbar. Jedoch, sagst du, wird diese in ihrer Beweglichkeit von der Luft wohin auch immer getrieben, während das Menschengeschlecht, was auch immer es treibt, dies aus freien Stücken tut. Du täuschst dich: Wir werden getrieben, und auch die Blase würde, wenn sie nicht ohne Besinnung wäre, glauben, sie schwebe durch eigene Kraft. Aber schnell ist das Ende da: Und alle, die wir erschaffen werden, oh je, wir sind eine vergängliche Art und sinken in Kürze dahin. Die eine Blase kommt, die andere erhebt sich und fliegt durch die Lüfte, diese sinkt und jene platzt, wenn sie den Boden berührt. Und was diese leichten Gebilde an Erdschwere und Schaum haben, das nimmt die Erde wie eine freundliche Mutter in ihrem Schoß auf. Der Geist schwebt in die Höhe und vermischt sich mit dem Äther: Der kleine Tropfen mischt sich in das riesige Meer.“

Nach der narrativ-beschwingten Rahmenhandlung des Textes ist diese Stelle mit eben der Melancholie unterfüttert, die die traditionsreiche *homo bulla*-Metapher seit jeher atmet. Im Folgenden seien die Vergleichspunkte des literarischen Bildes von der Seifenblase mit der *condicio humana* knapp expliziert: Der Mensch kommt aus zunächst ungeschiedenem Urstoff, vergleichbar der Herkunft der Seifenblase aus der Lauge (V. 124). Voller Zuversicht, aber ahnungslos um potentielle Gefahren geht der Mensch seinen Lebensweg an, wie die Seifenblase arglos nach oben strebt (V. 127). Bei aller Gleichheit

der Menschen (Seifenblasen) ist den einen ein glücklicheres, anderen ein weniger glückliches Los zugeordnet (V. 129). Im Unterschied zur windgetriebenen Seifenblase glaubt der Mensch, er gestalte sein Leben nach freiem Willen – tatsächlich aber ist er determiniert wie die besinnungslose Seifenblase auch. (V. 133ff.) Wie das zarte Schaumgebilde ist auch der Mensch der Kürze des Lebens und der Hinfälligkeit unterworfen (V. 137f.). Das Auf- und Absteigen der Seifenblasen wird zum Sinnbild des ewigen Zyklus von Geburt und Tod, von Auf- und Abstieg analog den Stationen der mittelalterlichen *rota fortunae* (V. 139f.).

Diese rund zwanzig lateinischen Verse aus der Feder des neulateinischen Dichters Hermann Weller, den man auch einen „Horaz des 20. Jahrhunderts“¹⁷ genannt hat, können als eine Art resümierender und großartiger Glanzpunkt von knapp zwei Jahrtausenden Geschichte des *homo bulla*-Motivs angesehen werden. Die produktive Kraft des Symbols der Blase scheint indes noch lange nicht erschöpft, wie die Folgekapitel belegen mögen.

IX. Blasen, Globen, Schäume – Peter Sloterdijk

Von 1998 bis 2004 erschien die monumentale „Sphären“-Trilogie des als Professor für Ästhetik und Philosophie an der Hochschule für Gestaltung in Karlsruhe lehrenden deutschen Philosophen PETER SLOTERDIJK, in der dieser die Geschichte der Menschheit mit der übergeordneten Metapher der *sphaira*, der Kugelform, zu erfassen sucht. In Anlehnung an SIGMUND FREUDS Traumdeutung spricht LUDGER LÜTKEHAUS in einem Artikel der Zeit witzig von ‚Schaumdeutung‘,¹⁸ attestiert Sloterdijk aber, nach OSWALD SPENGLERS monumentalem Werk „Der Untergang des Abendlandes“ mit der Sphärologie eine „neue Morphologie“ zur Beschreibung historischer Phänomene gefunden zu haben. Für unseren Zusammenhang interessant ist Band I, ‚Blasen‘ betitelt, dessen Einleitung auf poetische Weise einen Jungen beschreibt, der Seifenblasen von einem Balkon aus steigen lässt. Diese Schilderung schließlich mündet in spekulativen Fragen aus: „Wenn das Kind den Seifenblasen

seinen Atem einhaucht und ihnen mit seinen ekstatischen Nachblicken treu bleibt – wer hat dann zuvor seinen Atem in das spielende Kind gelegt? (...) Gibt es denn unter allen Umständen jemanden, als dessen Ekstase die Kinder in den Möglichkeitsraum hinausschweben? (...) Tatsächlich ist das Bedürfnis bekannt – SCHOPENHAUER hat es das metaphysische genannt –, dass alles, was der Welt oder dem Seienden im ganzen angehört, in einem Hauch wie in einem untilgbaren Sinn enthalten sein möge. Lässt dieses Bedürfnis sich befriedigen? Lässt es sich rechtfertigen? Wer fasste zuerst den Gedanken, dass die Welt überhaupt nichts als die Seifenblase eines umfassenden Atems sei?“¹⁹ Wie der Seifenblasen erzeugende Junge einen *spiritus creator* im Kleinformat darstellt, so kann auch das Kind als Exhalat „eines umfassenden Atems“ gedacht werden – die alte *homo bulla*-Metapher erlebt zu Beginn von Sloterdijks *Opus Magnum* eine Renaissance in origineller Form.

X. Die Blase als Leitmetapher des vergangenen Dezenniums

Das Jahrzehnt von 2000-2010 wird als Zeitraum in die Geschichte eingehen, in der die Metapher der Blase zu unrühmlicher neuer Brisanz kam. Im Jahre 2000 platzte die sog. *Dotcom*-Blase: Vor allem Kleinanleger verloren viel Geld, weil sie sich vom Versprechen der *New Economy* hatten blenden lassen, mit Fonds moderner Kommunikationstechnologien schnell eine Menge Geld verdienen zu können. Professor WEI XIONG von der University of Princeton, die vom *Wall-Street Journal* als ‚bubble laboratory‘, also als Blasenlaboratorium, bezeichnet wird, kennt das Phänomen: „Die Blase bläht sich auf. Sind die Käufer ungebildet, unerfahren und einkommensschwach, wächst das Risiko, dass sie platzt, so seine Erkenntnis.“²⁰ Sieben Jahre später kam es zu einer weltweiten Finanzkrise, ausgelöst durch ein spekulativ aufgeblähtes Wirtschaftswachstum in den USA und einer weltweiten kreditfinanzierten Massenspekulation. Und schon prognostiziert etwa Allianz-Chef MICHAEL DIEKMANN die nächste Krise: „Es ist sehr viel billiges Geld dort draußen. Die Investoren können dadurch höhere Risiken eingehen. Wir finanzieren gerade die

mE7FOIAYW94pdixq4727GD0fKo=&h=1250&w=1027&sz=144&hl=de&start=27&tbnid=66pB2iuWdgb24M:&tbnh=150&tbnw=123&prev=/images%3Fq%3Dhomo%2Bbulla%26gbv%3D2%26ndsp%3D18%26hl%3Dde%26sa%3DN%26start%3D18

- 13) Leicht zu finden unter http://www.kunstkopie.de/kunst/bartolomeus_van_der_helst/homo_bulla_boy_blowing_bubble_hi.jpg
- 14) Im Internet einsehbar unter [http://images.google.de/imgres?imgurl=http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/9/94/Jacques_de_Gheyn_\(II\)_-_Vanitas_Still_Life_-_1603.jpg&imgrefurl=http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Jacques_de_Gheyn_\(II\)_-_Vanitas_Still_Life_-_1603.jpg&usg=__CXy8-6x9-h6S1YDnX1Kb9fMMQbQ=&h=464&w=300&sz=37&hl=de&start=2&tbnid=Vy53ztKzL3DcIM:&tbnh=128&tbnw=83&prev=/images%3Fq%3DGheyn%2BVanitas%26gbv%3D2%26hl%3Dde%26sa%3DG](http://images.google.de/imgres?imgurl=http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/9/94/Jacques_de_Gheyn_(II)_-_Vanitas_Still_Life_-_1603.jpg&imgrefurl=http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Jacques_de_Gheyn_(II)_-_Vanitas_Still_Life_-_1603.jpg&usg=__CXy8-6x9-h6S1YDnX1Kb9fMMQbQ=&h=464&w=300&sz=37&hl=de&start=2&tbnid=Vy53ztKzL3DcIM:&tbnh=128&tbnw=83&prev=/images%3Fq%3DGheyn%2BVanitas%26gbv%3D2%26hl%3Dde%26sa%3DG)

- 15) Leicht zu finden unter <http://stephanieoconnor.files.wordpress.com/2009/01/selfport.jpg>
- 16) Text aus der Ausgabe Hermann Weller: *Carmina Latina. Secunda editio aucta.* 1946, S. 124f.
- 17) H. A. Thies in den ‚Münchner Neueste Nachrichten‘ vom 31.12.1931.
- 18) DIE ZEIT 13.05.2004 Nr. 21.
- 19) Peter Sloterdijk: *Sphären I. Blasen.* Frankfurt a. M. 1998, S. 19f.
- 20) Spiegel Nr. 48 vom 23.11.2009 „Wahnsinn 2.0“ über die Gefahr einer weiteren globalen Spekulationsblase.
- 21) SZ 19./20.12.2009, S. 25 „Wir finanzieren gerade die nächste Finanzblase“.
- 22) Georg Diez „Das war die Gegenwart. Ein Jahrzehnt geht zu Ende. Die Nullerjahre“ SZ Wochenende 28./29.11.2009.
- 23) William Bonner in einem Interview, SZ 19.06.2008, S. 26.

MICHAEL LOBE, Bamberg

Gute Sprache, schlechte Sprache*

Anregungen, sinnvolles Deutsch im Lateinunterricht zu üben

Vorbemerkung

Die Literaturgattung der Sprachpflege hat eine lange und breite Tradition. Ihre Vertreter wollen anhand einer bunten Mischung von Beispielen das Falsche kritisieren, den rechten Weg zeigen und den Leser unterhalten. Sie stehen also in gewisser Weise in der Nachfolge der römischen Satire und greifen HORAZENS *ridentem dicere verum* auf ihrem Gebiet auf. Das sicher prominenteste Beispiel aus jüngerer Zeit sind die Kolumnen BASTIAN SICKS. Sein „Zwiebelfisch“ wird allerdings von der Sprachwissenschaft und der Didaktik des Deutschunterrichts weitgehend abgelehnt (zusammenfassend EISENBERG 2009). Dabei wiegt das grundsätzliche und auch deutlich geäußerte Missbehagen an einer normativen und präskriptiven Grammatik noch schwerer als der Nachweis der zahlreichen Irrtümer und Ungeheimheiten Sicks. Das ist allerdings auf gewisse Weise bedauerlich; denn der dezidiert kontemplative Ansatz vieler Sprachwissenschaftler sollte eigentlich auch die Gattung der Sprachpflege als einen ganz bestimmten Teil unserer Literatur anerkennen, auch wenn man die Relativität und Begrenztheit dieser oder jener Regel schnell auf-

zeigen kann. Wer die Berechtigung von Normen leugnet, stellt unweigerlich selbst eine Norm auf, allerdings eine, die niemand hilft, der in einem bestimmten Kontext sinnvoll und angemessen schreiben möchte. Ein Erzvater der Sprachpflege ist GUSTAV WUSTMANN (1844–1910), Klassischer Philologe und Archivar in Leipzig, dessen „Sprachdummheiten“ 1891 erscheinen und später oft wiederaufgelegt werden. Im Folgenden werden kurze Passagen daraus (und in einem Falle aus Sick) präsentiert und zur Übung auf die Übersetzung lateinischer Sätze angewendet. Die Prosa der lateinischen Klassiker kennt ein recht kompliziertes System von Regeln, Normalitäten und Ausnahmen und ist daher für einen Vergleich gut geeignet. Die Beispiele werden auf Latein und in möglichst wörtlichen Übersetzungen (meist als Ergänzungs- oder Auswahlübungen mit Lösungshinweisen im Anhang) vorgeführt. Liest man Wustmanns Regeln, fällt ihre häufig recht apodiktische Formulierung auf. Schülern sollte daher auch die Gattung der Sprachpflege vorgestellt werden, deren Gesetzen Wustmann bei seinen Unterscheidungen zwischen Schön und Hässlich, Richtig und Falsch folgt.

1. Relativpronomen und Pronominaladverb: Verdirbt Latein die Jugend?

Wustmann / Schulze ¹⁴1966, S. 97 (vgl. Sick ⁶2009, S. 572–575):

„Verwendet, so häufig ihr könnt, das Wörtchen *wo* und seine Familie: worin, womit, wofür, wogegen und wie sie alle heißen, die umgänglichen Gesellen! Schreibt nicht immer: ein Brief, in dem, sondern ein Brief, *worin*; eine Fläche, auf der, sondern eine Fläche, *worauf*; ein Geschenk, über das, sondern ein Geschenk, *worüber*! Aber wie wenigen will das aus der Feder! Sie halten es womöglich gar für falsch. Vielleicht hat ihnen als Knaben ein Lateinlehrer, der nicht Deutsch verstand, davor bange gemacht.“

Relative Pronominaladverbien im Lateinischen

1) Caes. Gall. 1,28,3

Helvetios, Tulingos, Latobicos in fines suos, unde (= *e quibus*) *erant profecti, reverti iussit.*

Er befahl den Helvetiern, Tulingern und Latobikern, in ihr Gebiet, sie aufgebrochen waren, zurückzukehren.

2) Cic. Cato 13

Divinavi illo extincto fore, unde (= *a quo*) *discerem, neminem.*

Ich ahnte, dass es nach dem Tod jenes Mannes niemand geben würde, ich lernen könnte.

Die Auffassung des Deutschen weicht ab

3) Cic. Cael. 25

Ergo haec removeantur, ut aliquando, in quibus causa nititur, ad ea veniamus.

Also soll das entfernt werden, damit wir endlich zu den Punkten kommen, der Fall beruht.

4) Cic. fin. 1,11,37

Omne id, quo gaudemus, voluptas est.

Alles das, wir uns freuen, ist Lust.

5) Cic. Att. 1,5,2

Quem cum esse offensiosem arbitrarer, eas litteras ad eum misi, quibus placarem.

Weil ich merkte, dass er allzu gekränkt war, schrieb ich ihm einen Brief, ich ihn versöhnen wollte.

6) Cic. fam. 7,3,4

Habeo duas res, quibus me sustentem, optimarum artium scientiam et maximarum rerum gloriam.

Ich verfüge über zwei Besitztümer, ich mich tröste, die Kenntnis der trefflichsten Künste und den Ruhm aus gewaltigen Taten.

Verbindung des Relativums mit *wegen, um willen und halber*

7) Cic. Phil. 2,77

Confestim ad eam, cuius causā venerat, eique epistulam tradidit.

Sofort (eilte) er zu der Frau, er gekommen war, und gab ihr den Brief.

2. Wann ist es Zeit, *um* zu setzen?

Wustmann / Schulze ¹⁴1966, S. 128:

„Niemals dürfen Ergänzungen zu einem Hauptwort mit *um* zu angeschlossen werden. Falsch ist es demnach: er stand gerade im rechten Alter, um dies zu begreifen, oder: es fehlte ihm zeitlebens die Macht, um seine Ziele zu verwirklichen. Leider findet man auch nach *Kraft, Lust, Absicht, Versuch, Zeit, Alter, Geld, Gelegenheit, Ort, Anlaß* den unberechtigten Gebrauch von *um* zu.“

1) Goethe, Wilhelm Meisters Wanderjahre (HA, Bd. 8, S. 66)

Wir Mädchen haben Zeit zu beobachten, und da finden wir meist, was wir nicht suchten.

2) Grillparzer, König Ottokars Glück und Ende (SW, Bd. 1, S. 1028)

Hat man jetzt Zeit, um krank zu sein? (jambisch)

3) Kafka, Amerika (GW, Bd. 6, S. 206)

Therese brauchte einige Zeit, um sich der Umarmung des Oberportiers zu entwinden.

4) Cic. Top. 5

Sed iam tempus est ad id, quod instituimus, accedere (Subjekt).

Doch nun ist es Zeit, an unser Vorhaben heranzutreten.

Gerundiale als Attribut

5) Caes. Gall. 2,19,6

(*Id*) *tempus inter eos committendi proelii convenerat.*

Diese Zeit, das Gefecht zu beginnen, war zwischen ihnen vereinbart worden.

alternativ: Konstruktion mit Genetiv

Das Gerundiale in der adverbialen Bestimmung (bzw. als Präpositionalattribut)

6) Caes. Gall. 2,21,5

Ad galeas induendas scutisque tegimenta detrahenda tempus defuit.

Die Zeit fehlte, die Helme anzulegen und die Hüllen von den Schilden abzuziehen.

alternativ: *für, zu* (Präp.)

Gerundiale im Dativ

7) Caes. Gall. 3,4,1

Vix iis rebus conlocandis atque administrandis tempus (datum est).

Kaum wurde die Zeit gelassen, diese Dinge zu ordnen und zu regeln.

alternativ: Dativ, *für, zu* (Präp.)

Vermischung von so-Protasis und finaler Apodosis

8) Jean Paul, Hesperus (Werke, 1. Abt., Bd. 1, S. 741)

Ich hatte bisher nicht so viel Zeit übrig, um die Augen aufzuheben und zu sehen, was wir für einen Mond haben.

3. Möglichkeiten, vierstöckigen Hausbesitzern zu entfliehen

Wustmann / Schulze ¹⁴1966, S. 161 (vgl. Heuer / Flückiger / Gallmann ²⁷2006, 1161–1163):

„Viel ist gespottet worden über Beifügungsbildungen wie: der *musikalische Instrumentenmacher*, der *vierstöckige Haubesitzer*, der *doppelte Buchhalter*, der *wilde Schweinskopf*, die *reitende Artilleriekaserne* ... Alle diese Verbindungen wirken unbedingt komisch, und manche mögen auch zu dem Zweck gebildet sein, sie lächerlich zu machen ... Worin beruht der sprachliche Fehler bei allen? Daß das Eigenschaftswort einzig und allein dem Bestimmungswort der Zusammensetzung angehört.“

vgl. aber: *evangelisches Pfarrhaus, deutsches Wörterbuch*

Problem beim Übersetzen aus dem Lateinischen:

Zu einem lateinischen Substantiv, dem im Deutschen ein zusammengesetztes Substantiv entsprechen kann, tritt ein Attribut.

Beispiel: *cura* Liebeskummer

1) Ov. rem. 69

Me duce damnosas, homines, conpescite curas!

Bezähmt, ihr Leute, unter meinem Geleit den schädlichen Liebeskummer!

Beispiel: *perfugium* Fluchtmöglichkeit, Fluchttort (auch Zuflucht)

2) Cic. Verr. 2,5,132

Num tibi intercludere perfugia fortunae videor?

Scheine ich dir etwa die Fluchtmöglichkeiten vor dem Schicksal abzuschneiden?

Scheine ich dir etwa die Möglichkeiten abzuschneiden, dem Schicksal zu entfliehen?

3) Cic. Cluent. 51

Ad omnia confugi, quantum ego adsequi potui, remedia ac perfugia causarum.

Ich habe, so gut ich konnte, meine Zuflucht genommen zu allen Heilmitteln von Prozessen und zu allen Fluchtmöglichkeiten vor ihnen.

Ich habe, so gut ich konnte, meine Zuflucht genommen zu Heilmitteln gegen Prozesse und zu allen Möglichkeiten, vor ihnen zu fliehen.

4. Genetivus obiectivus:

Die Kündigung der Arbeiter

Wustmann / Schulze ¹⁴1966, S. 193 (vgl. Heuer / Flückiger / Gallmann ²⁷2006, 1172–1173):

„Ebenso kann natürlich ein Wesfall (sogenannter objektiver Wesfall) nur an solche Zeithauptwörter angehängt werden, die aus zielenden Zeitwörtern gebildet sind wie z. B. die Verteidigung des Vaterlands, die Erkenntnis des Guten, der Anblick des bestirnten Himmels. Falsch wäre es demnach zu schreiben: *die Kündigung der Arbeiter* (wenn nicht gemeint ist, daß die Arbeiter kündigen, sondern daß den Arbeitern gekündigt wird).“

1) Cic. fin. 1,10

Ego autem mirari satis non queo, unde hoc sit tam insolens domesticarum rerum fastidium.

Es kann mich gar nicht genug befremden, woher

- diese so auffällige **Verachtung der heimischen Stoffe**
- diese so auffällige **Verachtung gegen (für) die heimischen Stoffe**
- dieser so auffällige **Überdruss der heimischen Stoffe**
- dieser so auffällige **Überdruss an den heimischen Stoffen**
- diese so auffällige **Abneigung der heimischen Stoffe**
- diese so auffällige **Abneigung gegen die heimischen Stoffe**
- dieser so auffällige **Hass der heimischen Stoffe**
- dieser so auffällige **Hass auf (gegen) die heimische Stoffe**

kommt.

2) Cic. Tusc. 4,84

A philosophia omnia adiumenta et auxilia petamus bene beateque vivendi.

Lasst uns von der Philosophie Unterstützungen und Hilfen

- des guten und glücklichen Lebens.
- für das gute und glückliche Leben erbitten.

Im Lat. steht der Gen. obiectivus auch nach Substantiven, die von intransitiven Verben abgeleitet sind (z. B. *studium* zu *studere* + Dat.; vgl. Kühner / Stegmann 1,415).

3) Cic. Arch. 16

Qui profecto, si nihil ad percipiendam colendamque virtutem litteris adiuventur, numquam se ad earum studium contulissent.

Würden diese Leute durch die Literatur nicht unterstützt beim Erwerb und bei der Erhaltung der Tugend, hätten sie sich niemals begeben

- zum **Studium der Literatur.**
- zur **Beschäftigung der Literatur.**
- zur **Beschäftigung mit der Literatur.**

5. Verwirrung wegen *durch*

Wustmann / Schulze ¹⁴1966, S. 275–6:

„Mancherlei Verwechslung herrscht auch auf dem Gebiete der Verhältniswörter. So werden z. B. sehr oft *durch* und *wegen* vertauscht, obwohl sie doch so leicht auseinanderzuhalten wären! *Durch* gibt das Mittel an: *durch* eisernen Fleiß hat er das Ziel erreicht. *Wegen* und *infolge* gibt den Grund an und zwar: *infolge* den Grund, dem das Geschehen nachfolgt, *wegen* jeden Grund, ohne Rücksicht auf die Zeitfolge, auch den in der Zukunft liegenden: er wurde wegen Meineids verurteilt; er hat sich wegen der drohenden Entdeckung (nicht *infolge*!) erhängt. Fehlerhaft sind also folgende Sätze, *infolge* ihres *durch*: der Bahnbetrieb konnte *durch* die Schneeverwehungen der Nacht nicht aufrecht erhalten werden (als ob die Verwehungen als Mittel dienen könnten, ihn aufrecht zu erhalten!) – *durch* den Tod des Verfassers konnte das Werk nicht zur angesetzten Zeit erscheinen (der besondere Denkfehler liegt hier darin, daß das Mittel sogar etwas nicht Geschehenes veranlaßt haben soll!).“

Latein

Ablativus instrumenti: Angabe des Mittels

Ablativus causae: freie Angabe des inneren oder äußeren Beweggrunds einer Handlung

propter: nahe bei, *infolge*, *um* – *willen*, *wegen* (Grund und Zweck)

causa (gratia): *wegen* (Zweck), *um* – *willen*

Vgl. auch: *ob* (*wegen*), *per* (*durch*), *ex* (*infolge*)

1) Caes. Gall. 3,29,2

Continuatione imbrium diutius sub pellibus milites contineri non (potuerunt).

..... **Fortdauer** der Regengüsse konnte man die Soldaten nicht länger in Zelten kampfieren lassen.

2) Caes. civ. 3,77,2

Quibus rebus perfectum est, ut altissimis fluminibus atque impeditissimis itineribus nullum acciperet incommodum.

..... diese... Maßnahmen wurde erreicht, dass er sehr tiefe... Flüsse und sehr beschwerliche... Wege keinen Schaden erlitt.

3) Cic. leg. 3,15

Regale civitatis genus non tam regni quam regis vitii repudiatum est.

Der monarchische Typ der Verfassung ist getadelt worden Fehler nicht so sehr des Königtums als vielmehr des König.

Die Postposition *causā* bezeichnet einen Zweck:

4) Cic. prov. 20 (Normalfall)

Ipsas inimicitias depono rei publicae causa.

Selbst Feindschaften lege ich bei um des Staates willen.

5) Caes. Gall. 6,40,7

(von der Regel abweichend)

Centuriones ex inferioribus ordinibus virtutis causa in superiores erant ordines traducti.

Die Zenturionen waren aus niedrigeren Rängen ihre... Leistung in höhere befördert worden.

6. Ab urbe condita –

Vertauschung von Attribut und Bezugswort

Wenn ein Attribut den eigentlichen Gedanken ausdrückt, kann der Ausdruck unpräzise werden; das ist besonders bei attributiv gebrauchten Partizipien der Fall.

1) Die Welt, 21. Juli 2009

„Die Ersatzkasse DAK rechnet für das Jahr 2010 mit einem gigantischen Finanzloch im Gesundheitssystem. DAK-Chef Herbert Rebscher macht dafür zurückgehende Einzahlungen wegen steigender Arbeitslosigkeit verantwortlich.“

Im Lateinischen klassisch selten: das dominante Partizip (Burkard / Schauer, 502)

2) Cic. fam. 13,5,2

C. Curtio ab ineunte aetate familiarissime sum usus.

Mit C. Curtius hatte ich von beginnender Lebenszeit an (=) sehr freundschaftlichen Umgang.

3) Cic. Phil. 5,17

Unus M. Antonius in hac urbe post conditam urbem palam secum habuit armatos.

Mark Anton hatte als einziger in dieser Stadt in der Öffentlichkeit bewaffnete Männer bei sich.

Präzision und signifikante Substantive im Lateinischen (vgl. Burkard / Schauer 61; Gegenbeispiel 5, 2. Satz)

4) Caes. Gall. 2,12,2

Caesar oppidum Noviodunum propter latitudinem fossae murique altitudinem paucis defendentibus expugnare non potuit.

Caesar konnte die Stadt Noviodunum wegen der Breite des Grabens und der Höhe der Mauer nicht erobern, obwohl nur wenige sie verteidigten.

5) Cic. Phil. 2,77

At videte levitatem hominis!

Doch nun seht euch den Bruder Leichtfuß an!

7. Plan und Pläne

Sick 2009, S. 125–128:

„Wir haben es hier mit einem Lieblingsphänomen der deutschen Schriftsprache zu tun: dem unvorhandenen Plural. Er taucht überall dort auf, wo vermutet, behauptet, unterstellt und spekuliert wird ... ‚Forderungen nach einem direkten Rückzug der Koalitionstruppen schloss sich Fischer nicht an.‘ Auch hier haben wir es nur mit einer einzigen Forderung zu tun; nämlich der nach einem Rückzug, dennoch steht das Objekt im Plural.“

Mehrere verschiedene Pläne, mehrere Pläne für die gleiche Sache oder doch nur ein einziger Plan?

1) Cic. Mur. 80

Inita sunt in hac civitate consilia, iudices, urbis delendae, civium trucidandorum, nominis Romani extinguendi.

Meine Herren Richter! In diesem Staate wurden Pläne geschmiedet, die Stadt zu zerstören, die Bürger totzuschlagen, das römische Volk auszulöschen.

2) Cic. Phil. 14,15

Ibi cum consilia inirent de caede nostra (= mea) partirenturque inter se, qui Capitolium, qui rostra, qui urbis portas occuparent, ad me concursum futurum civitatis putabant.

Als sie dort Pläne machten bezüglich meiner Ermordung und untereinander aufteilten, wer das Kapitol, wer die Rostren, wer die Stadttore beset-

zen sollte, glaubten sie, dass ein Zusammenströmen der Bürgerschaft zu mir erfolgen werde.

3) Liv. 2,8,2

Ante omnes de provocatione adversus magistratus ad populum sacrandoque cum bonis capite eius, qui regni occupandi consilia inisset, gratae in vulgus leges fuere.

Insbesondere waren für das Volk die Gesetze angenehm über die Appellation gegen die Beamten an das Volk und über die Ächtung und Enteignung dessen, der Pläne gefasst habe, die Königsherrschaft an sich zu reißen.

8. Gescheiterte Schachteln

Wustmann / Schulze ¹⁴1966, S. 262:

„Der Ablauf des Gedankens wird durch übertrieben lange Einschaltungen und Zwischensätze gestört! Vor allem sollen sich Satzgegenstand und Aussagewort nicht gegenseitig aus den Augen verlieren.“

Beispiel 2: ein Anakoluth aus Gedankenlosigkeit

Bell. Afr. 25,1

Dum haec ita fierent, rex Iuba cognitis Caesaris difficultatibus copiarumque paucitate non est visum dari spatium convalescendi augendarumque eius opum.

Während das so geschah, hat der König Juba, als Cäsars Probleme und der Mangel an Truppen bekannt geworden waren, ist es (ihm) nicht sinnvoll erschienen, ihm (= Caesar) Gelegenheit zu geben, zu Kräften zu kommen und seine Macht zu vergrößern.

Lösungshinweise

1. Relativpronomen und Pronominaladverb
- 1) und 3)–6) Passende Pronominaladverbien können statt der Relativa stehen, auch mit Bezug auf einen Plural.
- 2) Im Deutschen ist *woher* (*wovon*) mit Bezug auf eine Person ungewöhnlich.
- 7) *derentwegen, um derentwillen, derenthalben.*

Beispiel 1: Nach einer längeren Unterbrechung misslingt die Rückkehr in die Konstruktion

Cic. fin. 5,25

NS¹

Quoniam autem sua cuiusque animantis natura est,

HS

necesse est finem quoque omnium hunc esse,

NS²

ut natura expleatur

Parenthese

– *nihil enim prohibet quaedam esse et inter se animalibus reliquis et cum bestiis homini communia, quoniam omnium est natura communis* –

Fortsetzung

sed extrema illa et summa, quae quaerimus, inter animalium genera distincta et dispertita sint et sua cuique propria et ad id apta, quod cuiusque natura desideret.

NS² statt HS

NS¹

Da aber die Natur jedes Lebewesens eine eigene ist,

HS

ist es notwendig, dass¹ das auch der Zweck aller ist,

NS²

dass² sich die Natur erfüllt

Parenthese

– nichts hindert nämlich, dass bestimmte Dinge sowohl den übrigen Lebewesen untereinander als auch dem Menschen mit den Tieren gemeinsam sind, weil es eine gemeinsame Natur aller gibt –,

Fortsetzung

dass³ **aber** jenes Äußerste und Höchste, das wir suchen, zwischen den Arten der Lebewesen unterschiedlich verteilt ist und einem jeden eigentümlich und dem angemessen, was die Natur eines jeden verlangt.

NS² statt HS

Der Inhalt verlangt, dass dass³ dass¹ fortsetzt. Cicero führt jedoch nicht den AcI (dass¹) weiter, sondern bleibt nach der Parenthese in der Konstruktion des *ut*-Satzes (dass²).

2. Wann ist es Zeit, *um* zu setzen?
 - 1) Der Normalfall: Infinitiv als Attribut zu *Zeit*.
 - 2) Vermutlich eine Freiheit im Ausdruck bzw. ein Zugeständnis an die Metrik.
 - 3) Kein Attribut zu *Zeit*, sondern selbständige adverbiale Bestimmung des Zwecks.
 - 4) und 5) *zu* ist richtig.
 - 6) und 7) *um zu* kann verwendet werden, da das Gerundiale nach *ad* bzw. im Dativ einen Zweck angibt; fasst man *ad* in 6) als Präpositionalattribut zu *tempus* auf, ist die Übersetzung mit *zu* möglich (zur Ähnlichkeit der Konstruktionen vgl. Kühner / Stegmann I,749f.).
- 8) Das *so* weckt die Erwartung, dass folgt: *dass ich die Augen aufheben und sehen konnte*.
3. Möglichkeiten, vierstöckigen Hausbesitzern zu entfliehen
 - 1) Richtiger Bezug von *schädlich* auf *Kummer*.
 - 2) und 3) Jeweils die zweite Möglichkeit ist richtig; in der jeweils ersten ist der Bezug missverständlich.
4. Genetivus obiectivus: Die Kündigung der Arbeiter
 - 1) *Verachtung* und *Abneigung* sind von transitiven Verben abgeleitete Abstrakta und können einen Genetivus obiectivus regieren; ebenso kann eine Präposition stehen; *Überdruss* ist zwar kein Verbalabstraktum, kann aber wie das Adjektiv *überdrüssig* einen Genetiv regieren. Der Genetiv bei *Hass* (kein Verbalabstraktum) kann dagegen vermutlich nicht als obiectivus verstanden werden.
 - 2) Das zweite Beispiel ist korrekt; das erste kann allenfalls mit dem zeugmatischen Bezug auf *Unterstützungen* als richtig gelten.
 - 3) *Studium* und *Beschäftigung mit* sind möglich; Adalbert Stifter (Der Nachsommer, GW, Bd. 4, S. 430) hat zwar *meine Beschäftigung der Erdforschung*, das scheint aber etwas gewagt.
5. Verwirrung wegen *durch*
 - 1) Angabe eines Grundes.
 - 2) Mittel; Grund; Grund.
 - 3) Grund.
 - 5) Caesars Formulierung *virtutis causa* lässt sich auch mit Blick auf die künftige Leistung verstehen: *um der Leistung willen, zur Motivation*. Wahrscheinlicher aber ist, dass Caesar *causa* statt *propter* setzt (so Kühner / Stegmann I,422).

7. Plan und Pläne
 - 1) Mehrere verschiedene Pläne.
 - 2) Vermutlich haben mehrere Leute auch mehrere Pläne für die gleiche Sache.
 - 3) In Wirklichkeit nur ein Plan, den der gehobene Stil des Historiographen Livius in einen rhetorischen Plural kleidet (dazu Burkard / Schauer 9,4). Livius macht also keinen Fehler (im Sinne Sicks), sondern greift in den Schminkkoffer der Rhetorik.
8. Gescheiterte Schachteln
 - 1) Wer diesen Fehler (dazu vgl. Madvig ad loc.) Ciceros kritisiert, muss auch seine ungeheure Leistung anerkennen: die 5 Bücher *de finibus* sind zwischen dem 15. Mai und dem 30. Juni 45 v. Chr. entstanden.

Literaturhinweise

1. Grammatik und Stilistik des Lateinischen

- Th. Burkard / M. Schauer, Lehrbuch der Lateinischen Syntax und Semantik, Darmstadt ²2005.
- R. Kühner / C. Stegmann, Ausführliche Grammatik der lateinischen Sprache, 2. T.: Satzlehre, 2 Bd., Hannover ²1914 (korrigierter ND Darmstadt 1955 u. ö.).
- J. P. Krebs / H. J. Schmalz, Antibarbarus der lateinischen Sprache, 2 Bände, Stuttgart und Basel ⁷1905.
- K. F. von Nägelsbach, Lateinische Stilistik, 9. vermehrte und verbesserte Aufl. von I. Müller, Nürnberg 1905.
- Grammatik mit Sinn und Verstand AU 3/2008 und 1/2009

2. Grammatik und Stilistik des Deutschen

- P. Eisenberg, Grundriss der deutschen Grammatik, Bd. 1: Das Wort, Bd. 2: Der Satz, Stuttgart ³2006.
- E. Hentschel / H. Weydt, Handbuch der deutschen Grammatik, Berlin / New York ³2003.
- W. Heuer / M. Flückiger / P. Gallmann, Richtiges Deutsch, Vollständige Grammatik und Rechtschreiblehre unter Berücksichtigung der aktuellen Rechtschreibreform, Zürich ²⁷2006.

3. Sprachpflege: Stilfibel, Sprachbetrachtungen, Sprachsatire

- E. Chr. Hirsch, Deutsch kommt gut, Sprachvergnügen für Besserwisser, München 2008.
- L. Reiners, Stilfibel, Der sichere Weg zum guten Deutsch, München 1963 (und öfter).

- W. Schneider, Deutsch für Profis: Wege zu gutem Stil – illustriert von Luis Murschetz, o. O. (Goldmann) 2001.
- B. Sick, Der Dativ ist dem Genetiv sein Tod, Ein Wegweiser durch den Irrgarten der deutschen Sprache, Folge 1–3 in einem Band, Köln 2009.
- H. Stengel, Rettet dem Dativ, Berlin 2006.
- H. Stengel, Wer lernt mir deutsch? 77 Lektionen über falsches und richtiges Sprechen, Berlin 2008.
- G. Wustmann, Sprachdummheiten, 14. Aufl., hrsg. von W. Schulze, Berlin 1966.

4. Die Diskussion um Sicks Zwiebfisch

- V. Ágel, Bastian Sick und die Grammatik. Ein ungleiches Duell, Info DaF – Informationen Deutsch als Fremdsprache 35 (2008), 64–84.
- P. Eisenberg, Richtig gutes und richtig schlechtes Deutsch, in: Konopka / Bruno (s.u.), S. 53–69.
- M. Kaluza, „Der Laie ist dem Linguisten sein Feind“. Anmerkungen zur Auseinandersetzung um Bastian Sicks Sprachkolumnen, Info DaF – Informationen Deutsch als Fremdsprache 35 (2008), 432–442.
- W. König, Welche Normen? Wessen Normen? 15 Sätze zu Info DaF 34, 5 (2007), 515–530, Info DaF – Informationen Deutsch als Fremdsprache 35 (2008), 61–63.

- M. Konopka / B. Bruno (Hrsg.), Deutsche Grammatik – Regeln, Normen, Sprachgebrauch, Berlin 2009.
- P. Maitz / S. Elspaß, Warum der „Zwiebfisch“ nicht in den Deutschunterricht gehört, Info DaF – Informationen Deutsch als Fremdsprache 34 (2007), 515–526.
- A. Meinunger, Sick of Sick? Ein Streifzug durch die Sprache als Antwort auf den „Zwiebfisch“, Berlin 2008.
- W. Roggusch, Antwort auf Péter Maitz / Stephan Elspaß und Einladung zur Diskussion, Info DaF – Informationen Deutsch als Fremdsprache 34 (2007), 527–530.

Anmerkung:

- *) Hervorgegangen aus einem Vortrag vor Thüringer Lehrerinnen und Lehrern am 14. 11. 2009 in Jena. Den Teilnehmern an der Diskussion und besonders Dan Drescher, Sabine Häusler und Friederike Heubner danke ich herzlich für Hinweise und Anregungen.

RODERICH KIRCHNER, Jena

A. Fachwissenschaft

Inzwischen ist der Jahrgang 2009 der meisten Zeitschriften durch die jeweils letzten Faszikel komplettiert, von denen im Folgenden einige ausgewählte Beiträge vorgestellt werden sollen. Im zweiten Heft des **Philologus** 153 geht ERNST HEITSCH dem Verhältnis der Epitaphien von PERIKLES bei THUKYDIDES 2, 35-46 und SOKRATES (PLATON, *Menexenos* 235e-236b; 236d-249e) nach, die laut Platon beide auf ASPASIA zurückgehen („Thukydides, Aspasia und Platons *Menexenos*“, 229-236). ALFRED BREITENBACH („Ein Lobpreis aus Korsika? Überlegungen zu Epigrammen auf den Britanniensieg des Claudius (Anth. Lat. 419-426 Riese)“, 255-277) untersucht den Überlieferungskontext und die Frage nach der Autorschaft der *Laus Caesaris*. Ähnlich wie zuvor NIKLAS HOLZBERG spricht sich der Verfasser dafür aus, als Autor der *Laus Caesaris* nicht SENECA anzunehmen, sondern jemanden, der sich in den nach Korsika verbannten Philosophen hineinversetzt hat. Der Beitrag von LUKAS J. DORFBAUER („Lernen am Modell in der Spätantike: Eine Interpretation der Saturnalia des Macrobius“, 278-299) ist – sicherlich auch wegen des nützlichen Aufbauschemas des Gesamtwerkes im Anhang – eine gute Einführung zu diesem selten gelesenen Autor. Aus den **Würzburger Jahrbüchern Bd. 33** seien folgende Beiträge als allgemeinbildend empfohlen: CARLO SCARDINO, Konfliktlösung durch Institutionalisierung: Das Ende der Odyssee, Aischylos’ *Eumeniden* und Euripides’ *Orestes* (7-30) und LUDWIG BRAUN, Epische Kampfszenen in Ovids *Metamorphosen* (85-103). Im vierten Faszikel des **Latomus** 68 lohnen die Beiträge von DAVID ENGELS („Déterminisme historique et perceptions de déchéance sous la république tardive et le principat“, 859-894, auch wegen des in den Anmerkungen dargebotenen Materials), NIKLAS HOLZBERG („Ovid, *Amores* 3, 7: a Poem Between Two Genres“, 933-943) und GUILLAUME FLAMERIE DE LACHAPPELLE („La clementia chez Senèque“, 944-956) die Lektüre. Im **Rheinischen Museum** 152, Heft 3-4, finden sich ein Beitrag von J. C. B. LOWE („Terence and the Running-Slave Routine“, 225-

234) über die in der römischen Komödie typische Szene des eilenden Sklaven und eine Studie von NICOLA PACE zu dem so wichtigen, aber leider sehr lückenhaft überlieferten dichtungstheoretischen Werk *Peri poiematon* des PHILODEM VON GADARA („La poetica epicurea di Filodemo di Gadara“, 235-264).

Der dritte Faszikel des **Museum Helveticum** 66 präsentiert neben zwei textkritisch ausgerichteten Arbeiten (MARC DOMINICY, „Properce, 4, 7, 23-26“, 129-140 und MAURIZIO COLOMBO, „Nota testuale a Claud. De cons. Stil. III, 12-13“, 150-154) einen Beitrag von FRANÇOIS PASCHOUD („Imperator Odenatus Augustus? Titres d’Odenat, pièges d’une documentation trilingue, et perversité de l’Histoire Auguste“, 141-149), der sich mit dem schwierigen Problem der Quellen der rätselhaften *Historia Augusta* auseinandersetzt. Eher affirmativen als innovativen Charakter haben die Beiträge von ANDREAS J. SCHLICK („Interpretieren nur ungebildete Symposiasten Gedichte? Zum Verhältnis von Dialektik und Hermeneutik in Platons Protagoras“, 193-214) und JUDITH HINDERMANN („Orte der Inspiration in Plinius’ *Epistulae*“, 223-231) im vierten Faszikel desselben Jahrgangs. Beide widmen sich in bemerkenswerter Kürze klassischen Themen der Klassischen Philologie: der Interpretation des SIMONIDESgedichtes durch SOKRATES im *Protagoras* 339b-346d und der Bedeutung der Landschaft und des taciteischen Dialogus für die Selbstdarstellung des PLINIUS.

Band 55 von **Antike und Abendland** wird eröffnet von GYBURG RADKE-UHLMANNs Auseinandersetzung mit Formen der Bildlichkeit in der griechischen Literatur, in der auf literaturtheoretischer Seite LESSINGS „Laokoon“ und ARISTOTELES’ Rhetorik, auf dichterischer Seite HOMER und APOLLONIUS RHODIUS miteinander kontrastiert, ja beinahe gegeneinander ausgespielt werden („Über eine vergessene Form der Anschaulichkeit in der griechischen Dichtung“, 1-22). Die motivgeschichtliche Studie „ἄνεξ ἀρχικάκοι – Schiffe als Unheilsbringer in der antiken Literatur“ (23-44) spannt einen Bogen von HOMER bis OVID. BARDO MARIA GAULY („Verba imperfecta: Reden, Erzählen und Verstummen in Ovids *Metamorphosen*“,

62-79) hebt die Bedeutung des Erzählens und Schweigens für die ovidische Dichtung hervor. CHRISTIAN KIENING analysiert den Mythos von „Narcissus und Echo. Medialität von Liebe und Tod“ (80-98). ACHIM AURNHAMMER untersucht – ein von BERND SEIDENSTICKER und MARTIN VÖHLER entwickeltes Konzept aufgreifend – Korrekturen des Odysseus-Mythos bei HEINRICH VON VELDEKE, SEBASTIAN BRANT und MARTIN OPITZ (130-151). Freunde von Sprachspielereien werden ihr Vergnügen an ANDREA GUARNAS *Bellum Grammaticale* (1511) haben, das WIBKE HARNISCHMACHER im **Neulateinischen Jahrbuch 11** 35-59 vorstellt. Poeta, der König der Nomina, und Amo, Herrscher über die Verben, geraten nach einer Phase friedlichen Zusammenlebens in Streit über den ersten Rang in der schönen Provinz Grammatica, die zudem von dem bösen Räuber Catholicon (gemeint ist das im Mittelalter verbreitete Lexikon des JOHANNES BALBUS) heimgesucht wird. Drei zeitgenössische Rhetoren (TOMMASO INGHIRAMI, PIETRO MARSO und RAFFAELLO BRANDOLINI) müssen als Triumvirat einen Schiedsspruch fällen, dessen Wortlaut hier jedoch nicht verraten wird.

FELIX MUNDT

B. Fachdidaktik

Eine große Schwierigkeit bei der Behandlung von Briefen und Briefliteratur in Latein und Griechisch ist die zu Lerngruppe und Thema passende Auswahl aus der Menge der in Betracht kommenden Werke. Hier schafft Heft 5/2009 des **Altsprachlichen Unterrichts** erfolgreich Abhilfe und öffnet den Blick weit über PLINIUS & Co. hinaus. Im Basisartikel gibt GESINE MANUWALD einen ausführlichen Überblick über die Gattung, beleuchtet Konventionen, Briefftypen und ihre Entstehungsgeschichte sowie das Nachleben und die Aktualität antiker Briefkultur; vervollständigt wird diese Synopse durch Einsatzmöglichkeiten von Briefliteratur im Unterricht. Die sich anschließenden Praxisbeispiele schlagen einen weiten Bogen und vermitteln einen Eindruck von der Vielfältigkeit des Genres: Neben „Klassikern“ wie PLINIUS' Korrespondenz mit Kaiser TRAJAN im Beitrag „Ego ideo prudentiam tuam elegi“

von SYLVIA FEIN und OVIDS Briefen aus der Verbannung im Aufsatz von RICARDA MÜLLER finden sich auch Unterrichtsvorschläge zu CICE-ROS Briefen, deren Multifunktionalität BIANCA-JEANETTE SCHRÖDER in ihrem Artikel anhand klug ausgewählter Beispiele den Schülern vor Augen führt, sowie zum Vergleich zwischen Briefen als Gestaltungselementen in Romanen/Erzählungen einerseits und Briefen als eigenständiger literarischer Gattung andererseits („Vom Brief im Roman zum Briefroman“ von KARL-HEINZ NIEMANN). Alle diese Praxisbeispiele haben gemein, dass sie auch Briefliteratur aus der Neuzeit zum Vergleich heranziehen (z. B. GOETHES „Die Leiden des jungen Werthers“ bei Niemann oder DANIEL GLATTAUERS E-Mail-Roman „Gut gegen Nordwind“ bei Müller) und/oder kreative Angebote (z. B. das Füllen von Leerstellen durch selbst verfasste Briefe) enthalten. Dadurch gelingt es den Verfassern, immer auch einen lebensweltlichen Bezug für die Schüler herzustellen. Besonders erfreulich ist, dass auch der Griechisch-Unterricht mit zwei sehr interessanten Praxisbeispielen bedacht wurde: TAMARA VISSER vergleicht drei Textbeispiele aus EURIPIDES, HOMER und der Bibel, in denen jeweils nach einem sexuellen Übergriff „Briefe als Mittel der Vernichtung“ – so der Titel – benutzt werden (Hippolytos, Bellerophon, Urija). Auch in DIETER BRAUNS Beitrag „O, ohne Grenzen ist dein Glück“ sollen die Schüler eine Leerstelle füllen, denn im philosophisch geprägten Briefwechsel zwischen Amasis und Polykrates von Samos (bei HERODOT) fehlt ein Antwortschreiben; auch SCHILLERS Ballade wird zum vertiefenden Vergleich herangezogen. Eine von KARL-HEINZ NIEMANN zusammengestellte und kommentierte Übersicht über „Briefe und Brieflektüre‘ im AU“ ergänzt die aktuellen Unterrichtsvorschläge durch Beiträge aus fünf Jahrzehnten. Das von JOLANA ASCHERL kompetent erläuterte Miniposter besteht in dieser AU-Ausgabe aus dem bekannten Porträt eines Bäckers und seiner Gemahlin, das im Zentrum Pompejis gefunden wurde. Schlussendlich macht auch der Umfang, der beinahe dem einer Doppelausgabe entspricht, dieses Heft so empfehlenswert: Dem Praxisbeispiel von KARL-HEINZ NIEMANN ist in der Heftmitte ein 20-seitiger Materialteil mit

sämtlichen Texten und passenden Aufgaben beigelegt. –

Die Kompetenzorientierung in der modernen Didaktik wird noch häufig als „alter Wein in neuen Schläuchen“ belächelt. Dabei zeigt sich gerade bei dem z. T. sehr stiefmütterlich behandelten Thema „Arbeiten mit dem Wörterbuch“, dass die Betonung der Langfristigkeit von Lernprozessen und der Kumulierung von Fähigkeiten durchaus sinnvoll ist. Sehr zu begrüßen ist daher, dass sich **Heft 6/2009** des **Altsprachlichen Unterrichts** endlich der Problematik der Wörterbucharbeit im Lateinunterricht annimmt. Der Basisartikel von DAN DRESCHER ist sehr allgemein gehalten, klärt Grundsätzliches, ohne die Konkretisierungen der weiteren Beiträge vorwegzunehmen. Mit seiner Idee, Wörterbucheinträge zu verfassen, um Wörterbücher besser zu verstehen, bereitet MAGNUS FRISCH im ersten Praxisbeispiel bereits im 1. Lernjahr den Boden für ein tiefgreifendes Verständnis der nützlichen Informationen, die ein Wörterbuch bietet, wenn man sie zu finden und zu nutzen weiß. KLAUS DIETZE macht in „Ultima ratio – oder: ‚Ich hätte gern einen Joker‘“ aus der Not eine Tugend: Statt den Schülern während einer Lernerfolgskontrolle in der Phase der Übergangslektüre dringend benötigte Vokabeln gegen Fehler zu „verkaufen“ („Vokabel-Joker“), lässt er sie nach der Hälfte der Bearbeitungszeit „kostenlos“, aber in mehrfacher Hinsicht äußerst Gewinn bringend fehlende Wörter unter Aufsicht selbst im Wörterbuch nachschlagen. ROLAND FRÖLICHs Lernzirkel zur Wörterbuch-Einführung ist mittlerweile ein Klassiker – besonders deswegen, weil er viele hervorragende Ideen und Konzepte enthält, aber in seiner käuflich zu erwerbenden Form zeitlich kaum durchführbar ist. Und so hat sich – wie viele andere vor ihm – auch KAI OLTSHAUSEN daran gemacht, ihn komplett zu überarbeiten. Herausgekommen ist eine handhabbare Sammlung von acht (dem Artikel beigelegt) Arbeitsblättern, die in fünf bis sechs Unterrichtsstunden von den Schülern selbstständig bearbeitet werden können; dabei ermöglichen binnendifferenzierende Elemente individuelle Arbeitstempi. Etwas verschnörkelt (*Sit venia verbo!*) mutet auf den ersten Blick der Aufsatz des Schweizer Kollegen STEFAN STIRNE-

MANN an, der jedoch eine wichtige, im Titel („Zu scharfe Ränder“) schon anklingende Botschaft zu vermitteln hat: Er möchte den Horizont von Lateinschülern erweitern, indem er ihnen anhand der Vokabel *efferre* vermittelt, dass das Bedeutungsspektrum eines Wortes eben keinen „scharfen Rand“ hat und die passende Übersetzung sich sehr häufig weit von der im Lehrbuch gelernten Bedeutung eines Wortes entfernt. Wie der „Kompetenzerwerb und -nachweis im Umgang mit dem Wörterbuch“ (so der Titel) im Sinne eines Spiralcurriculums in verschiedenen Phasen Inhalt von Leistungsüberprüfungen sein kann, führt ANNE UHL in ihrem Praxisbeispiel sehr überzeugend vor; für zusätzliche Anregungen sorgen die beigelegten Materialien mit gelungenen Beispielen (übrigens auch zur Klausurnachbereitung). In der Rubrik AUextra beschäftigt sich CHRISTOPH KUGELMEIER mit „Vergils vierter Ekloge in griechischer Sprache“ und ihrer christlichen Umdeutung; der Text findet sich in der Lebensbeschreibung KONSTANTINS des Kirchenvaters EUSEBIUS und ist dem Aufsatz beigelegt. Für das Magazin hat sich WINFRIED MÜLLER der zweifelsohne mühevollen, aber äußerst nützlichen und verdienstvollen Mühe unterzogen, neun auf dem Markt befindliche Wörterbücher (darunter „Der Stowasser“, Lexika von Langenscheidt und PONS sowie einige e-Wörterbücher) auf der Basis praxisrelevanter Kriterien gründlich miteinander zu vergleichen und die wichtigsten Erkenntnisse auf einer doppelseitigen Synopse übersichtlich zusammenzustellen – (nicht nur) für jedes Fachkollegium, das vor der Anschaffung neuer Wörterbücher steht, ein absolutes Muss! Am Schluss dieses empfehlenswerten Heftes kündigt ANJA WIEBER „Theaterodysseen – Inszenierungen der homerischen ‚Odyssee‘“ im Ruhrgebiet an, gibt jedoch darüber hinaus zahlreiche Anregungen, wie man zur „Odyssee“ themengebundene und dennoch fachübergreifende Projekttage an der eigenen Schule gestalten kann.

MARTIN SCHMALISCH

Beginnend mit der Ausgabe 2/2009 der **Pegasus-Onlinezeitschrift** werden deren Artikel im pdf-Format angeboten: die Vorteile für Sie liegen auf der Hand: Sie haben gute Archivierungsmög-

lichkeiten, können die Schrift- bzw. Anzeigegröße leicht ändern, haben keine Probleme mit Sonderzeichen mehr, verfügen über bessere Druckbarkeit durch das DIN A4 Format und finden ein ansprechenderes Layout vor. In der Rubrik *Erga* sind in Ausgabe 2/2009 folgende Artikel versammelt: R. BÖLLING (Erkrath) beleuchtet in seinem Artikel „Lateinische Abiturarbeiten am altsprachlichen Gymnasium von 1840-1990“ ein wichtiges, bisher zu wenig beachtetes Kapitel in der langen Geschichte des Lateinunterrichts: Am Beispiel des Friedrichs-Gymnasiums in Herford bietet er einen ausgesprochen instruktiven Längsschnitt der Anforderungen und Leistungen in lateinischen Abiturarbeiten von der Mitte des 19. bis zum Ende des 20. Jahrhunderts. Dabei wird auch mancher Mythos aus der vermeintlich goldenen Zeit des Lateinunterrichts auf ein realistisches Maß reduziert. Im Anhang sind verschiedene Abiturarbeiten dokumentiert. – E. KLEIS (Mayen) geht in diesem Aufsatz „Warum opfern Philemon und Baucis die Gans nicht? Beobachtungen nach einer ‚befangenen‘ Lektüre des Mythos (Ov. *met.* 8,611 - 724)“ der Frage nach, wie die Geschichte um Philemon und Baucis wohl wirkt, wenn man sie mit einer gewissen „Befangenheit“ liest, die sich aus der Kenntnis von Grimms Märchen ergibt, und zwar, als ob es eine Kindergeschichte mit der pädagogischen Absicht sei, die den moralischen Wert der Gastfreundschaft darstellt. Er vergleicht diese Geschichte mit dem Märchen „Der Arme und der Reiche“ der Brüder GRIMM sowie mit der Fassung von GEORG GOYER, „Die Reiche und die Arme“, die den Stoff ebenfalls behandelt. Die beiden modernen Märchen wenden sich an Kinder in erzieherischer Absicht. Zunächst arbeitet er heraus, dass bei OVID weniger deutliche Gegensätze zu finden sind als in den Märchen. In einem zweiten Teil ordnet er Ovids Dichtung zeitgeschichtlich ein und setzt sie in Beziehung zu möglichen Erwartungen des Kaisers AUGUSTUS, die Ovid jedoch nicht zu erfüllen scheint, sondern an denen er vielmehr Kritik übt. – Dass die *Star Trek*-Reihe eine Fundgrube für die Rezeption und Transformation der Antike darstellt, hat seit einigen Jahren auch die Altertumswissenschaft erkannt. U. MEYER (Bamberg) liefert mit seinem Beitrag „Die Muse‘ – Populäre Antikerezeption

am Beispiel einer Episode der Fernsehserie *Star Trek: Voyager*“ einen kreativen Vorschlag, *Star Trek* auch im Griechischunterricht einzusetzen, indem er die Schülerinnen und Schüler zu einer Auseinandersetzung mit dem griechischen Theater und seiner Aufführungspraxis anregen will. – R. LAMP (Hamburg) stellt in seinem Beitrag „FLORILEGIUM. Eine Sammlung lateinischer Inschriften auf spätmittelalterlichen Grabsteinen aus englischen Kirchen. I. Frauenbildnisse“ ein bemerkenswertes Kapitel der europäischen Kulturgeschichte vor, in dem die lateinische Sprache eine prominente Rolle spielt. Mittelalterliche Grabinschriften aus englischen Kirchen erlauben nicht nur faszinierende Einblicke in diese vergangene Zeit, sondern zeigen exemplarisch das vielfältige Fortleben des Lateinischen über die Antike hinaus. Aus der instruktiven Darstellung Lamps dürften auch interessante Anregungen für den Unterricht erwachsen. Es handelt sich um den Auftakt einer kleinen Reihe: nach den Frauenbildnissen werden in den nächsten Ausgaben weitere Beispiele aus dem mittelalterlichen Leben präsentiert werden. Die Artikel werden in deutscher und englischer Sprache publiziert. – In der Rubrik *Agora* berichtet J. RABL (Berlin) über „Polizeiliche Ermittlungen in Sachen ‚Pyramus‘. Mythen und andere Geschichten beim 18. Bundessprachenfest in Wiesbaden“ und über das erfolgreiche Abschneiden der jungen Lateinerinnen und Lateiner.

Die Homepage des Gymnasiums ist neuerdings unter <http://www.gymnasium.hu-berlin.de> zu erreichen. Im Heft 116/6 (2009) der Zeitschrift **Gymnasium** kann man folgende Beiträge lesen: M. DREHER: „Die Westgriechen: andere Griechen?“ (S. 519-546): Auf der Grundlage einer Definition des Begriffs der „Westgriechen“ („Western Greeks“) (I) wird danach gefragt, ob diesem Teil der griechischen Welt eine eigene Identität zukommt. Dazu werden zunächst das Selbstverständnis der Westgriechen und die möglichen Ansätze zur Identitätsbildung (II), dann die antiken Perspektiven auf die Westgriechen (III) untersucht. Bei der historischen Beurteilung aus heutiger Sicht schließlich (IV) werden die ethnische Zusammensetzung, die politischen Gegebenheiten, das Recht, die Religion, die mate-

rielle Kultur sowie das Verhältnis zu den Nichtgriechen als Kriterien einer möglichen Identität herangezogen. Als Schlussfolgerung (V) wird konstatiert, dass die Geschichte der Westgriechen insgesamt parallel zu jener der übrigen Griechen verlief und dass die Westgriechen integraler Bestandteil der griechischen Welt gewesen sind. Einige Besonderheiten jedoch sind vor allem auf die grundlegend andere siedlungsgeographische Situation zurückzuführen. Sie bilden wesentliche Ergänzungen für die Geschichte der griechischen Welt und sollten daher so weit wie möglich in einschlägige Gesamtdarstellungen integriert werden. – S. RÜTZ: „Der tragische Konflikt des Neoptolemos in Sophokles’ Philoktet“ (S. 547-572): Das Dilemma des Neoptolemos ist in der Forschung häufig thematisiert worden. Eine genaue Analyse jener Faktoren, die moralischen Druck auf die Figur ausüben, hat jedoch bisher gefehlt. Die folgende Interpretation setzt vor allem am Prolog (1-134) und am zweiten Epeisodion (730-826) an, die beide als Schlüsselszenen der tragischen Entwicklung gedeutet werden. Das Resultat ist ein Katalog von Faktoren, der – wenn man den Ausgang des Stücks bedenkt – die kritische Bedeutung der Emotionalität bei der tragischen Konfliktlösung in diesem Drama unmittelbar einsichtig macht. – A. WILLI: „Opfer des Lateinischen: Zum Sprachtod in Altitalien“ (S. 573-598): Anhand dreier Fallbeispiele, die das Faliskische, das Umbrische und das Oskische ins Zentrum stellen, werden in diesem Beitrag inhaltliche und methodische Fragen erörtert, die sich bei der Beschreibung antiken Sprachtods erheben. Insbesondere geht es darum, wie eine (antike oder moderne) ‚Sprache‘ zu definieren ist, um die Probleme bei der Bestimmung eines sprachlichen Todesdatums für nur epigraphisch bezeugte Varietäten sowie um die Evaluation der Faktoren, die beim Untergang einer Sprache zusammenspielen können.

Im ersten Heft des neuen Jahres 117/1 (2010) schreiben folgende Autoren: W. SUERBAUM: „Kann *primus* (wie *prior*) auch der erste von nur zweien sein? Zur Zahl der Bücher von Schriften, von denen nur ein *liber primus* zitiert wird, und zur Zahl der Lager des Varus bei Tac. ann. 1,61,2“ (S. 1-6). – C. KRAUSE: „Die Metamorphose des

Polyphem oder: Wie viele Wiederholungen verträgt eine Erzählung?“ (S. 7-32): Die Erzählung des Achaemenides in OVIDS Metamorphosen (Met. 14, 158-220) wird vor allem auf der Folie des vergilischen Prätextes gelesen und vielfach in die üblichen Begriffe von *imitatio*, *aemulatio* und Korrektur gefasst. Dem Text liegt jedoch gleichermaßen die homerische Erzählung zugrunde, so dass eine umfassende Analyse von diesen zwei Prätexten ausgehen muss. Stichworte wie *imitatio* oder *aemulatio* greifen hierbei zu kurz, um Ovids intertextuelle Methode zu beschreiben und seine Poetik zu fassen. Ein detaillierter Befund der unterschiedlichen Zitatebenen, strukturell, inhaltlich und lexikalisch, zeigt die enge Verwobenheit der Texte als Einladung des Dichters an den Leser, das intertextuelle Spiel als solches zu erfassen. Der Entwurf einer „intertextuellen Poetik“ als Ergebnis der Analyse versucht, über die Idee der Abgrenzung und Kommentierung der Prätexte als poetisches Verfahren Ovids hinauszukommen. – C. PIEPER: „Phaedrus’ Ironie. Anmerkungen zum Prolog des dritten Fabelbuches“ (S. 33-48): Die Selbstaussagen des Dichters PHAEDRUS in seinen Pro- und Epilogen wurden zu lange von der Forschung als autobiographisches Material behandelt. Dabei wurde jedoch häufig übersehen, wie sehr solche Aussagen an verschiedenen literarischen Diskursen teilhaben, die in der augusteischen Literatur ihre sichtbarste Ausprägung erhielten. Im Folgenden wird vor allem der Prolog zum dritten Fabelbuch einer Analyse unterzogen, die erweist, dass Phaedrus ironische Brechungen zum Programm seiner Dichtung vollzieht. Der Leser wird durch sich widersprechende Passagen, die sowohl die Person des Dichters als auch den Wert seiner Dichtung betreffen, fortwährend angeregt, kritisch mit dem Gelesenen umzugehen und ein eigenes Werturteil zu fällen. Dies ist nur möglich, wenn er Phaedrus als Literaten ernst nimmt und seinem Werk dieselbe interpretatorische Sorgfalt angedeihen lässt, die für die Lektüre angeblich gewichtigerer Poesie angemessen ist. Es geht Phaedrus somit in den Pro- und Epilogen nicht um das Verfassen einer eigenen Autobiographie, sondern um den Beweis des eigenen literarischen Vermögens. – In der Rubrik „Berichte und Diskussionen“ stößt man

auf: F. BERNSTEIN: „Das Imperium Romanum – ein ‚Reich‘?“ (S. 49-66): Nicht als Dekonstruktion eines analytischen Konzepts, vielmehr als Plädoyer für eine eingeschränkte Reichweite des Reichsbegriffs versteht sich der Beitrag. Denn ein differenzierter und damit differenzierender Wortgebrauch dürfte die Eigenart des *Imperium Romanum*, seiner Entwicklung zumal, stärker ins Bewusstsein heben. An Überlegungen zu prinzipiellen Merkmalen eines Reiches, zu seinen konstitutiven Faktoren, schließt sich die Frage an, seit wann der römische Herrschaftsraum mit Recht als ein ‚Römisches Reich‘ angesprochen werden kann. Sachliche Erwägungen schließen die Zeit der Republik aus, ein Befund, der auch aus lexikalisch-semantischer Perspektive gestützt wird. Es ist die neue Politik des AUGUSTUS, die das *Imperium Romanum* zu einem Herrschaftsgebilde formte, das den Namen ‚Römisches Reich‘ verdient.

Das **Jubiläumshft 6/2009** – 40 Jahre **Antike Welt** gilt Byzanz – Konstantinopel – Istanbul. Wann begann die Geschichte der blühenden Stadt am Bosphorus? Eine Antwort auf diese Frage ist nur möglich, wenn man eine Reise durch die Überlieferungsgeschichten. Die Antike Welt unternimmt solch eine Zeitreise durch die Geschichte der Stadt: von ihren Anfängen über das römische Byzanz zur Stadt KONSTANTINS DES GROSSEN bis zur Eroberung durch die Osmanen im epochalen Jahr 1453. In vier wie immer opulent illustrierten Beiträgen wird das Titelthema behandelt: ANGELA KÜHR: „Von Apollon geweiht. Die Gründung der megarischen Kolonie Byzantion am Bosphorus“ (8-14). – J. M. BEYER: „Ende und Neubeginn. Die ‚Bestrafung‘ von Byzantium durch Septimius Severus“ (16f.) – W. KUHOFF: „Constantinopolis, die Stadt Konstantins. Von der Gründung der Hauptstadt des Oströmischen Reiches“ (18-23). – K.-P. TODT: „Von Kanonen zerschossen, von Janitscharen erstürmt. Die Eroberung Konstantinopels durch die Osmanen“ (27-32). – A. SCHOLL erläutert das Konzept der künftigen Präsentation der Sammlungen des Ägyptischen Museums und Papyrussammlung, des Museums für Vor- und Frühgeschichte und der Antikensammlung im Neuen Museum unter dem Titel „Vom Neander-

taler bis zur Berliner Mauer“ (33-37). – Auf die Ägyptische Expedition nahm NAPOLEON BONAPARTE nicht nur Soldaten mit, sondern auch rund 150 Wissenschaftler, darunter den Architekten JEAN-BAPTIST LEPÈRE; mehr darüber bei BRITTA DERICHS in „Mit Napoleon in Ägypten“ (39-43) zu einer soeben zu Ende gegangenen Ausstellung in Köln. – R. SENFF stellt das neue Wahrzeichen Athens vor: „Ersehnt, eröffnet, erstaunlich. Das Neue Akropolis Museum in Athen setzt neue Maßstäbe für die Präsentation der Antike“ (80-83). – Das berühmteste aller Geflügelten Worte stellt K. BARTELS in seinen historischen Kontext: „Veni vidi vici: Ich kam, ich sah, ich siegte“ (92). – Teil 6 der Serie: „Geschichte der Archäologie“: Von Adyton bis Zisterne, die Betätigungsfelder der Archäologie gibt es als Anhang in diesem Heft.

„Pharao – Herrscher und Gott“ lautet das Titelthema in **Heft 1/2010** der Zeitschrift **Antike Welt**. Besonders hinzuweisen ist auf den Beitrag von D. KURTH: „Von den Hyksos bis Augustus. Fremde als Pharaonen“ (21-28). Auf eine Ausstellung in Berlin stimmt AGNES SCHWARZMAIER ein: „Der ‚Brutus‘ vom Kapitol. Ein Porträt macht Weltgeschichte“ (32f.). – Th. KNOSALA stellt einen bedeutsamen Verbannungsort von Mitgliedern des römischen Kaiserhauses vor: „Die fast vergessene Welt der Pontinischen Inseln“ (44-52). – Der etwas dunklen Herkunft des Wortes „Omnia mea mecum porto. Ein schillerndes Wort von Verlust und Unverlierbarkeit“ geht K. BARTELS nach (95).

„Das römische Ägypten. Schmelztiegel der Religionen“ lautet das zentrale Thema von **Heft 55 (1/2010)** der Zeitschrift **Welt und Umwelt der Bibel. Archäologie – Kunst – Geschichte**. Keine Pyramiden und spektakulären Königsgräber – und doch sind auch die eher unbekanntesten ersten nachchristlichen Jahrhunderte in Ägypten eine faszinierende Zeit. Die unterschiedlichsten Kulturen und Religionen begegnen sich hier. Bereits nach der Eroberung durch ALEXANDER DEN GROSSEN hatten griechische Götter ihren Weg nach Ägypten gefunden. Mit der römischen Herrschaft kommt eine weitere Kultur und Religion in das Land am Nil. Götter aus drei Religionen verbinden sich. So kommt es zur Verehrung

des „gehörnten Zeus-Amun“, einer Verbindung der obersten Götter Zeus, Amun und Jupiter. Sein Kult hinterlässt sogar im palästinischen Gadara Spuren. Die Bilder in dieser Ausgabe von „Welt und Umwelt der Bibel“ zeigen, wie sich die traditionelle ägyptische Kunst verändert und griechisch-römische Einflüsse aufnimmt.

Erwähnt seien aus einer Fülle von Beiträgen die Artikel von M. CHAUVEAU: „Ein Land voller Widersprüche. Ägypten in römischer Zeit“ (10-13). – CHR. SCHÄFER: „Kleopatra – der letzte weibliche Pharaon. Von den Ptolemäern zu den Römern“ (14-17) – W. CLARYSSE/ANNE-EMMANUELLE VEÏSSE/B. LEGRAS: „Vom Leben in zwei Kulturen. Alltägliches Leben in römischer Zeit“ (18-23).

Die in Graz von W. J. PIETSCH betreute Zeitschrift **Ianus. Informationen zum Altsprachlichen Unterricht** erschien 2009 in ihrem 30. Jahr in zwei sehr kompakten Bänden. Es gibt ein 140 Seiten umfassendes Gesamtregister, das die zurückliegenden Jahrgänge (1979 – 2009) nach den unterschiedlichsten Kriterien ausgezeichnet erschließt und ganz sicher auch zum erneuten Nachschlagen anregt.

Dass alle Anfänge klein sind, darauf macht Herausgeber W. J. PIETSCH in seinem Editorial aufmerksam. Drei Grazer Lateinlehrer wagten im Herbst 1978 den Entschluss, eine Informationszeitschrift für Latein- und Griechischlehrer zu gründen. Die ersten Hefte wurden mit Schreibmaschine getippt und am Schulkopierer vervielfältigt. Nicht nur das Erscheinungsbild hat sich seither beträchtlich geändert, auch die fachpolitischen Aufgaben haben zugenommen, zu deren Bewältigung dieses Fachorgan in bemerkenswerter Weise beigetragen hat. Das grundsätzliche Anliegen, die Information und Weiterbildung zu befördern, ein vielstimmiges Diskussionsforum darzustellen und Anregungen für einen attraktiven Unterricht in den alten Sprachen zu bieten, bleibt freilich unverändert bestehen. Dem Herausgeberkreis und allen Mitarbeitern weiterhin einen langen Atem, kreative und kritikfreudige Autoren, neugierige Leser und ein respektables Echo im ganzen deutschsprachigen Raum.

Das Jubiläumsheft beeindruckt wie immer durch eine Fülle von Rezensionen. Nehmen Sie

sich vor ihrem nächsten Besuch in einer Buchhandlung einen Nachmittag Zeit, blättern Sie in diesem 120 Seiten starken Heft und machen Sie sich dann auf dem Weg. Sie werden erstens feststellen, dass Sie viele Neuerscheinungen noch gar nicht wahrgenommen haben; zweitens werden Sie einen Umweg über die nächste Bank einlegen müssen, um das nötige Kleingeld für Ihre Desiderata parat zu haben. Neben den etwa 90 Rezensionen sind folgende wissenschaftliche bzw. essayistische Beiträge anzuzeigen: F. LORETTO: „Gedanken zu Senecas Gottesbild“ (7-16), F. MAIER: „Caesar und Alexander - Welt herrscher im ‚Kampf der Kulturen‘? Ein Typenvergleich anhand lateinischer Texte – Oder: Die ganz andere Caesar-Lektüre“ (17-28), VASSILIKI PALASAKI: „Neologismen altgriechischer Herkunft der 90er Jahre im Deutschen, Spanischen und Neugriechischen“ (29-42) sowie F. SCHAFFENRATH: „Erzherzog Ferdinands Ungarn-Zug im Jahre 1556 in der Beschreibung von Wolfgang Lazius (1514-1565)“ (S. 43-56).

Ein in vieler Hinsicht „starkes“ Heft ist das **Forum Schule. Latein und Griechisch in Hessen**, Jahrgang LVI, Heft 1-3 (2009) mit einem Umfang von 110 Seiten. Jeder Leser dürfte in dieser Ausgabe etwas finden, das sein besonderes Interesse erregt: A. WESCHKE, „Bundeswettbewerb Fremdsprachen“ (6-10); – JULIANE DRECHSEL-GRAU, „Die Varusschlacht. Ein fiktiver Gerichtsprozess zur Schuldfrage des Publius Quinctilius Varus (Beitrag zum BWFS)“ (10-16); – F. M. PROKOPH, „Nepos macht Schule. Tagung Marburger Latinisten nimmt das Werk des römischen Biographen aus verschiedenen Perspektiven in den Blick“ (16-19); – A. HEINRICHS, „Reflexe des antiken Materialismus in der Neuzeit. Vortrag auf der Mitgliederversammlung des LV Hessen“ (19-35); – D. PAUSCH, „Kartographie in der Antike und ihre Relevanz für die Lektüre lateinischer Texte“ (35-45); – IRENE POLKE, „Hippokrates in Hadamar. Die NS-Medizin als Gegenstand des Griechischunterrichts“ (45-51); K. ALBRECHT, U. SCHAMBONY, „Lykien ist überall. Ein Theaterprojekt zu Ovid“ (51-62); – INGA ZEKL, „Binnendifferenzierung als Möglichkeit zur Reduzierung des Lektüreschocks bei der Anfangslektüre“ (62-87);

A. BRÜNNER, „Schriftliches Rechnen mit Römischen Zahlen. Mathematik bei den Römern?“ (87-98); – R. FORST, „Anmerkungen zum Lateinunterricht“ (98-102).

In **Heft 1+2/2009** der Zeitschrift **Scrinium. Alte Sprachen in Rheinland-Pfalz und im Saarland** findet man einen Vortrag von U. REINHARDT: „Der antike Mythos und die Anfänge der europäischen Aufklärung“ (3-24). – Das **Heft 3/2009** bietet Archäologisches für einen anregenden Unterricht: CARMEN LOEW, „Neue und alte Töne im Europäischen Kulturpark Bliesbruck-Reinheim. Schulmodule für Lateinklassen“ (S. 3). – CHRISTIANE SIEWERT: „Mit Lateinschüler(inne)n auf römischer Spurensuche“ (S. 4). – W. SIEWERT, „Das Grabungsprojekt Vicus Wareswald. Eine Gallo-Römische Siedlung am Fuß des Schaumberges“ (S. 5). W. SIEWERT, „Der römische Kalender – Ein Modul für Lateinklassen im Europäischen Kulturpark Bliesbruck-Reinheim“ (7-13). – In einer Reihe von Eckpunkten des Jamaika-Bündnisses im Saarland sieht Walter Siewert den Bildungsgau für die Alten Sprachen; darüber informiert er in seinem Beitrag „Principii obstemus – Im Saarland droht der Bildungsgau“ (S. 6).

Heft 1/2009 der *Litterae Saxonicae* enthält folgende Beiträge: UTE MEYER, „Toleranz – eine Begriffsgeschichte“ (3-10). – M. KORN: „Die neulateinischen Biographien des Lhomond zur Lektüre im Lateinunterricht der Klassenstufe 9“ (10-14).

Interessanten Lesestoff bietet das **Heft 2/2009** von **Latein und Griechisch in Baden-Württemberg**, nämlich: K. BARTELS: „Klio in der Doktorprüfung“ (2f.). – K. BARTELS: „Nonproliferation“ (4f.). – H. GÖRGEMANNS: „Ethik und Politik in Platons Politeia“ (6-14). – HEIKE SCHMOLL: „Die neue Sprache“ (16f.). – B. ZIMMERMANN: „Philosophie und Psychotherapie. Zur Aktualität von Stoa und Epikureismus“ (17-25). – K. OESTERLE: „Zum Gedenken an Dr. Bruno Schwalbach“ (29-32). – M. MOHR: „Ferientagung in Gaienhofen. Fortbildung mit Niveau und Charme“ (32-34). – H. MEISSNER: „Herbsttagung 2009 des DAV Nordbaden in Karlsruhe“ (34f.).

Heft 4/2009 von **Latein und Griechisch in Berlin und Brandenburg** enthält die Festrede von A. FRITSCH anlässlich der Namensgebung der

Melanchthon-Schule (Gymnasium) in Berlin-Marzahn-Hellersdorf: „Philipp Melanchthon – eine Provokation“ (79-87). – Ferner K. BARTELS: „Klio in der Doktorprüfung“ (88f.). – F. SCRIBA protestiert gegen identische Abituraufgaben im Zentralabitur für L 1- und L3-Schüler: „Quo usque tandem lingua Latina ‚III‘ nominata in vincula coniecta erit?“ (89-91) – S. MERTENS berichtet über den Wettbewerb: „Eighth Annual European Student Competition in Ancient Greek Language and Literature“ (92f.). In **Heft 1/2010** geht es zunächst um den Berliner Künstler VOLKMAR HAASE: J. RABL und K.-W. DÖRING: „Laokoon und das Streben nach der Befreiung des Menschen“ (3f. – Vgl. V. HAASE: „Laokoon. Skulptur, Zeichnung, Radierung, Texte. Eine Passion 1975- 1988“, Brüssow / Uckermark 2009). – B. KYTZLER, „Drei Gespräche mit Platon. Von der Erkenntnis (Teil 1)“ (5f.). – J. PIEPER, „Erfolgreich mit Odysseus“ (7-13). – „Griechisch-Aufgaben beim Bundeswettbewerb Fremdsprachen“ (13-16).

Von intensiven Arbeiten in mehreren Arbeitsgruppen in Sachen „Standardisierte Reifeprüfung“ zeugt das **Heft 4/2009** der österreichischen Zeitschrift **Circulare**. Latein und Griechisch standen vor dem Aus als schriftliche Maturafächer. „Erst der nach intensiven Gesprächen zustande gekommene Grundsatzentschluss, eine optionale vierte Klausur einzurichten und damit die Anzahl der mündlichen Prüfungen auf drei bei drei Klausuren / zwei bei vier Klausuren der Wahl des einzelnen Kandidaten zu überlassen, eröffnete die Chance, die klassischen Sprachen ... als Maturafächer zu erhalten.“ Übrigens differenziert man in Österreich (anders als in Deutschland) bei der Reifeprüfung zwischen vier- und sechsjährigem Latein im fachlichen Anforderungsprofil. Näheres ist nachzulesen in: F. LOSEK: „Standardisierte Reifeprüfung aus Latein und Griechisch. Arbeitsbericht der Projektgruppe“ (2f.). – M. SÖRÖS: „Auf dem Weg zur standardisierten Reifeprüfung“ (4f.). – „Kompetenzmodell für die standardisierte kompetenzorientierte Reifeprüfung (schriftlich) aus Latein (vier- und sechsjährig)“ (6-9). – „Kompetenzmodell für die standardisierte kompetenzorientierte Reifeprüfung (schriftlich) aus Griechisch (10-12)“.

JOSEF RABL

Besprechungen

Hellmut Flashar: Inszenierung der Antike. Das griechische Drama auf der Bühne. 2., überarbeitete und erweiterte Auflage. C. H. Beck: München 2009, 428 S. 34.- Euro (ISBN 978 3 406 58409 1).

Als 1991 die erste Auflage von FLASHARS „Inszenierung der Antike“ erschien, stellte dieses Buch einen Meilenstein in der Erforschung der Rezeption des griechischen Dramas dar. Flashar spürte – aus der Sicht des Klassischen Philologen – dem Verhältnis von Text, Übersetzung und Aufführung nach und deckte auf diesem Weg das Verständnis auf, das ein Regisseur und mithin eine Epoche vom antiken Drama hatte. Das Buch kann nicht nur als eine Rezeptionsgeschichte des griechischen Dramas auf der Bühne der Neuzeit gelesen werden, sondern gleichzeitig als eine Einführung in die Geschichte der Klassischen Philologie und der Übersetzungen griechischer Dramen in moderne Sprachen. Flashars Buch löste eine wahre Flut von Untersuchungen zur Bühnenpräsenz des griechischen Dramas auf den Bühnen der Neuzeit aus.

Da das Werk schon seit geraumer Zeit vergriffen war, war eine zweite Auflage ein Desiderat, das jetzt eingelöst wurde. Nach einer kurzen Darstellung der Aufführungsbedingungen des 5. Jahrhunderts v. Chr. (S. 9ff.) folgt eine detaillierte Beschreibung der Rückkehr des griechischen Dramas auf die Bühne der Neuzeit: eine Beschreibung der Inszenierung des sophokleischen König Ödipus in dem von ANDREA PALLADIO eigens zu diesem Zweck errichteten *Teatro Olimpico* in Vicenza am 3. März 1585 in der Übersetzung von ORSATTO GIUSTINIANI und der Bühnenmusik von ANDREA GABRIELI (S. 25ff.). Kapitel III (S. 33ff.) widmet sich den ‚dunkeln Jahrhunderten‘, in denen das griechische Drama nur mittelbar, im Schultheater, in der Oper und in den Werken der französischen Klassikern, präsent war – in diesen Werken allerdings durch die römische Rezeption, durch SENECAS Stücke, gesehen. Im 4. Kapitel (S. 47ff.) behandelt Flashar die Bedeutung des griechischen Dramas in GOETHES Weimar, wobei er besonderen Wert einerseits auf den Zusammenhang von Theorie und Praxis (am Beispiel der Vorrede SCHILLERS zu seiner „Braut von Mes-

sina“), andererseits auf die in dieser Epoche zum ersten Mal deutlich zu Tage tretenden Diskrepanzen zwischen Philologie und Theaterpraxis legt. In Kapitel V (Griechische Tragödie in Preußen, S. 58ff.) stellt Flashar den Einfluss HEGELS und seiner Schüler auf das Dramenverständnis des 19. Jahrhunderts heraus und bespricht ausführlich die Aufführung der sophokleischen Antigone in Potsdam (28. Oktober 1841), an der der Philologe BÖCKH als wissenschaftlicher Berater, TIECK als Dramaturg und MENDELSSOHN BARTHOLDY als Komponist beteiligt waren. Kapitel VI (Griechische Tragödie für das Bildungsbürgertum des 19. Jahrhunderts, S. 80ff.) lenkt den Blick auf die Auseinandersetzung mit dem antiken Drama in Europa und den nicht-preußischen deutschsprachigen Ländern. Kapitel VII (Neue Impulse zu Beginn des 20. Jahrhunderts und ihre Auswirkungen auf die Präsentation des antiken Dramas, 1900-1920, S. 108ff.) ordnet die Aufführungen antiker Dramen in die allgemeinen Reform- und Erneuerungsbestrebungen ein, die das Theater in den beiden ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts erfasst hatte. Im Mittelpunkt dieses Kapitels stehen die Impulse, die ULRICH VON WILAMOWITZ-MOELLENDORFF durch seine Interpretationen und Übersetzungen gab, und die Zusammenarbeit des großen Philologen mit dem Regisseur MAX REINHARDT. Kapitel VIII (S. 138ff.) widmet sich unter der Überschrift „Die zwanziger Jahre. Feierliche Innerlichkeit und Schicksalswalten“ den Folgen der (Wieder-)Entdeckung von HÖLDERLINS Übersetzungen für die Bühnenpraxis. Kapitel IX (S. 159ff.) behandelt die Funktion der griechischen Tragödie in der Zeit des Nationalsozialismus, insbesondere die Aufführung der aischyleischen Orestie in Berlin anlässlich der Olympischen Spiele von 1936. Kapitel X (Nachkriegserscheinungen, S. 176ff.) analysiert die Inszenierungen, die noch unmittelbar unter dem Eindruck des Zweiten Weltkriegs stehen; ausführlich werden Hauptmanns Atriden-Tetralogie und BRECHTS „Churer Antigone“ (1948) sowie ORFFS „Antigona“ (1950) besprochen. In Kapitel XI (Neue Sachlichkeit, S. 194ff.) werden die wichtigsten Übersetzungen der 50er und

60er Jahre (SCHADEWALDT, JENS, BUSCHOR) und ihre Relevanz für die Aufführungspraxis behandelt. Kapitel XII (Modernes Regietheater und antikes Drama, S. 219ff.) befasst sich mit den zentralen Aufführungen antiker Dramen in den letzten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts, in erster Linie mit HEYMES Inszenierungen und STEINS Orestie sowie mit HEINER MÜLLER. Das letzte Kapitel widmet sich – unter einem Zitat von BOTHO STRAUSS (Anschwellender Bocksgesang, S. 281ff.) stehend – den Tendenzen der letzten knapp 20 Jahre seit dem Erscheinen der 1. Auflage, insbesondere der ‚Globalisierung der Antike‘ im internationalen Festspielbetrieb sowie dem Repertoiretheater, wobei im deutschsprachigen Raum eine besondere Vorliebe für AISCHYLOS feststellbar ist.

Das Standardwerk hat durch die Überarbeitung und Aktualisierung an Profil gewonnen. Es vereint wissenschaftliche Akribie, Verständnis für das Theater und kulturgeschichtliche Kompetenz in einzigartiger Weise. Es ist gut geschrieben – kurz: Flashars Buch sollte in keiner Bibliothek nicht nur von Philologen, sondern auch von Literatur- und Theaterwissenschaftlern und überhaupt von Liebhabern des Theaters fehlen.

BERNHARD ZIMMERMANN, Freiburg i. Br.

Platon-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung, hrsg. v. Chr. Horn, J. Müller, J. Söder, J. B. Metzler, Stuttgart, Weimar 2009, 537 S., EUR 49,95 (ISBN 978-3-476-02193-9).

„Platon ist eine der großen Figuren der westlichen Philosophiegeschichte – wenn nicht gar die zentrale Gründergestalt unserer philosophischen Tradition. Sein Einfluss umfasst so gut wie alle Epochen und nahezu alle Teilgebiete der Philosophie.“ (Vorwort).

In Anbetracht der hier zum Ausdruck gebrachten überragenden Bedeutung PLATONS, zudem aber angesichts der gedanklichen Komplexität seiner Philosophie wie auch der kaum noch zu überblickenden Forschungsliteratur zu seinem Opus ist leicht einsichtig, dass sich der gewaltigen Aufgabe, auf aktuellem Stand und umfassend über Platon, seine Philosophie und den Stand der Forschung im Rahmen eines Platon-Handbuches zu informieren, ein einzelner Forscher wohl kaum

mehr würde stellen können. Folgerichtig hat sich ein Herausgeberteam des großen Vorhabens angenommen und dafür zahlreiche versierte Vertreterinnen und Vertreter insbesondere aus dem Bereich der Philosophie gewonnen. Und dennoch bleibt der Anspruch mutig „die zentralen Probleme und Positionen der Platon-Forschung in Überblicksartikeln“ zu referieren und „innerhalb des Labyrinths der platonischen Texte und ihrer widersprüchlichen Deutungen verschiedene rote Fäden auszulegen.“ (Vorwort). Ich möchte im Vorfeld der Einzelausführungen betonen, dass mir die Intentionen insgesamt hervorragend umgesetzt scheinen. Dazu im Einzelnen:

Das umfangreiche Werk gliedert sich in acht Großkapitel: Zur Biographie Platons, Zu Platons Werken, Kontexte der Philosophie Platons, Zentrale Themen und Problemfelder der Schriften Platons, Zentrale Stichwörter zu Platon, Literarische Aspekte der Schriften Platons, Wichtige Stationen der Wirkungsgeschichte, Anhang.

Selbstverständlich werden bei dieser Aufteilung in unterschiedlicher Ausprägung nahezu alle relevanten Aspekte platonischer Philosophie erfasst. Um einen angemessenen Eindruck zu vermitteln, seien einige Stichwörter zu in den Kapiteln IV. „Zentrale Themen und Problemfelder der Schriften Platons“ sowie V. „Zentrale Stichwörter zu Platon“ behandelten Bereichen aufgelistet: Logik und Methodologie, Epistemologie, Ontologie, Psychologie, Moralphilosophie, Handlungstheorie, Politische Philosophie, Theorie des Rechts, Anthropologie, Theologie, Kosmologie, Naturphilosophie, Sprachphilosophie, Ästhetik, Aporie, Dualismus, Einheit, Gerechtigkeit, Glück, Liebe, Lust, Seelenwanderung, Selbsterkenntnis, Transzendenz, Wahrheit.

Da eine solche Auswahl immer notwendigen Einschränkungen unterliegt, wird man möglicherweise einige Begriffe, herausgegriffen sei der Begriff der Materie, vermissen, dies aber nicht ernsthaft beanstanden wollen. Auch mag man einige Stichwörter nicht als ausreichend ausgeführt empfinden, etwa die Bemerkungen zu den Gleichnissen der *Politeia*, die man gerne etwas ausführlicher behandelt sähe. Andererseits kommen Aspekte zur Sprache, die weniger im Fokus der Forschung stehen, z. B. die Theorie der

Geschichte, wodurch der Blick der Leserschaft auf bislang vielleicht weniger beachtete Themen gelenkt wird.

Die Anordnung der zentralen Stichwörter erfolgt nicht systematisch, sondern lediglich alphabetisch, wie die Anlage des Buches insgesamt zahlreiche Überschneidungen bedingt, zumal auf den S. 30-57 alle Schriften Platons in einer Übersicht auch in ihrem Problemgehalt skizziert werden. Störend wirkt dies indes nicht, da alle Verweise und Bezugnahmen genau dokumentiert sind.

Die einzelnen Artikel sind in einer im Ganzen recht leicht zugänglichen Sprache gehalten, die wenig Vorkenntnisse erfordert (Ausnahmen finden sich allerdings, wenn man sich Platon in einigen wenigen Kapiteln mit der formalisierten Sprache der modernen Logik zu nähern versucht), ohne dass die verhandelte Sache unzulässig reduziert würde, die immer im Vordergrund steht und bleibt. Damit ist die m. E. größte Stärke des Platon-Handbuches benannt: Die Autorinnen und Autoren treten in gänzlich unaufdringlicher Weise hinter ihren darzustellenden Gegenstand zurück, sie benennen die wahrlich nicht wenigen und z. T. ja überaus komplexen Interpretationsprobleme und durchdenken diese von verschiedenen Lösungsmöglichkeiten her und stellen mögliche Lösungen vor Augen, ohne indes den Rezipienten auf bestimmte Ergebnisse festlegen zu wollen. Auch wenn die Autorinnen und Autoren – methodisch reflektiert (z. B. 154 zur Moralphilosophie) – den eigenen Fragehorizont und die eigene Begrifflichkeit an das antike Textcorpus herantragen, bleibt man dennoch immer bestrebt, möglichst die – soweit rekonstruierbar – platonische Position sichtbar zu machen. Das hier vorgelegte Platon-Handbuch kann in diesem Sinne (insbes. die Vermittlung der philosophischen Horizonte) genutzt werden, um sich einen grundsätzlichen Zugang zum Philosophieren überhaupt anzueignen – dies umso mehr, als die nahezu lückenlose Dokumentation der Belegstellen die eigenständige Arbeit an den Originaltexten sehr gut ermöglicht und die Darstellung überprüfbar macht.

Verschiedene Wege der Nutzung sind denkbar: Die Leserinnen und Leser können sich mit Hilfe

der Werkübersichten unter Heranziehung der Originaltexte einzelne Dialoge erschließen oder sich diesen mittels der diskutierten Problemfelder und zentralen Stichwörter nähern. Besonders wegen der Informationsdichte, aber auch wegen des doch recht kleinen Druckbildes ist das Buch wohl weniger gut geeignet, es in einem Zug durchzuarbeiten.

In einem aktuellen Buch des Jahres 2009, das „die zentralen Probleme und Positionen der Platon-Forschung ... referiert und diskutiert“ (VII) wären m. E. Bezugnahmen auf Ergebnisse der Forschungen ARBOGAST SCHMITTS und der sehr zahlreichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter am Projekt „Neuzeitliches Selbstverständnis und Deutung der Antike“ unverzichtbar gewesen (wenn ich nichts überlesen habe, findet sich nur ein marginaler Hinweis zur Bedeutung des Widerspruchaxioms). Ich denke hier u. a. an die zahlreichen Publikationen zur Erkenntnistheorie, Staatstheorie, Psychologie, Ästhetik und zur Wissenschaftstheorie (mit Weiterwirken in den „*septem artes liberales*“) und zum Begriff des Seins (138-140) – um nur Einiges zu nennen.

Die Literaturhinweise finden sich in sehr handlicher Form jeweils am Ende der einzelnen Kapitel.

Von den wenigen genannten Einschränkungen abgesehen: Das Platon-Handbuch stellt ein unverzichtbares Arbeitsinstrument für alle dar, die einen ersten Zugang zu Platon finden oder sich auf vertieftem Niveau mit seinen Texten und philosophischen Positionen, die immer Grundfragen der Philosophie überhaupt betreffen, befassen wollen.

BURKARD CHWALEK, Bingen

Aristoteles – Poetik: übersetzt und erläutert von Arbogast Schmitt. Akademie-Verlag Berlin 2008 [Werke in deutscher Übersetzung, Bd. 5], 789 S., EUR 98,- (ISBN 978-3-05-004430-9).

Mit dieser umfassend kommentierten Ausgabe der Poetik-Vorlesung des ARISTOTELES stellt der Marburger Emeritus ARBOGAST SCHMITT (Sch.) auf eindrucksvolle Weise dessen umfangreicherer Redekunst die zweite, wohl ältere (um 335 v. Chr.) und von Beginn an nicht selten missverstandene literaturtheoretische Lehrschrift über Tragödie

und Epos sowie (verloren) Jambos und Komödie zur Seite.

Maßgeblicher Referenztext ist die griechische Ausgabe von R. KASSEL (Oxford 1965, Abweichungen davon bei Sch. S. XXVIII f.), die Übersetzung erklärtermaßen texttreu, andererseits bereits eine hilfreich erklärende; durchgängig finden sich Verständnis vorbereitende und fördernde Zusätze (stets durch eckige Klammern markiert – Sch. p. XV). Der Kommentar erschließt diese Vorlesung, indem zunächst der ‚rote Faden‘ durch das jeweilige Kapitel hin verfolgt wird (A.), die Einzelaussagen sodann (B.) im Rahmen der aristotelischen wie nacharistotelischen Literaturtheorie und Rezeptionsgeschichte gedeutet werden; stellvertretend hier zu Kernaussagen:

Am Beginn der frühen Neuzeit setzt mit der Wiederentdeckung des Aristoteles in der Renaissance eine poetologische Tradition ein, welche die Nachahmung, *Mimēsis* der Natur als etwas *per se* Schönem und Wohlgeordnetem zur Regel erhebt – so formuliert etwa in GOTTSCHEDS „Versuch einer kritischen Dichtkunst“ 1730 (I c. 3, § 20) – und damit der freien Entfaltung des künstlerischen Genies ein Ordnungswerk von außerhalb seiner selbst überstreift: Die Zurückweisung dieses „Nachahmungsgeistes“ ist ein schon in KANTS „Kritik der Urteilskraft“ 1790 (§ 47) erhobenes ‚genieästhetisches‘ Postulat der Moderne, indes: auf Aristoteles lässt sich für Sch. eine solche am Muster der Natur orientierte Regelpoetik, rein normativ oder rein deskriptiv, überhaupt nicht zurückführen (202 f., 552); den seit der Mitte des 18. Jh. gepflegten romantischen, aber schon bei HORAZ (*Ars* 99-113) und Ps.-LONGIN (15, 1f.) angelegten Gegensatz von ‚rational-methodisch‘ (und damit kunstfremd) und ‚genial‘ (entfesselt und wahrhaft künstlerisch) vermeide Aristoteles, indem er Literatur zwar von beweisführender Wissenschaft abgrenze (1447 b 16-20), nicht aber dem rein Gefühlsmäßig-Intuitiven zuweise. Dieser führt den Nachahmungsbegriff bereits im Eingangskapitel der *Poetik* ein, um vielmehr – wie PLATON (Sch. 209) – anhand des *Mediums*, in welchem eine solche (lautliche) Nachahmung erfolgt (in der Literatur: Rhythmus, Sprachgestalt und Harmonie), anhand des bearbeiteten *Stoffes* (für Poesie stets ‚Mythen‘) sowie anhand

des *Darstellungsmodus* als konstitutiver Bedingungen einer jeden Nachahmung zwischen den literarischen Künsten, insbes. den dichterischen Gattungen zu unterscheiden (1447 a 13-23 als Programm der ersten 3 cap.). So bildet der Historiograph (mehr oder minder) aktuelle Einzelgeschehnisse in ihrem pragmatischen Ablauf nacherzählend ab (c. 9), während der Dichter als Nachahmung allgemeingesetzliche Handlungen darstellt, welche einer inneren Stimmigkeit von Wesenstypen oder Situationen verpflichtet sind und nicht an objektiver Realität hängen (Sch. p. X; 204 ff., 225, 241, 267) – und Poesie darum philosophischer nachahmt als Geschichtsschreibung (*poet.* 1451 b 4-6).

Dies unterscheidet sie auch vom Verdikt der Nachahmung von Nachgeahmtem (Idee – Realität in der Welt – Darstellung), mit welchem PLATON die Künstler allgemein, die Dichter insbesondere im zehnten Buch der *Politeia* aus seinem idealen Gemeinwesen bannt (hier 598 d 7 – 601 b 8). Für Aristoteles werden die transzendenten Ideen immanent vollzogen, indem der je einzelne, materiale Typos die (von Ideenseite) in ihn gelegten formalen Möglichkeiten und Folgerichtigkeiten ausführt; die Idee wird zur Entelechie, sie trägt gewissermaßen ihre Verwirklichung in sich (*De ideis*, fr. 3-5 Ross; *Metaph.* 980 b 28 – 983 a 32; 990 b 5 – 991 b 9; 997 a 5 – 1000 a 4) – diese ahmt der Künstler nach und nimmt so die Wahrheitsstufe des platonischen Handwerkers ein. Dabei ist es nicht allein die dichterische Form, etwa die Vergestalt, welche Dichtung ausmacht, sondern ihr poetischer Gegenstand – weswegen EMPEDOKLES trotz Hexameter eben Naturphilosoph bleibt (*poet.* 1447 b 17-20; Sch. 196, 208, 218f.) und HERODOT auch durch Umsetzung in Versmaß kein Dichter wird (*poet.* 1451 b 1-3; Sch. 373, 387f.).

Wesentlich für einen weiteren Schlüsselbegriff, die *Kátharsis* – ihr sind zwei umfangreiche Exkurse gewidmet (333-348 und 476-510) – ist in der Tragödiendefinition c. 6 (*poet.* 1449 b 27f.) Sch.s erneute Wiedergabe (mit LESSING, Hamburgische Dramaturgie 78) der *kátharsis tôn toioútōn pathēmátōn = eléou kai phóbou n i c h t* im (medizinischen) Sinne eines *Genitivus separativus* als Reinigung von derartigen Gefühlen =

Mitleid und Furcht, sondern im Sinne eines eben-diese Gefühle ihrerseits zum Rationalen (Lessing: zum Tugendhaften) hin reinigenden *Genitivus obiectivus* (Sch. 9; 333; 478). Die Erregung dieser Gemütszustände – *Eleos* und *Phobos*, ein Begriffspaar aus Aristot. *Rhet.* 1385 b 13ff./1382 a 21ff., aber auch aus Platon und der Sophistik (GORGIAS) – im Zuschauer auf die beste Weise ist Ziel der tragischen Handlung (c. 13) und diese wiederum Mimesis einer vollständigen, sich gemäß innerer Wahrscheinlichkeit, Zielsetzung oder Notwendigkeit eines bestimmten Charakters folgerichtig ergebenden und damit erst ihre Einheit während der Handlung (c. 9, 1451 a 37f. und b 8f., 1452 a 2f.) – nicht Nachahmung der Natur oder einer geschehenen Wirklichkeit mit zudem moralisch-lehrhaftem Impetus (Sch. 199, 410f., 440f.). Literatur muss für Aristoteles – wie für Platon – Wirklichkeit aus ihren Ermöglichungsgründen darstellen (Sch. 208, 741f.), lässt das eigentümliche Potential eines Individuums sich in seinem Handeln verwirklichen (zu diesem von Platon ‚ererbten‘ Formprinzip Sch. 392-397), und ihre vollendete Form findet dichterische *Mimesis* in einem gut komponierten Mythos (Sch. 202, 222).

Der tragische Held, dessen Verfehlung – mittelbar – aus Charakterschwäche, in Unfreiwilligkeit und Unwissenheit (durch Versagen der *Diánoia*), nicht aber aus Boshaftigkeit ihn die Situation falsch einschätzen und scheitern lässt, ihn somit aus mangelnder Einsicht ins Unglück stürzt, steht in der Mitte (→ *Mesótēs*lehre) zwischen dem völlig Integren und dem ganz und gar Verkommenen, und nur sein Fall ist geeignet, *Eleos* und *Phobos* beim Zuschauer zu wecken (c. 13, 1453 a 7-12). Tragische *Hamartía*, im Zuge derer ein an sich guter Charakter veranlasst wird, sein Handlungsziel zu verfehlen oder sich eines zu setzen, durch welches er das für ihn wirklich Gute übergeht (487), verdeutlicht Sch. mittels ihrer Abgrenzung gegenüber ebendiesen beiden Typen (444-456). Im angemessenen Mitempfunden – nicht der nur rührseligen Gefühligkeit noch in nicht berechtigtem Mitgefühl (493) – eines tragischen Handlungsverlaufs und unverdienten Leides eines Unseresgleichen erfüllt die Tragödie ihre Aufgabe auch am Zuschauer,

ohne dass dieser sich allerdings (entgegen neueren Auffassungen) mit Jenem identifizieren solle. Ein Verzicht auf diese Distanz, wenn auch für Dichter wie Zuschauer wie Tragödienchor bis zu einem gewissen Grade unumgänglich (*Poet.* 1455 a 30-34), würde eine Reinigung der eigenen Gefühle Mitleid und Furcht beim Zuschauer (die der *dramatis personae* sind andere) bestenfalls verzerren (Sch. 479f.). Der *Katharsis* als Reinigung der ihr zukommenden, von ihr selbst erzeugten und abschließend geformten Gefühle des ‚Mitleids und der Furcht‘ (478 f.) angesichts eines Scheiterns, das als mögliche Gefahr auch für den Zuschauer selbst aufgefasst werden kann, entspricht bei Aristoteles ein reflektierter Begriff einer ‚Kultur des Gefühls‘, welcher von nachromantischem Verständnis im Sinne irrationaler, psychosomatischer Erregungen der Elementaraffekte ‚Jammer und Schaudern‘ frei ist (Sch. 486ff.).

Die Gefühls- oder Affektenlehre zeigt, wie Schlüsselbegriffe dieser kleinen Schrift durchweg den Kontext des Gesamtwerkes (hier: der Ethiken, *De anima*) voraussetzen. Die Einheit von emotionaler und bewusster Intelligenz ist in der *Rhetorik* (1378 a 19 – 1388 b 30) ausgearbeitet *quā* Kognition, welche im rational urteilenden wie gefühlsmäßig wertenden Menschen nur je unterschiedlich wirksam wird (Sch. 334f.). Mitleid und Furcht werden – neben der Rhetorik – in der ‚Nikomachischen Ethik‘ besprochen, die dazu das platonische (Polit. 533 d 2) ‚Auge der Seele‘ verständiger Menschen mit aufnimmt (Sch. 483-486). Von daher zeigt sich die *Poetik* ihrerseits eingebettet und kann als Teil des Lehrgebäudes andere bedingen oder ihrerseits zur Bedingung haben.

Summe und Ertrag dieser überreichen Darstellung und Analyse der aristotelischen Dichtungstheorie, mit welcher diese Disziplin seinerzeit überhaupt erst einsetzte, konnten hier naturgemäß nur exemplarisch angedeutet werden; sie bleiben für alle weitere Auseinandersetzung mit literarischer Rhetorik und Poetik maßgebend.

MICHAEL P. SCHMUDE, Boppard

Bernhard Zimmermann (Hrsg.), *Vitae Philosophia Dux. Studien zur Stoa in Rom. Reihe Paradeigmata*, Bd. 8. Rombach Verlag: Freiburg/Br. 2009, EUR 39,90 (ISBN 978-3-7930-9582-8).

Der zu besprechende Band enthält vier Beiträge, die aus einem interdisziplinären Forschungsprojekt hervorgegangen sind. Ziel dieses Unternehmens war die Untersuchung des Stoizismus in der europäischen Geistesgeschichte, insbesondere die Analyse der Wirkungsgeschichte der Stoa in Rom.

Der einführende Aufsatz wurde von THOMAS BAIER verfasst und thematisiert die „Romanisierung der Stoa“ (9-25). Daran schließt sich der Beitrag von ECKARD LEFÈVRE an: „CICEROS Weg zur Stoa“ (27-47). Den dritten Aufsatz liefert EDITH SCHIROK: „Kosmopolitismus und Humanismus. Universales und humanitäres Denken bei SENECA“ (49-119). Der Herausgeber des Bandes, BERNHARD ZIMMERMANN, Professor für Klassische Philologie an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, hat den vierten Beitrag verfasst: „Consolatio. Philosophie als Psychotherapie“ (121-140). Ein Register beschließt den Band (141f.).

BAIER hebt in seinen Vorbemerkungen zu seinem Beitrag zu Recht hervor, dass die Stoa eine immens große Wirkung auf die nachfolgenden Epochen hatte, vor allem mit CICEROS Schrift *De officiis*, SENECAS Prosaschriften und EPIKTETS Handbuch. B. geht erstens der Frage nach, warum ausgerechnet die stoischen Lehren als die philosophische Strömung galt, die den Römern am meisten gemäß war, sodann zeigt er, „welcher Aspekt dieser Philosophenschule die Römer besonders für sich einnahm und worauf die Wirkmächtigkeit der Rezeption durch die Römer beruhte“ (10). Der Verfasser geht zunächst auf Ciceros Auffassung und Aneignung stoischen Gedankenguts ein, beleuchtet dann die „Anverwandlung“ (18ff.) durch Seneca, analysiert das Verhältnis römischer Staat und Stoa, wirft einen kurzen Blick auf die Schrift *Agricola* des TACITUS und gelangt zu gut nachvollziehbaren Antworten. Der Beitrag führt überblicksartig in die Thematik ein.

Im zweiten Beitrag untersucht LEFÈVRE Ciceros Weg zur Stoa. Eigentlich ist es nach L.

überraschend, Cicero in einem Buch über die Stoa zu behandeln, denn schließlich hat sich der Mann aus Arpinum stets als skeptischer Akademiker bezeichnet. L. prüft die einzelnen Schriften umsichtig in chronologischer Vorgehensweise auf die Fragestellung, wie Cicero zu stoischen Positionen gelangte, aber auch in welchen Punkten er solche Haltungen ablehnte. L. kritisiert an der bisherigen Forschungsmethode, dass lediglich Einzelstellen kombiniert wurden, die dann zu einem Ganzen zusammengesetzt ein vollständiges Bild ergeben sollten. Vielmehr müsse stets auf den Zusammenhang geachtet werden. Es müsse auch bedacht werden, dass Cicero Rhetor war und nicht auf Täuschungsmanöver verzichten wollte (31). In der Tat greift Cicero auf griechische Vorlagen zurück, die uns allerdings nicht immer vollständig überliefert wurden, er arbeitet sie aber nach seinem persönlichem Urteil um und schafft somit Werke von eigenständiger Konstitution. L. weist nach, dass der berühmte römische Redner „stoische Gedanken mit römisch-ciceronischen Wertvorstellungen“ (40) verschmilzt und genau deshalb mit voller Berechtigung als Vertreter der skeptischen Akademie gelten darf. Cicero habe – so L. – das ihm Gemäße ausgewählt, das ihm Ungemäße weggelassen (46). So akzeptiert er nicht die Haltung der Stoiker, die Willensfreiheit zu leugnen und auf materielle und ideelle Güter zu verzichten. L. liefert wichtige Anstöße, Ciceros Auffassung vom stoischen Gedankengut in einem neuen Licht zu sehen.

SCHIROK bietet auf knappem Raum einen guten Einblick in das Werk SENECAS. S. warnt – ähnlich wie bereits Lefèvre – davor, isoliert gebrauchte Zitate zum Verständnis der Aussagen Senecas heranzuziehen. Vielmehr müssten dieses Zitate in ihrem Kontext verankert werden und die Absicht untersucht werden, die „Seneca bei der Verarbeitung stoischen Gedankenguts verfolgt hat“ (52). Zu diesem Zweck analysiert S. das Welt- und Menschenbild Senecas (55ff.), liefert eine klare Erläuterung des Begriffs *humanitas* (70ff.) und untersucht Senecas kosmopolitisches Denken (91ff.). Auf diese Weise erhält der Leser tiefe und gut nachvollziehbare Einblicke in wichtige Grundgedanken Senecas. Es werden darüber hinaus zahlreiche Wertbegriffe umsichtig erläu-

tert und so stoische Grundhaltungen und Einsichten präsentiert. Ausgewählte Textstellen vor allem aus den *Epistulae morales* führen den Leser an Senecas Verständnis von Welt und Kosmos heran. Zum Schluss geht S. der Frage nach, in welchen Punkten Seneca den stoischen Vorbildern verpflichtet ist und sich eng an ihre Meinungen anschließt und wo er eigenständige Ideen entwickelt hat. Wichtig ist Senecas Erkenntnis, dass der Mensch grundsätzlich erziehungsbedürftig und auch erziehbar ist, denn sonst wäre sein gesamtes Oeuvre absurd (112). Abschließend verweist S. auf eine Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts zum Artikel 1 des Grundgesetzes (Die Unantastbarkeit der Würde des Menschen) (Bd. 45, Tübingen 1978, 187-271, dort 227), die exakt die Haltung Senecas wiedergibt: Diesem Artikel 1 liege „die Vorstellung vom Menschen als einem geistig-sittlichen Wesen zugrunde, das darauf angelegt ist, in Freiheit sich selbst zu bestimmen und zu entfalten“.

Den vierten Beitrag steuert der Herausgeber des Bandes bei und stellt Gedanken über die Trostliteratur in das Zentrum. Dabei geht er vom 64. Brief an Lucilius aus, in dem Seneca bemerkt, aufgrund der Begrenztheit der einzelnen Trostgründe finde man alles bereits in der älteren Literatur. ZIMMERMANN hat die griechische Literatur der archaischen und klassischen Zeit – entsprechend den Ratschlägen Senecas – durchgesehen und die Ansicht des Philosophen bestätigt gefunden. Textstellen bei HOMER, ARCHILOCHOS und vor allem in den euripideischen Tragödien lassen die Meinung Senecas als wahr erkennen. Das Vorkommen zahlreicher Reflexe konsolatorischer Praxis in den Tragödien des EURIPIDES erklärt Z. mit dem Faktum, dass in der zeitgenössischen Rhetorik „die affektauslösenden wie – beseitigenden Wirkungen des Logos, der Rede, diskutiert wurde“ (127). Nach Z. kann aus den popularphilosophischen und lebensweltlichen Trostgründen und der sophistischen Logos- und Affekttheorie die peripatetische Konsolationsliteratur gedeutet werden. Einzelheiten, wie die Gliederung einer Trauerrede gestaltet werden soll, findet der Leser in den *Tusculanen* (III 77) Ciceros. Eine Durchsicht der Trostschreiben Ciceros der Jahre 46 und 45 lässt erkennen, dass sich der römische Redner

par excellence konsequent an sein eigenes Schema gehalten hat. Im fünften und letzten Abschnitt geht Z. auf die spätantike christliche Konsolationsliteratur ein, die stark durch die heidnisch geprägte Theorie und Praxis charakterisiert ist. Insbesondere die Briefe des HIERONYMUS belegen dies eindrucksvoll. Zuletzt beleuchtet Z. die berühmte Schrift des BOETHIUS: *Consolatio Philosophiae* (136ff.), der seinerseits Vorbild für die mittelalterliche Trostliteratur werden sollte.

Insgesamt gewinnt der Leser tiefe Einblicke in die Gedankenwelt der Stoa, ihre Rezeption durch die Römer und die Weiterentwicklung in der europäischen Geistesgeschichte. Wer sich mit der Stoa und den stoischen Vorstellungen befassen möchte, dem sei dieses Buch empfohlen.

DIETMAR SCHMITZ, Oberhausen

Weeber, Karl-Wilhelm, *Wie Julius Caesar in die Fanmeile kam. Der etwas andere Einstieg ins Lateinische*. Herder Verlag: Freiburg i. Breisgau 2009. 176 S., 14,95 EUR (ISBN: 978-3-451-30203-9).

Weeber gliedert sein durchaus unterhaltsames Bändchen in 19 Kapiteln, die zeigen sollen, wie die lateinische Sprache nach wie vor quasi alle Bereiche der Gegenwart durchdringt. Kleinere und amüsant gestaltete „Vokabeltests“ (*birota mantana? scholae desertor?*), Quizfragen, Fragen nach Fremdwörtern, die sich eher an Zeitgenossen mit Lateinkenntnissen richten (was mag es wohl bedeuten, wenn eine Krankheit perniziös ist?), ein kleines Eigennamensquiz sowie Übungsmaterial für Chronogrammata beschließen lebhaft einige (nicht alle) Kapitel; ein Lösungsteil ist am Ende des Buches zu finden.

Knapp gehaltene Literaturtipps, die neben den Autoren selbst auch andere Autoren dieser „Sparte“ aufweisen,¹ runden seine anschaulichen Darstellungen ab.

In gewohnter und bewährter Manier spannt Weeber in seinem Buch einen Bogen von der Antike bis hin zur Gegenwart, wenn er darstellt, wie sehr doch unsere Aktualität von lateinischen Begriffen – und seien es auch „nur“ Lehnwörter – durchdrungen ist. Latein sei dermaßen „in“, dass es gar in der „Fanmeile“ angekommen sei (was in Weebers Aussage „Fußball war gestern, Latein ist heute“ auf Seite 9 populistisch gipfelt).

Tatsächlich geben ihm die allgemein bekannten Anmeldestatistiken für Latein an den Schulen bundesweit ja Recht (sollte es sich hier gar um *fanatici* handeln?). Um diese Begeisterung, dieses „fanhafte“ Verhalten auch sprachwissenschaftlich zu rechtfertigen, greift Weeber mitten ins Leben – v. a. in die Erfahrungs- und Sprachwelt der Schüler. So belässt er es nicht dabei, bei uns oft gebräuchliche Wörter lateinischen Ursprungs einfach nur aufzulisten, vielmehr zeigt der Autor auf, dass auch der Inhalt dieser Worte selbst in moderneren Kontexten sein Wesen behalten kann: z. B. die CD (*compact disc* – eine mit Informationen bzw. Daten „dichtgedrungene Scheibe“) (10), wohingegen wir auf Seite 140 lesen können, dass v. a. Produktnamen eher bildlich gebraucht sind (z. B. *miracula* in „Mirakel-Whip“ – eine „wunderbare“ Majonäse).

Amüsant ist zweifelsohne das Kapitel, das sich dem „Sprachblödeln im klassischem Gewand“ widmet (158ff.).² Zwar sind die gebotenen Beispiele – wie Weeber selbst einräumt – nicht neu; dennoch mögen diese zur Auflockerung des Unterrichtes durchaus ein Anreiz dafür sein, vielleicht selbst kreativ zu werden.

Ein Kernelement dieses Bändchens ist das Kapitel „*Latin reloaded* – Denglisch ist *out*, Denglitein ist *in*“ (52ff.), in dem Weeber sich augenzwinkernd an „Sprachpuristen“ wendet, an die „Denglisch-Kritiker“. Denn trotz des häufigen Gebrauchs englischer Begriffe in der deutschen Sprache und in der Alltagswelt bewegen wir uns – glauben wir dem Autor – dennoch auf sprachlich höchstem Niveau. Auch wenn es „boomt“ (*bombus*), wir „Computer-User“ sind und wir alle in einer „City“ leben: letztendlich sei alles nicht so schlimm, da bei genauerer Betrachtung das „Denglische“ weitgehend „zu Denglitein upgegradet“ werde (57).

Weebers Botschaft ist – Dank seiner bisherigen Publikationen – nicht nur in Fachkreisen allgemein bekannt: Die Welt ist voll Latein – manchmal merken wir es nicht. Um jedoch den einen oder anderen vom Autor in seinem Buch angeführten Sprachwitz tatsächlich nachvollziehen zu können, um tatsächlich den Latein-Wortschatz, die Lehnwörter und antiken Anspielungen im Alltag wiederzufinden, um zu einem „Aha-Erlebnis“ zu

gelangen, bedarf es allerdings einiger Kenntnisse in dieser Sprache, wie ich meine. Daher richtet sich dieses Buch als ganzes wohl eher an die, die des Lateinischen kundig sind (oder zumindest dabei sind, diese Sprache zu lernen), wobei sich einzelne Kapitel oder Auszüge auch Laien der lateinischen Sprache erschließen können.

Weebers Buch ist m. E. daher kein Einstieg ins Lateinische (wie es der Untertitel behauptet), wohl aber Dokumentation des Spracherbes, Motivation für Schüler, Inspektion für Eltern, aber auch Inspiration für die Lateinkenner und für den aktiven Lateinlehrer – nicht nur für Vertretungsstunden!

Anmerkungen:

- 1) U. a. Stroh, W., Latein ist tot, es lebe Latein! Kleine Geschichte einer großen Sprache, München 2007.
- 2) Es handelt sich hierbei um Pseudo-Latein wie das allgemein bekannte SITUS VI LATE INIS ET A BERN ET (gemeint: „Sieht aus wie Latein, ist es aber nicht“) u. ä. Klassiker.

DIRK TRESBACH, Gelsenkirchen

Gemoll. Griechisch-deutsches Schul- und Handwörterbuch von W. Gemoll und K. Vretska. Zehnte, völlig neu bearbeitete Auflage. Bearbeitet und durchgesehen von Therese Aigner, Josef Bedrac, Renate Oswald, Jörg Schönbacher, Clemens Schuster, Rudolf Wachter, Franz Winter. Einführung in die Sprachgeschichte von Rudolf Wachter. Gesamtedaktion Renate Oswald. München, Düsseldorf, Stuttgart (Oldenbourg Schulbuchverlag) 2006. 912 S. 43,80 Euro.

Wenngleich wir Altphilologen ja gewöhnlich nichts dabei finden, mit jahrzehntealten Büchern zu arbeiten – wir wissen ja, dass die Drittmittlage eine Überarbeitung nicht zulässt –, so freuten wir uns doch über die Nachricht, dass der seit über vierzig Jahren unverändert nachgedruckte GEMOLL nun endlich seine zehnte, völlig neu bearbeitete Auflage erfahren hat. Ein siebenköpfiges Team meist österreichischer Philologen hat sich dieses Marktführers angenommen, der seine Popularität allerdings hauptsächlich aus einem Mangel an Konkurrenz bezieht; gegen den seit 1931 unverändert reproduzierten „Benseler“ hat

der Gemoll leichtes Spiel, und der vierbändige „Passow“ und der monumentale „Liddell/Scott/Jones“ spielen in einer anderen Liga.

So war der alte Gemoll einerseits ein brauchbares und handliches Schulwörterbuch, das einem in der täglichen Übersetzungsarbeit meistens gute Dienste leistete; andererseits kam bei mancher antiquierten deutschen Übersetzung oder einem inkonsequent aufgebauten Lemma doch der Wunsch nach einer gründlichen Überarbeitung auf, die auch ein besseres Druckbild mit sich bringen sollte.

Leider steht es bereits um den ersten optischen Eindruck nicht zum besten. Das Wörterbuch ist komplett neu gesetzt worden, dadurch ist das Druckbild gestochen scharf. Die griechische Type aber (Vusillus Old Face recte) ist unglücklich gewählt: Sie ist insgesamt zu schmal, in einzelnen Buchstaben (λ, θ) viel breiter und wirkt daher unausgewogen. Die Handhabung wird aber noch wesentlich dadurch erschwert, dass die Stichwörter nicht mehr fett gesetzt sind – ein unverständlicher Verzicht. Am meisten springen beim ersten Blick jedoch die Abschnitte mit den Formen am Ende der Lemmata ins Auge: Sie sind in grau gesetzt und unnötig schwer lesbar. Die Vermutung, hier sei ein geplanter Zweifarben-Druck schiefgegangen, wird im Vorwort zunichte gemacht: Der Graudruck ist Absicht, das damit verfolgte Ziel bleibt leider unklar.

Bei der näheren Durchsicht fallen die Kästen mit den Hauptbedeutungen auf, die häufiger als bisher verwendet werden und eine gute Hilfe bieten. Auch das Griffregister erleichtert den Gebrauch, wenngleich die weißen Buchstaben im Druck wesentlich stärker hätten ausfallen müssen; unverständlich bleibt, warum es auf den linken Seiten weggelassen wurde. Trotzdem bleiben die Kolumnentitel das wichtigste Hilfsmittel beim Blättern: Sehr ärgerlich, dass sie teilweise falsch (z. B. S. 509) oder unvollständig (S. 108, 750–759) sind (offenbar automatisch erstellt und nicht genügend kontrolliert).

Inkonsequent zeigt sich der Umgang mit dem Platz: In großen Lemmata spendierte der alte Gemoll für die obersten Rubriken I., II. usw. einen neuen Absatz, der einer schnellen Orientierung durchaus dienlich ist; dieser Zeilenumbruch wird

eingespart. Andererseits beginnt neuerdings jeder neue Buchstabe auf einer neuen Seite, wodurch mehrfach halbe Seiten leer bleiben.

Selbst die Bindung wird in der Neuauflage zum Ärgernis: Obgleich mit einer teuren Fadenheftung versehen, bleibt der neue Gemoll nicht zuverlässig genau auf der Seite offen liegen, wo er aufgeschlagen wurde, was einem bei der Übersetzungsarbeit viel Konzentration rauben kann; der alte Gemoll versieht diesen Dienst zuverlässig (auch in nagelneuem Zustand).

In inhaltlicher Hinsicht fällt sofort positiv auf, dass die Zeichensetzung und die Reihenfolge der deutschen und griechischen Angaben vereinheitlicht worden sind: es folgen jeweils die deutsche Angabe, dann ein Doppelpunkt, dann der/die entsprechende(n) griechische(n) Beleg(e), dann ein Semikolon. Die Reihenfolge deutsch-griechisch in einem griechisch-deutschen Wörterbuch erscheint zwar merkwürdig, entspricht aber laut Vorwort dem Wunsch vieler Benutzer. Höchst unerfreulich ist jedoch, dass hierbei sehr oft der Artikel des alten Gemoll umgebaut wurde, ohne darauf zu achten, dass tatsächlich die richtigen deutschen und griechischen Angaben beisammen stehen. Z. B. beginnt bei νόος der alte Artikel (nach der Etymologie): „1. als das Vermögen geistiger Wahrnehmung: Einsicht, Verstand, Vernunft, ἔμπεδος, ἐσθλός, πυκινός, ὃς περὶ μὲν νόον ἐστὶ βροτῶν, νοῦν ἔχειν, ἐπὶ νοῦν οἱ ἐλθόν“ da es ihm in den Sinn kam, [...]“. Im neuen Artikel sind die Hauptbedeutungen in einen Kasten vorgezogen; die Belegstellen beginnen folgendermaßen: „1. ἔμπεδος, ἐσθλός, πυκινός; da es ihm in den Sinn kam: ὃς περὶ μὲν νόον ἐστὶ βροτῶν; Verstand haben: νοῦν ἔχειν, ἐπὶ νοῦν οἱ ἐλθόν; [...]“ Hier ist die deutsche Phrase „da es ihm in den Sinn kam“ weit von ihrer griechischen Entsprechung fortgerissen und völlig sinnwidrig mit dem unschuldigen Homerversammengeleimt. Im Lemma λόγος wird die Übersetzung „mit Worten ausdrücken“ vor die drei Belege „αἰμυλίοισι λόγοισι θέλγειν; λόγῳ καὶ ἔργῳ; λόγῳ εἰπεῖν“ gestellt, obwohl sie sich nur auf den letzten bezieht (im alten Lemma stand sie ganz richtig dahinter). Die Liste der Beispiele ließe sich beliebig verlängern. Hier muss man den Bearbeitern wenn nicht mangelnde Griechisch-

kenntnisse, so doch wohl allzuoft mangelnde Konzentration vorwerfen.

Eine tatsächliche inhaltliche Überarbeitung findet eher selten statt. Die weitaus meisten Lemmata sind lediglich umgestellt und in Zeichensetzung und Schriftbild angepasst worden. (Leider wird die lateinische Kursivschrift zwar konsequent, aber nicht sinnvoll angewandt: Benutzerfreundlich wäre es, nicht nur Autorensiglen und Abkürzungen, sondern alle deutschen Zusätze, die keine Übersetzung sind, zu kursivieren.) Die Übersetzungen wurden „behutsam modernisiert“ (Vorwort), was häufig gelungen ist (z. B. „verschwinde!“ statt „hebe dich von dannen!“), oft aber auch unterlassen wurde (z. B. heißt πρὸς c. acc. immer noch „behufs“; im Lemma ἐπικρατέω ist „obsiegen“ einmal in „siegen“ korrigiert worden, drei Zeilen später aber stehengeblieben) oder sogar verschlimmbessert (bei λογοποιικός wird aus „Reden verfertigen“ das noch unschönere „Reden erstellen“, wo im Deutschen eine Rede doch „verfasst“ werden sollte).

Neue oder substanziell ergänzte oder veränderte Lemmata sind selten – dabei läge gerade darin die große Chance einer Überarbeitung (und eigentlich auch der Anspruch einer „völlig neu bearbeiteten Auflage“). Gerade ein umfangreiches und schwieriges Lemma wie λόγος gewinnt wenig allein durch den vorangestellten Kasten, solange dort die Hauptbedeutungen nicht ordentlich systematisiert werden. Es findet sich zwar eine Ordnung mit immerhin drei Ebenen; die Unterteilung von I. in 1. bis 3. aber ist kaum nachvollziehbar: warum tauchen „Rede / gehaltene Rede“, „Erzählung“ und „Nachricht / Bericht“ sowohl in 1. als auch in 3. auf? Warum ist 1. nicht weiter untergliedert, 3. hingegen schon, allerdings so, dass die „gehaltene Rede“ und die „Beredsamkeit“ auf unterster Ebene noch zusammengefasst werden? Eine Orientierung an Passow, der minutiös die Haupt- und Nebenbedeutungen entwickelt und in ihren Beziehungen und Hierarchien darstellt (nur leider im Druckbild äußerst unübersichtlich) hätte, in Verbindung mit der genuinen Knappheit des Gemoll, zu einer weit sinnvolleren Struktur des ganzen Artikels führen können.

Die etymologischen Angaben sind erheblich bearbeitet worden und bringen mehr Klarheit

als vorher oder wenigstens mehr Ehrlichkeit, wo immer ein spekulativer Vorschlag durch ein „Etym. unklar“ ersetzt worden ist. Auch neuere Forschung, etwa zum Mykenischen, ist berücksichtigt (z. B. bei νόος). Warum allerdings bei δημιουργός und περίεργος nicht mehr auf die sattsam bekannte Wurzel ἐργ-, sondern ausgerechnet auf die verunklarte Ableitung ἔρδω verwiesen wird, bleibt rätselhaft.

Der Anhang, der immerhin Vokabular aus PLATON, ARISTOTELES, SOPHOKLES, ARISTOPHANES und anderen enthielt, ist nicht nur nicht eingearbeitet worden, sondern fehlt ganz (er ist im Internet zugänglich).

Die Verbtabelle im Anhang bietet wenig Vorteile gegenüber den Formenabschnitten bei den Lemmata (außer der Lesbarkeit), zumal sie ungeschickt formatiert ist (z. B. steht bei λείπω das Fut. med. dort, wo man das Fut. pass. erwarten sollte; bei λέγω im Pf. ist die Abfolge λέλεγμαι – εἶρηκα – εἶρημαι nicht nachvollziehbar).

Fazit: Bedauerlicherweise wurden viele der Chancen, die eine derartige Neuauflage eines Standardwerkes bietet, nicht oder nur unvollständig genutzt. Die große Arbeitsleistung, die bereits aufgewendet wurde, hätte, in etwas andere Bahnen gelenkt, zu noch weit nützlicheren Veränderungen führen können. Besonders ärgerlich sind jene Nachlässigkeiten und Fehler, die so manchen Eintrag unverständlich werden lassen. Neben der Empfehlung, (auch) den alten GEMOLL weiterhin in Ehren und Gebrauch zu halten, kann das Schlusswort hier nur heißen: Schade.

ULRIKE STEPHAN, University of London

WER IST WER? DAS DEUTSCHE WHO'S WHO. XLVIII 2009/2010 Bundesrepublik Deutschland. Lübeck 2009: Schmidt/Römhild. 1432 S.

Pünktlich zur Frankfurter Buchmesse erschien die 48. Auflage dieses Wissensspeichers. Der Älteste der 25000 Prominenten ist wie seit Jahren JOHANNES HEESTERS (geb. 1903), der Jüngste (geb. 1988) ERIC FRENZEL, 2009 Vizeweltmeister im Mannschaftswettbewerb der Nordischen Kombiniierer. Die Ergebnisse mehrerer Landtagswahlen und der Bundestagswahl konnten noch nicht berücksichtigt werden. An Wissenschaftlern ver-

misst man einige, die schon in Band 47 fehlten, s. FC 1/09, 67f., ferner den maßgeblichen deutschen Griechenland- und Zypernhistoriker Prof. HEINZ A. RICHTER/Univ. Mannheim (s. FC 4/09, 327), unter den ausländischen deutschsprachigen Gelehrten den namhaften georgischen Gräzisten Prof. R. GORDESANI/Univ. Tbilisi. Die Bibliographien, durchweg auf den neuesten Stand gebracht, weisen unter anderem folgende Veröffentlichungen von 2009 auf: bei C. W. MÜLLER „Nachlese“ (Kl. Schr. 2; zu Bd. 1 s. FC 3/01, 203ff.), bei H. FLASHAR die 2., erw. Aufl. von „Inszenierung der Antike“ (zu Fl. zuletzt FC 1/05, 65ff.), bei V. RIEDEL „Literarische Antikerezeption zwischen Kritik und Idealisierung“ (Kl. Schr. 3; zu R. s. FC 3/09, 239), bei H. L. ARNOLD die Herausgabe der 3., Neub. Aufl. des „Kindler“ (s. FC 4/09 ...). Es fehlen an wissenschaftlichen Büchern von WOLFGANG MIEDER „Sein oder Nichtsein. Das Hamletzitat...“ (s. „Shakespeare und die griechischen Schafe“, FC 1/09, 70 ff.), „Cogito, ergo sum“ (s. FC 1/07, 59 ff.) und, rechtzeitig zum Schillerjahr erschienen, „Geben Sie Zitatenfreiheit“. Zu WALLRAFF sollte auf INA BRAUN, Günter Wallraff. Leben Werk ... hingewiesen sein (s. FC 3/07, 242f.), zu C. W. MÜLLER auf die ihm gewidmete „Laudatio“: Phasis 9, Tbilisi 2006, 223ff., zu LIEBS' „Lateinischen Rechtsregeln“ auf die Addenda/Corrigenda in FC 1/08, 66f., zu WEEBERS „Musen ...“ auf die Ergänzungen und Korrekturen ebd. 2/08, 122 ff. Der Nekrolog umfasst u. a. den Philosophen M. RIEDEL, den Germanisten B. ZELLER, den Verleger KINDLER, die Politiker BENDA und DAHRENDORF. – Ein unentbehrliches Nachschlagewerk!

JÜRGEN WERNER, Berlin

Duden. Wirtschaft. Grundlagenwissen, 4., aktualisierte Auflage. Mannheim usw. 2010: Dudenverlag. EUR 24,95.

Bietet das knappe „Duden. Finanzmarkt Wörterbuch“ (2010) einige speziell für AltsprachlerInnen interessante Artikel (Griechisches und Lateinisches habe ich kursiv gesetzt) – z. B. *Derivate*, *Hedgefonds*, *Investmentbanken*, *Kreditklemme*, *PIN/Persönliche Identifikationsnummer*, *toxische Wertpapiere* –, so informiert „Duden. Wirtschaft“ auf 512 Seiten außerdem über *Abwrackprämie*, *Bonus* (wann gibt es endlich auch für Manager

Mali?), *emotionale Intelligenz*, *Existenzminimum*, *Finanzmarktkrise*, *Globalisierung*, *homo oeconomicus*, *Konjunkturpaket*, *Manchesterliberalismus*, *New Economy*, *NGO/Non-Governmental Organizations*, *No-Name-Produkt*, *Peter-Prinzip*, *Praxisgebühr*, *Tigerstaaten*. Man vermisst *Partieware*, *Prekariat* (fehlt auch bei „Armut“), *Subunternehmer*, *Turbokapitalismus*; es sind durchaus auch „umgangssprachliche Begriffe“ (166) wie „*Dezemberfieber*“ aufgenommen. Zu *Klima* findet man Einschlägiges im Register unter „Umwelt-“. An Nichtaltsprachlichem sind außer der in vielen Nachschlagewerken behandelten „Dritten Welt“ auch „Erste/Zweite Welt“ erläutert. Laut Vorwort sind „Daten und Fakten auf den neuesten Stand gebracht“. Aber über BARROSO erfährt man nur, dass er „im Juli für eine zweite Amtszeit nominiert“ wurde, der Lissabonner Vertrag ist „derzeit (Juli 2009) noch nicht von allen EU-Staaten ratifiziert“, das im Herbst kontrovers diskutierte, inzwischen angenommene Wachstumsbeschleunigungsgesetz ist überhaupt nicht erwähnt. Dass ein Wissensspeicher nicht bis zum Erscheinungstag aktualisiert werden kann, ist klar, aber wenn auf dem Titelblatt das Jahr 2010 steht, muss doch wenigstens Juli 2009 als Redaktionsschluss angegeben sein. Im übrigen bietet das Buch, das auch zahlreiche Artikel über Ökonomen und Politiker sowie Grafiken, Fotos, Karten, Adressen enthält, nützliche Informationen.

JÜRGEN WERNER, Berlin

Sven Günther/Michael Pahlke, Alkuin. Propositiones ad acuendos iuvenes. Aufgaben zur Schärfung des Geistes der Jugend. Lindauer 2009, 96 S., EUR 13,80 (ISBN: 978-3-87488-222-4).

Unterrichtsmaterialien, die die Fächer Latein und Mathematik miteinander verbinden, sind bisher eher spärlich gesät. Diese beiden Schulfächer gehen doch zumeist getrennte Wege. Die meisten Anknüpfungspunkte für den Lateinunterricht gibt es zu den modernen Fremdsprachen und den Fächern Deutsch, Geschichte und Kunst. Allein aus diesem Grund ist die Schultextausgabe zu ALKUINS *Propositiones ad acuendos iuvenes* etwas Besonderes, die eine solche Fächerverbindung zwischen den „Sprachen“ Mathematik und Latein möglich macht.

Der angelsächsische Gelehrte und Theologe ALKUIN (735-804), der als kirchlicher wie politischer Berater KARLS DES GROSSEN und Leiter der Hofschule in Aachen bildungspolitisch überaus einflussreich war, trieb den geistigen Aufschwung in Wissenschaft, Kunst, Literatur und Architektur zur Zeit Karls des Großen maßgeblich voran. Der von W. STROH als „Kultusminister“ bezeichnete Alkuin gilt als einer der wichtigen Vermittler der lateinischen Bildung im Frankenreich. Dabei zieht sich ein unbedingter Praxisbezug durch sein gesamtes Werk und wird gerade in den *Propositiones ad acuendos iuvenes* besonders deutlich, einer Sammlung mathematischer Rätsel, die in eher leichterem Latein mit einfacheren Satzperioden verfasst sind. Jedes Rätsel trägt eine Überschrift, der eine Schilderung des Problems sowie die Aufforderung zur Lösung folgen. Auch eine Lösung ist angegeben, wobei nur vereinzelt auch ein Lösungsweg dargestellt wird. Dieser Aufbau findet sich so auch in der Textausgabe wieder. Dabei muss insbesondere die Übersetzung und Interpretation der Lösung hier als sehr wertvoll für die Förderung der mathematischen Problemlösefähigkeit betont werden, die gerade durch die Arbeitsaufträge noch unterstützt wird („Überlege, wie Alkuin auf seine Lösung kam. Wann ist ein solcher Lösungsweg sinnvoll?“)

Der eigentlichen Aufgabensammlung sind grundlegende, für Schüler wie Lehrer gleichermaßen geeignete, im Umfang angemessene und wertvolle Informationen zur Person des Alkuin und seiner Zeit mit erklärenden Fußnoten zu den maßgeblichen historischen Ereignissen vorangestellt. Außerdem wird in einer für den Lehrer sehr wertvollen und überzeugenden fachdidaktischen Analyse der *Propositiones*, der Wert des Autors und seines Werks für den heutigen Schulunterricht dargestellt, die auch einen Überblick über den mathematischen Inhalt der 25 ausgewählten Aufgaben gibt, was die Auswahl für die jeweilige Lerngruppe vereinfacht (S. 19). Im Anschluss an die Aufgaben bietet die Textausgabe in einem eigenen Kapitel einen Lehrerkommentar mit sowohl der deutschen Übersetzung der Alkuintexte als auch der mathematischen Lösung der Rätsel und teilweise mit Anregungen für thematische Anknüpfungspunkte aus dem Bereich der

antiken Kultur wie zur Bedeutung der *familia* oder zum römischen Münzsystem.

Die unterhaltsamen mathematischen Inhalte passen bis auf zwei *Propositiones* zu Folgen und Reihen zur Mittelstufenmathematik und reichen von linearen Problemen mit einer Unbekannten, über geometrisch anschauliche Fragestellungen und Logikrätsel bis hin zu unterbestimmten linearen Gleichungssystemen.

Die einzelnen *Propositiones* sind mit einleitenden Arbeitsaufträgen versehen, die zur Vor-entlastung der mathematischen wie sprachlichen Schwierigkeiten dienen, beispielweise von Zahlwörtern und Maßen, die für das Rätsel relevant sind, oder zur Vorerschließung mathematischer Begriffe wie *medietas medietatis* oder *tertia pars*.

Der Schwierigkeit im Umgang mit den mathematischen Fachausdrücken wird durch Tabellen mit den römischen *Cardinalia*, *Ordinalia* usw. (S. 13-14) sowie den von Alkuin verwendeten Einheiten (S. 12) Rechnung getragen, auf die bei Bedarf in den hinführenden Arbeitsaufträgen verwiesen wird, sodass alle Rätsel unabhängig voneinander einsetzbar sind.

Der lateinische Text der *propositio* bzw. *solutio* ist durch Fußnoten übersichtlich mit Vokabelangaben versehen und damit leicht lesbar. Auch wenn die lateinischen Texte von ihrer Syntax her eher einfach strukturiert sind, setzt ihre Behandlung im Unterricht sehr wohl umfangreiche Kenntnisse der lateinischen Grammatik voraus. So treten beispielsweise Partizipialkonstruktionen und Konjunktive im Hauptsatz auf. Außerdem hat sich beim Einsatz im Mathematikunterricht einer 8. Klasse sowie im Lateinunterricht einer 9. Klasse (in beiden Klassen Latein ab 5) gezeigt, dass das genaue Verstehen der geschilderten Rätselsituation durchaus anspruchsvoll ist und hier keineswegs Texte mit zu geringem Anspruchsniveau vorliegen.

Größere Abweichungen vom klassischen Latein der Schulgrammatik werden im Kommentar erläutert. Aufgrund der sprachlichen Beschaffenheit des Textes und der mathematischen Inhalte schlagen GÜNTHER und PAHLKE den Einsatz der Textausgabe zum Übergang vom Lehrbuch zur Lektürephase vor, wo sich mittelalterliche Texte anbieten. Darüber hinaus

können Alkuins *Propositiones* auch als Interimslektüre oder in Vertretungsstunden zum Einsatz kommen. Wertvoll kann eine Behandlung von Alkuin insbesondere auch nach der Lektüre von EINHARDS *Vita Karoli Magni* sein, um das Mittelalter und die Zeit Karls des Großen aus einer anderen Perspektive zu beleuchten. In jedem Fall plädieren die Autoren nicht für eine ausgedehnte Lektüre, sondern für eher kurze Phasen fächerübergreifender Arbeit, der die Aufbereitung der einzelnen Aufgaben in dieser Textausgabe Rechnung trägt.

Dass die fächerübergreifende Arbeit in dieser für die Schülerinnen und Schüler ungewohnten Fächerkombination höchst motivierend und interessant ist, kann aus der eigenen Erfahrung im Unterricht uneingeschränkt bestätigt werden. Die Schülerinnen und Schüler lösten in Gruppen von drei bis vier Schülern unterschiedliche Rätsel der Sammlung und zeigten sich bei der Lösungsfindung regelrecht begeistert und engagiert. Vereinzelt entstanden Schwierigkeiten bei der mathematischen Modellierung der Aufgabenstellung, so beispielsweise beim Aufstellen einer Gleichung für die gesuchte Anzahl von Störchen im zweiten Rätsel: „*Si essent aliae tantae et ter tantae et medietas tertii, adiectis duabus C essent.*“ So führte das Multiplicativum *ter* mit den Bedeutungen dreimal und zum dritten Mal zu den verschiedenen Termen $3x$ bzw. x , andererseits war der Bezug von *medietas tertii* auf den dritten Summanden nicht hinreichend klar. Hier kann durch zusätzliche Angaben schnell Abhilfe geschaffen werden.

Einzig fraglich bleibt, wie der Einsatz dieser gelungenen Textausgabe im Unterricht konkret gedacht ist. Der fachdidaktische Kommentar ist wertvoll und hilfreich, aber für die Schülerhand nicht zwingend notwendig. Vor allem aber der dankenswerte Lehrerkommentar, der den Umfang der Unterrichtsvorbereitung stark reduziert, ist für den Schüler nicht geeignet. Darüber hinaus machen viele Arbeitsaufträge das Markieren von Textstellen notwendig, sodass sich der Einsatz von Kopien anbietet. Dass nur ganz wenige Rätsel in ihrer Darbietung eine Seite überschreiten und auch die gelegentlichen Zeichnungen in Schwarz-Weiß gehalten sind, spricht für diesen Einsatz.

Jedoch ist darauf zu achten, dass für viele Rätsel die oben erwähnten Tabellen der Zahlwörter und Einheiten zur Verfügung stehen müssen.

Mag mancher vielleicht die Befürchtung hegen, dass hier zwei für Schüler ohnehin häufig eher schwierige und oftmals mit Ängsten besetzte Fächer auch noch sozusagen zu „doppeltem Graus“ kombiniert werden, so kann ich diese Textausgabe nur als überaus gelungen und motivierend beurteilen, da die Schüler durchaus überrascht die vermeintlich „tote Sprache“ Latein im Kontext mathematischer Rätsel erleben und übersetzen.

CORINNA PREUSS-HODES, Berlin

Karl-Heinz von Rothenburg, Geschichte und Funktion von Abbildungen in Lateinischen Lehrbüchern. Ein Beitrag zur Geschichte des textbezogenen Bildes. Reihe Prismata: Beiträge zur Altertumswissenschaft. Bd. 18. Verlag: Peter Lang. Frankfurt./M. /Berlin/Bern 2009. EUR 42.80 (ISBN 978-3-631-59751-4).

Das zu rezensierende Buch erfüllt ein Desiderat, denn in dieser Ausführlichkeit ist das Thema bisher nicht behandelt worden. Der Verfasser KARL-HEINZ VON ROTHENBURG (R.) untersucht chronologisch, mit der Antike beginnend, die Verwendung von Abbildungen in lateinischen Lehrwerken. Erwartungsgemäß sind die ersten Kapitel recht knapp gefasst, da in der Regel dem Wort der Vorrang eingeräumt und auf Abbildungen weitgehend verzichtet wurde. So erfährt der Leser im Kapitel über die Antike (13-21) interessante Details über bebilderte Handschriften und warum wissenschaftliche Abhandlungen meist unebildert waren. So hat die Buchmalerei im 4. bis 7. Jahrhundert bereits ein recht hohes Niveau erreicht. Während Kapitel 2 über das Mittelalter kurz ausfällt (23-28), beansprucht das dritte Kapitel über die Neuzeit den größten Platz (29-185). Ihm folgt das Kapitel, das eine Schlussbilanz zieht (186-194) und den Anhang mit einer recht umfangreichen Literaturliste und der Liste mit den ausgewerteten Schulbüchern (195-210) aufweist. Das Buch enthält eine CD, welche die im Text erwähnten Abbildungen zugänglich macht. Das Hauptkapitel ist in 10 Unterkapitel gegliedert. Im Kapitel 3.1. geht der Verfasser auf die Seligen-

städter Lateinpädagogik ein und erläutert, warum ERASMUS VON ROTTERDAM die Verwendung von Abbildungen abgelehnt hat. Aufschlussreich ist die Untersuchung der Seligenstädter Lateinpädagogik, die sich an PRISCIANS *Institutiones grammaticae* orientiert, da der Autor affektbesetzte Abbildungen eingesetzt hat und ganz bewusst Gefühle auslösen wollte. So werden im Rückgriff auf die antike Mnemotechnik zum Beispiel die *verba defectiva* „durch einen mit einem Schwert bewaffneten Mann dargestellt, dem eine Hand und ein Fuß fehlen“ (34). Im Kapitel über das Aufkommen der empirischen Wissenschaften werden die Werke von JAN AMOS COMENIUS, AUGUST HERMANN FRANCKE, JOHANN BERNHARD BASEDOW und JOHANN BUNO analysiert (41-48). Comenius vertrat die Ansicht, dass der Wortunterricht der Humanisten durch einen realienbezogenen Sachunterricht ersetzt werden sollte, „der von der Anschauung und der Erfahrung der Wirklichkeit ausgeht“ (43). Comenius hatte mit seinem Konzept jedenfalls großen Erfolg, denn sein Lehrbuch *Orbis sensualium pictus* wurde von seinem Erscheinen (1658) bis ans Ende des 19. Jahrhunderts häufig in der Schule eingesetzt. In den sich anschließenden Kapiteln trifft R. themenrelevante Beobachtungen zum Neuhumanismus (48-61), zu den Lateinbüchern der Reformpädagogik (61-75), nennt Kriterien zur Beurteilung von Abbildungen in lateinischen Übungsbüchern (75-80), um in Kapitel 3.6 die Übungsbücher von 1913 bis zum Ende der Weimarer Republik zu sichten (80-106). Als Fazit ergibt sich, dass trotz großer Widerstände die Lehrbuchautoren der Weimarer Republik auf den Einsatz von Anschauungsmaterial nicht verzichten konnten. Allerdings waren in dieser Phase lediglich Reproduktionen antiker Kunstwerke und Monumente erlaubt, die allerdings nicht bestimmte Texte illustrieren sollten. Die Lehrbücher der Zeit des Nationalsozialismus, denen ANDREAS FRITSCH aufschlussreiche Studien gewidmet hat, werden in einem gesonderten Kapitel untersucht (104-114). Da die Nationalsozialisten auf die Suggestivkraft von Bildern setzten, wurden diese in den Lateinbüchern dieser Zeit wie selbstverständlich auch verwendet. So hat etwa der Verlag Teubner die von den Nazis so beliebten *ad-hoc*-Zeichnungen hoffähig gemacht (113).

Entsprechend den verschiedenen Lehrbuchgenerationen widmet R. ein Kapitel den lateinischen Übungsbüchern von 1945 bis 1969 (114-135). Generell lässt sich beobachten, dass im Laufe dieser Jahre die Anzahl der Abbildungen immer mehr zunimmt und sich auch die Druckqualität bessert. Problematisch ist meist der Bild-Text-Bezug, weil oft nicht intendiert war, dass die gewählten Abbildungen einen Text illustrierten, sondern dass „das Spezifische römischer Kunst“ gezeigt werden sollte (134). Der verlorene Zweite Weltkrieg wirkte sich auch insofern auf die Konzeption der Lehrwerke aus, als Statuen und Büsten heroischer Feldherren und Herrscher seltener gezeigt wurden oder in einigen Büchern sogar ganz fehlten. Bevorzugt wurden Darstellungen aus dem zivilen Leben und dem Bereich der griechisch-römischen Mythologie (134f.). Im nächsten Kapitel stehen die Lehrwerke der Jahre 1970 bis 1995 im Zentrum der Analyse (135-159). Die wichtigsten Lehrbücher dieser Generation werden auf das Thema hin untersucht. Infolge der Curriculumrevision am Ende der 60er Jahre lassen sich zahlreiche Veränderungen in der Konzeption wahrnehmen. Manche Verlage bemühten sich darum, auch wenig bekannte Kunstwerke in das Buch aufzunehmen, andere boten Objekte, die „beschädigt, verwittert und sehr detailreich sind, sodass in einigen Fällen nicht einmal ein Erkennen erster Ordnung gewährleistet ist“ (159). Auffällig ist auch, dass zunehmend auch Kunstwerke aus nachantiken Epochen bis in die jüngste Vergangenheit verwendet werden. Allerdings stellt R. fest, dass das Problem des unbefriedigenden Bezugs der Bilder zu den lateinischen Texten immer noch nicht gelöst sei (159). Im letzten Unterkapitel (3.10), das den Zeitraum von 1995 bis heute abdeckt (160-185), prüft R. folgende Lehrwerke: *Cursus Continuus*, *Felix*, *Itinera prima*, *Auspicia*, *Comes I*. Die Durchsicht ergibt, dass die Zahl der verwendeten Bilder/Farbbilder noch erheblich steigt („Die Bilder- und Farbenfülle ist irritierend und erinnert stark an die schnell wechselnde Bilder- und Informationsfolge von Film, Fernsehen und Internet“ (185)). Nach Auffassung von R. nimmt der Anteil der Kulturkunde einen zu großen Raum ein, was zur Folge hat, dass die Bearbeitung der diesbezüglichen Aufgaben zu einem enormen Aufwand an Arbeit und Zeit führt.

Am Lehrwerk *Auspicia* kritisiert R, dass die darin verwendeten Fotos meist „dilettantische Amateuraufnahmen“ seien und der Bild-Text-Bezug „rein punktuell und gelegentlich auch gar nicht vorhanden“ sei (185). Einen neuen Weg scheint der Verlag OLDENBOURG mit dem Lehrwerk *Comes* zu beschreiten. Er verzichtet auf antike Originalabbildungen zur Illustration von Lehrbuchtexten, sondern ordnet solche Abbildungen lediglich auf deutsch abgefassten Sachtexten zu. Demgegenüber werden die lateinischen Texte gar nicht oder mit comicartigen Zeichnungen ausgestattet.

Nach der Schlussbilanz erläutert R. seine Vorschläge für die Bebilderung von lateinischen Übungsbüchern (193-194). R. empfiehlt die lateinischen Lesestücke mit jugendgemäßen Bildern zu illustrieren, während Abbildungen antiker Originale in einem kulturkundlichen Anhang aufgenommen werden sollten. Noch besser sei es, die antiken Denkmäler in einem eigenen kulturkundlichen Bildband zu vereinigen und auf jeden Fall ausführliche Erklärungen für die Lehrkräfte anzufügen. Realien sollten nicht singular erscheinen, sondern in zusammenhängenden Lebensbereichen; R. verweist diesbezüglich auf die Vorschläge von PETER VON WÜLFING (*Altertumskunde – Die Welt der Römer im Lateinunterricht*, in: W. HÖHN/N. ZINK (Hrsgg.), *Handbuch für den Lateinunterricht Sekundarstufe II*, Frankfurt/M 1979, 300-333). Des weiteren regt R. dazu an, einen solchen Bildband bereits für das erste Lernjahr anschaffen zu lassen und diesen bis zum Abitur bei Bedarf einzusetzen, damit sich Lehrkräfte und Lerner auf die Spracharbeit konzentrieren können und die Lehrkraft nicht mehrere Seiten mit Sachtexten und Bildern überschlagen muss, wenn das Bildmaterial nicht im Zentrum der unterrichtlichen Arbeit steht.

Insgesamt legt R. eine instruktive Studie vor, die von den Verlagen und den Lehrbuchautoren mit großem Gewinn gelesen werden und zu Konsequenzen in der Lehrbuchgestaltung führen sollte. Der Verfasser berücksichtigt in angemessener Weise die aktuelle Forschungsliteratur und liefert einen wichtigen Beitrag für die Einschätzung von Abbildungen in Lateinlehrwerken.

DIETMAR SCHMITZ, Oberhausen

Dieter Kolschöwsky, Tiro. *Curriculum breve Latini. Ein Lehrwerk für Erwachsene. Bd. 1. Texte, Grammatik, Übungen, Bd. 2 Vokabularien – Übersichten – Lösungen. Hamburg: Buske Verlag 2008. EUR 49,80 (ISBN 978-3-87548-529-5).*

Immer wieder werden neue Lehrwerke für Latein ab Klasse 6 bzw. 7 publiziert und den (vermeintlichen) Gegebenheiten angepasst. Geringer ist hingegen die Zahl jener Lehrwerke, die für die gymnasiale Oberstufe bzw. für Universitätskurse konzipiert sind. Da aber inzwischen zahlreiche Studierende ihr Latein an der Universität erwerben (müssen), sollte ein Lehrwerk begutachtet werden, das sich gezielt an diese Gruppe wendet. Ziel der Rezension ist es herauszufinden, ob die beiden Bände in der Oberstufe bzw. an der Universität einsetzbar sind und ob die anvisierte Zielsetzung auch realistisch erreicht werden kann. Um nicht zu sehr subjektiven Maßstäben verpflichtet zu sein, habe ich einen Katalog an Kriterien herangezogen, der bereits erprobt zu sein scheint (W. SCHOEDEL, *Das Lehrwerk als Medium im lateinischen Sprachunterricht*, in: AU 4/5, 1996, 71-82). Zusätzlich greife ich auf weitere Kriterien zurück, die bereits ANDREAS FRITSCH berücksichtigt hat (Andreas Fritsch, *Sachkunde im Anfangsunterricht*, in: AU 5, 1991, 4-22).

Auf den Seiten 9-10 beschreibt der Herausgeber DIETER KOLSCHÖWSKY die Konzeption des Lehrwerks. Ziel ist es, die Lernenden in die Lage zu versetzen, lateinische Texte ins Deutsche zu übersetzen oder „zumindest die Übersetzung lateinischer Sätze kritisch mit dem Original vergleichen zu können.“

Das Buch beginnt mit dem *Fundamentum*; darin erfährt der Lernende Einzelheiten über die Aussprache des Lateinischen, die Betonung lateinischer Wörter, über die Differenzierung nach Wortarten. Weitere Begriffe wie Thema-Rhema werden erläutert, es wird auch vorgestellt, wie ein lateinischer Satz strukturiert sein kann. Daran schließen sich Übungen an, deren Lösungen die Lernenden im zweiten Band einsehen können. Danach folgen 14 recht umfangreiche Kapitel, die die wichtigsten grammatischen Einzelheiten vermitteln, Texte enthalten, Vorschläge zu verschiedenen Übersetzungsverfahren bieten usw.. *Satura* nennt der Herausgeber eine Zusammen-

stellung von Originaltexten verschiedener Autoren und Epochen. Am Ende findet der Nutzer eine Übersicht der Übersetzungsregeln, ein Eigennamenverzeichnis, ein Abkürzungsverzeichnis sowie den *Index grammaticus*. Der zweite Band enthält drei Vokabelverzeichnisse, ein Verzeichnis der Stammformen unregelmäßiger Verben und Formentabellen zum schnellen Nachschlagen. Für das Selbststudium wurden auch die Lösungen zu den Übungen abgedruckt.

Grammatik: Die Progression der grammatischen Erscheinungen ist in Tiro erwartungsgemäß recht steil, sollen die Lerner doch innerhalb kurzer Zeit die Spracherwerbsphase abgeschlossen haben. Gleichwohl bietet der Herausgeber teilweise sehr kleinschrittige Erklärungen bei der Vorstellung der grammatischen Details. Ungewöhnlich ist die Einführung des Dativs vor dem Akk., recht früh (*caput 6*) wird der NcI vorgestellt. Gelungen ist die gemeinsame Einführung der Vergangenheitstempora Impf., Perf. und Plq. in einer Lektion. Erst in *caput 8* begegnen die Lernenden dem Konj. Präs. und Konj. Perf., in *caput 10* dem Konj. Impf. und Plq.. Gerundium und Gerundivum werden getrennt behandelt (Lektion 17/25). Der Herausgeber orientiert sich an den Prinzipien einer funktionalen Grammatik, nicht an denen einer Verfertigungsgrammatik. Ganz stringent ist dies nicht durchgeführt, denn es gibt auch verborgene deutsch-lateinische Übersetzungsübungen (s. u.).

Auswahl der lateinischen Texte: Im Vorwort erfahren die Lernenden, dass das Lehrwerk Tiro lateinische Texte aus 2000 Jahren bietet. Es werden also nicht nur Texte aus der Antike, sondern auch dem Mittelalter, der Neuzeit, ja sogar solche der Gegenwart verwendet. Der Herausgeber legt Wert auf die Feststellung, dass verschiedene literarische Gattungen berücksichtigt wurden, und zwar aus unterschiedlichen Bereichen wie Theater und Alltagskultur, Mythos, Religion, Philosophie, Recht, Medizin. Eine genaue Durchsicht ergibt, dass der Herausgeber in der Tat zahlreiche Texte aus verschiedenen Epochen in das Lehrwerk aufgenommen hat.

Die Frühzeit des lateinischen Literatur wird repräsentiert durch PLAUTUS, *Amphitruo* (*caput 14*) und durch ENNIUS (10). Aus der klassischen Latinitas sind CICERO (*capita 6*, (Auszüge aus

den Verres-Reden), 9 *de re publica*), 11, 12, 15, 17, 18) und CAESAR (4, 6, 7, 8, 11, 21) gut vertreten. Beiden Persönlichkeiten sind ausführliche Informationstexte auf Deutsch gewidmet (S. 93f. Caesar; S. 123f. Cicero). Auch der Historiker SALLUST ist mit einem wichtigen Text, nämlich dem Proömium seiner Schrift: *de coniuratione Catilinae* (8) sowie mit einem Auszug aus dem Schlusskapitel (11) vertreten. Fabeldichter wie PHAEDRUS (2), aber auch ODO VON CHERINGTON, ein Zisterzienserabt im England des 13. Jahrhunderts (2), werden den Lesern geboten. Passend dazu eine ganze Seite Informationstext über das Genus der Fabel (S. 56). Mehrere Gedichte des Dichters CATULL hat der Herausgeber in das Lehrwerk aufgenommen (c. 5, c. 85, c. 72, *caput 12*). Ovid ist mit den Metamorphosen (3; Met. II, 846-875; (Europa); Met. XII 39-63 (Fama)) ebenso berücksichtigt wie der Dichter der Epigramme MARTIAL (4). Erstaunlicherweise hat der Herausgeber auch einen Abschnitt aus dem Werk des LUKREZ miteinbezogen, um Iphigenie in den Vordergrund zu stellen (10).

Die silberne Latinität wird repräsentiert durch PLINIUS D. J. (7), und zwar mit dem Briefwechsel zwischen ihm und dem Kaiser TRAJAN. Auch Textauszüge aus den *Epistulae morales* eines SENECA fehlen nicht (8, 13). Das *caput 12* beginnt mit einem Auszug aus dem Werke des APULEIUS und umfasst die Geschichte von Amor und Psyche. Das Lehrwerk Tiro enthält Auszüge aus den Werken von Fachschriftstellern wie VITRUV (13), FRONTINUS (13), PLINIUS D. Ä. (13) und CELSUS (*Satura*, 4.2).

Die Spätantike ist mit HIERONYMUS (Auszug aus der *Vulgata*) (*capita 5, 10*) vertreten. Dem Mittelalter entstammten Textauszüge aus der Kölner Königschronik (10), dem Werk des CAESARIUS VON HEISTERBACH (11), einem anonymen Chronisten zur Eroberung Jerusalems (11), Texte aus den *Carmina Burana*, denen CARL ORFF die Melodie beigegeben hat (12), Abschnitte aus dem wohl bedeutendsten autobiographischen Werk des Mittelalters, nämlich der *Historia calamitatum* des PETRUS VENERABILIS (Abaelard und Heloïse).

Lateinische Texte der Renaissance und des Humanismus finden ebenfalls Eingang in das Buch (sowohl CHRISTOPH KOLUMBUS als auch AMERIGO VESPUCCI) (4). Auch ein Textabschnitt aus

THOMAS HOBBS' *Leviathan* wurde in den Band aufgenommen (9). Dieser Text gehört zum Komplex: Der Mensch und sein Staat, dem ein zweiseitiger Informationstext folgt (186f.). ERASMUS VON ROTTERDAM, für dessen Einsatz im Unterricht bereits MANFRED FUHRMANN plädiert hatte, blieb nicht unberücksichtigt (*Querela pacis, caput 11*). Die Briefliteratur wird nicht nur durch SENECA und PLINIUS abgedeckt, sondern auch durch einen Text von POGGIO BRACCIOLINI an NICCOLÓ NICCOLI (13). Neulateinische Texte findet der Leser ebenfalls, nämlich von JEAN DANÉLOU (König Ödipus), FIDELIS RÄDLE (Auszug aus den *Carmina Latina*), Auszug aus CAROLUS MAY, Vinnetu (S. 287), Pu der Bär (S. 288f.).

Insgesamt hat der Herausgeber eine sehr vorbildliche Auswahl an Texten getroffen, die die gesamte Latinitas, von der Frühzeit (PLAUTUS) bis in die aktuelle Gegenwart berücksichtigt (Pu der Bär).

Lektionsübergreifende Sequenzen: Begrüßenswert ist, dass das Lehrwerk stets übergreifende Sequenzen beinhaltet. Es gibt zwar keine Identifikationsfigur wie beim Lehrwerk FELIX – dies wäre auch nicht altersadäquat –, aber die Oberthemen der *capita* durchziehen stets mehrere Lektionen, so dass Lernende an einigen Beispielen wesentliche Merkmale einer literarischen Gattung oder eines Motivs erfassen können. Die Lektion 5 stellt den Mythos mit Hilfe der Europa in den Vordergrund, Lektion 6 anhand der Fama; die Lektion 9 bietet ebenfalls noch einen wesentlichen Abschnitt aus den Metamorphosen des OVID (Erschaffung der Welt und des Menschen). Auf den Seiten 71/72 wird dem Leser das Thema Mythos mittels eines umfangreichen deutschen Textes näher gebracht. Der Herausgeber liefert sogar eine Definition des Mythos, Hinweise auf Quellen (Odyssee, Aeneis, Metamorphosen des Ovid) sowie Erläuterungen der Funktion des Mythos. Die Lernenden werden mittels eines Arbeitsauftrages aufgefordert, die abgedruckten Bilder mit den Texten in Verbindung zu bringen. Insgesamt erhalten sie bei diesem Vorgehen einen exemplarischen Eindruck von dem, was man unter einem Mythos versteht.

Vorentlastung durch Überschriften und Einführungstexte: Allen lateinischen Lektionstexten sind ein klarer Titel und eine meist sehr nützliche

Einleitung vorgeschaltet. So wird die Lernenden zum Text hingeführt und erhalten die zur Lektüre notwendigen Informationen. Der Herausgeber begeht nicht den Fehler wie in manchen anderen Lehrwerken, dass neue Schwierigkeiten aufgebaut werden oder zentrale Gedanken des zu übersetzenden Textes vorweggenommen werden. Beispielsweise wird ein Textauszug zum Thema Würde des Menschen, nämlich aus CICEROS *De officiis*, mit einem Zitat aus dem deutschen Grundgesetz eingeleitet. Diese Art von Einleitung ist zielführend und bettet den lateinischen Text in ein Kontinuum ein; auf diese Weise wird auch ein Aktualitätsbezug deutlich, ein Vorgehen, um das der Herausgeber immer wieder erfolgreich bemüht ist.

Abbildungen zur Veranschaulichung: Es gibt eine Reihe von Abbildungen, die mit einer Ausnahme alle schwarz-weiß gehalten sind (wohl aus Kostengründen). Im Falle der Mosaiken geht viel Aussagekraft verloren (Mosaik: S. 72, 126, 189, 223, 237, 254, 284). In der Regel ist der Bezug zwischen Bild und Text klar zu erkennen und der Einsatz des Bildes gerechtfertigt. Es gibt stets knappe hilfreiche Erklärungen neben oder unter dem Bild. Der Herausgeber greift teils auf bekannte Darstellungen zurück (Laokoon-Gruppe/Vatikan; die Wölfin vom Kapitol). Porträts bekannter Persönlichkeiten wie CAESAR, CICERO, OCTAVIAN finden sich ebenso wie die griechischer und römischer Philosophen. Auch Darstellungen aus der Barockzeit sowie dem 19. und 20. Jahrhundert finden die Lernenden vor (INGRES, KUBIN, RODIN). Legt man die Kriterien zugrunde, die H.-J. GLÜCKLICH vorgeschlagen hat (Lateinunterricht. Didaktik und Methodik. Göttingen 1978, 84-87), vermisst man in Tiro einige Bereiche; so fehlt z. B. ein Abbild der Topographie Roms und auch eines von Italien. Die abgedruckte Karte (S. 95) bietet zwar einen Blick auf das Römische Reich der Jahre 44 v. Chr. und um 110 n. Chr., aber nur wenige Einzelheiten Italiens. Allerdings finden die Lernenden Bilder vom *Forum Romanum* (S. 108), der CARACALLA-Thermen (S. 251) und eine Karte vom Golf von Neapel (S. 140). Wichtige historische Ereignisse der griechisch-römischen Antike werden in der Tat in den Texten verarbeitet, aber eine übersichtliche Tabelle sucht man vergeblich. Lediglich das Verzeichnis der Eigennamen ent-

hält einige zeitliche Angaben. In Ansätzen gibt es Informationen über die römische Staats- und Gesellschaftsstruktur, der Abdruck einer Übersicht über die Ämterlaufbahn oder über die Aufgaben des Senats und der Volksversammlungen (wie z. B. in Studeo – Wege zum Latein-Lernen. Berlin (Cornelsen) 2004, 71ff.) wäre sehr hilfreich. Bilder zur griechisch-römischen Mythologie sind ebenso vertreten wie solche zu antiken Religionen (Stoa, Epikureismus).

Latinitas viva: Über den Einsatz des Lateinischen als gesprochene Sprache gibt es in der Fachdidaktik unterschiedliche Auffassungen (s. A. FRITSCH, H.-J. GLÜCKLICH, W. STROH u. a.), die Mehrheit der Fachdidaktiker lehnen die *Latinitas viva* ab, der Herausgeber offensichtlich auch, denn es finden sich im gesamten Lehrwerk keine Hinweise darauf.

Keine deutsch-lateinischen Übersetzungsübungen: Auf solche Übungstypen hat der Herausgeber bewusst verzichtet, allerdings gibt es zuweilen verborgene Übersetzungsaufgaben, zum Beispiel bei Einsatzübungen (246). Aktive Formenbeherrschung wird bereits in den ersten Lektionen verlangt (S. 38 und öfter), wenn Singular- und Pluralformen bei Nomina gebildet werden sollen.

Textverständnis: Erwartet werden von den aktuellen Lehrwerken Aufgaben zum Textverständnis und zur Texterschließung. Beides liefert der Herausgeber und führt die Lernenden gut in die Begrifflichkeit ein. Es gibt weder nur Fragen noch ausschließlich nur Arbeitsaufträge. Die Aufgaben zielen auf grammatische, inhaltliche, stilistische und kontextuelle Details. Ein Methodenmonismus wird vermieden.

Realienkunde: Einige Realien sind in das Lehrwerk integriert, entweder in den lateinischen Texten oder in deutsch abgefassten Informationstexten. Thematisiert werden das Theater in Griechenland und Rom (S. 270) ebenso wie die Städte Rom (S. 108f.), Pompeji, Herculaneum und der Vesuv (141f. Allerdings liegt der Schwerpunkt eher auf literarischen Betrachtungen; daher werden auch zahlreiche Genera vorgestellt und mittels Textbeispielen vorgeführt (Fabel, Anekdote, Elegie).

Übungen: J. SCHRÖDER (Übungen, in: AU 4/5, 1996, 45-55) unterscheidet vier Übungstypen

(Formenübungen, Vokabelübungen, Syntaxübungen, Übungen zum Textverstehen). K. räumt den Übungen (*exercitanda*) breiten Raum ein, zwischen zwei und vier Seiten pro Lektion. Variantenreiche Formenübungen kommen in jeder Lektion vor, wobei die Lerner auch Formen selbst bilden sollen. Weniger vertreten sind Vokabelübungen; ein Übungstypus überwiegt: „Solisten“. Dabei müssen „schwarze Schafe“ ausgeschlossen werden. Allerdings steht über der Übung jeweils nur der Begriff: „Solisten“. Besser wäre ein klar formulierter Arbeitsauftrag, etwa: Suchen Sie die „schwarzen Schafe“ heraus und begründen Sie Ihre Entscheidung. Syntaxübungen sind unerlässlich, da die Übersetzung in jedem Lateinlehrwerk eine exponierte Stellung einnehmen sollte. Dieser Forderung wird das Buch Tiro gerecht. Jeder Übungsteil beginnt bereits mit Aufgaben zur Übersetzung und zum Verstehen. Darüber hinaus gibt es immer kleinere und längere Abschnitte, die die Lerner übersetzen müssen. Hierin liegt eine der Stärken des Lehrwerkes, denn der Herausgeber hat Texte verschiedener Epochen und Autoren in diese Übungsteile integriert. Bereits in *caput IV*, in dem als zentrale Texte Abschnitte aus CAESARS *Bellum Gallicum* über die Gallier und Germanen gewählt wurden, finden die Lernenden im Übungsteil weitere Texte über fremde Völker (KOLUMBUS, VESPUCCI über die Indianer; heute sollte man den Begriff „Indianer“ allerdings vermeiden, da er pejorativ ist; indigene Bevölkerung/Indigenas sollten bevorzugt verwendet werden). Übungen zum Textverstehen sind ebenfalls angemessen in Tiro vertreten. Insgesamt kann festgestellt werden, dass die Übungen einen hohen Grad an Motivation aufweisen. Allerdings sind die meisten Übungsabschnitte nicht visuell durch geeignete Bildmaterialien unterstützt.

Beobachtete Fehler: Das „alphabetische Verzeichnis“ (S.10: alphabetisches); Cicero (S. 123) ist nicht 103, sondern 106 v. Chr. geboren (im Verzeichnis der Eigennamen wieder richtig, S. 297). Es muss S. 270 Orange heißen (nicht: Organge). Eine Reihe von Akzentfehler sind zu beobachten, vorwiegend bei spanischen Wörtern, wobei hier die richtige Schreibweise angegeben wird: 54 (*fábula, león*), 92 (*religión*), 122 (*opinión*), 139 (*año, miércoles*), 183 (*constitución*), 218 (*ejército*), 234

(*mínimo, máximo*), 248 (*baño*), 266 (*espectáculo*). Fragwürdig ist die Angabe, dass Wasser auf engl. *aqua* bedeutet (S. 122), merkwürdig auch, dass zwar *el mejor* geboten wird, aber *lo peor* (S. 234); richtig wäre in beiden Fällen *el* oder *lo*.

Fazit: Insgesamt gesehen bietet das Lehrwerk Stärken und Schwächen. Positiv zu bewerten sind die Grammatikprogression, die große Anzahl an Übungen, die Möglichkeit zum Selbststudium (wegen der angebotenen Lösungen), die Berücksichtigung nicht nur antiker Texte und Autoren, sondern auch solcher späterer Epochen bis zur aktuellen Zeit, die zahlreichen Lerntipps, die Hinweise auf die *Lingua Latina Europeae*, die Verwendung von lektionsübergreifenden Sequenzen, geeignete Überschriften und Hinführungstexte. Negativ ist die Tatsache, dass nur schwarz-weiß-Bilder Verwendung finden. Ein Methodenmonismus herrscht im Bereich der Übersetzung vor, da im wesentlichen auf die Drei-Schritt-Methode abgehoben wird. Die Übersetzungsregeln (S. 293/294) sind nicht falsch, aber sehr einseitig. Auf Dekodierungsmethoden wie das lineare Dekodieren (GLÜCKLICH) wird nicht verwiesen; wohl aber schlägt der Herausgeber bei langen Satzperioden das kolometrische Einrückverfahren vor. Der Begriff der reflexiven Übersetzung ist in der Fachsprache der Fachdidaktik Latein ungewöhnlich bzw. unbekannt. Wenn reflexiv bedeuten soll, dass der Übersetzer nachzudenken gezwungen ist, gilt der Begriff für sämtliche Übersetzungs- und Dekodierungsmethoden. In der Einführung spricht K. von dem „sog. Grundwortschatz des Lateinischen“, gibt aber nicht an, um welchen Grundwortschatz es sich handelt (Bamberger Wortschatz? Klett-Wortschatz?). Fragwürdig ist die Entscheidung, an den Schluss des Abschnitts „Satura“, der eine gelungene Auswahl an Originaltexten aus antiken und nachklassischen Epochen bietet, Hinweise auf das Supinum I und Supinum II zu positionieren. Möglicherweise wäre es besser gewesen, ganz auf diese selten vorkommenden grammatischen Phänomene zu verzichten.

Ich bin davon überzeugt, dass das Lehrwerk für den Einsatz an der Universität und gegebenenfalls auch in der Oberstufe bei spätbeginnendem Unterricht geeignet ist.

DIETMAR SCHMITZ, Oberhausen

Friedrich Maier, unter Mitarbeit von Monika Weier: Latein ganz leicht. Fit im Übersetzen. Der ideale Prüfungstrainer. Für Klassenarbeiten, Abitur und Latinum. Ismaning: Hueber Verlag 2009, 245 S., EUR 9,95 (ISBN 978-3-19-007917917-9).

Der Titel verspricht nicht zu viel. Als „ideal“ zur Vorbereitung auf die drei genannten Latein-Prüfungen erweist sich dieses Buch in der Tat: Es hilft bei Klassenarbeiten, Abitur-Aufgaben, Latinums-Klausuren, und es dient der Verbesserung von Übersetzungsleistungen. Ein Trainings-Buch dieser Art war bisher ein dringendes Desiderat. Jetzt liegt es endlich vor.

Zudem ist es „ganz leicht“ für Latein-Lernende wie -Lehrende wegen des moderaten Preises zu erwerben.

Die Zielgruppen sind Schüler ab dem dritten Lernjahr, Studenten sowie Latein-Interessierte. Ihnen allen gibt FRIEDRICH MAIER, der als Professor für Didaktik der Klassischen Philologie vier Jahrzehnte erst an der Ludwig-Maximilian-Universität in München und dann an der Humboldt-Universität in Berlin gelehrt hat, ein Lernmittel an die Hand, das wie ein „Sesam öffne dich“ den Zugang zur Übersetzungskunst erschließt.

Dabei geht es ihm nicht nur um technisches Können, sondern auch um angemessene Erfassung der Aussagen und entsprechendes Ausdrucksvermögen. Zwar ist das formale Training vorrangig, aber zugleich weckt der Autor, der aus einem immensen Wissensfundus schöpfen kann, durch souverän ausgewählte Sätze und Texte auch das inhaltliche Interesse des Lesers. Demzufolge wirkt die intensive Durcharbeitung dieses Bandes nicht ermüdend, sondern erweist sich aufgrund vielseitiger Text-Aspekte als anregend. Die lateinischen Texte stammen von CICERO, CAESAR, SENECA oder NEPOS, und so ergibt sich eine Vielfalt an Themen von selbst. Friedrich Maier legt dabei Wert auf eine nicht nur fehlerfreie, sondern auch „elegante“ Formulierung im Deutschen. Sein Band bietet also Sprach- und Stil-Schulung zugleich.

Beim Buchtitel Übersetzungs-„Trainer“ assoziiert man sofort sportliches Training; man stellt sich auf Anspannung aller Kräfte ein, zumal es sich um ein umfassendes und systematisches Trainingsprogramm für die Basissprache handelt.

Denn dies bedeutet, dass die gezielte Schulung der Übersetzungsfähigkeit in der Muttersprache Europas (und damit der ganzen westlichen Welt) der Sprachkompetenz allgemein zugute kommt – ein geistiges Training also, das sich insgesamt lohnt.

Das Buch wurde vor allem zum Eigenstudium konzipiert, ist aber durchaus auch als Klassensatz oder Begleitband für einen Abitur-Kurs oder ein Latinums-Seminar zu empfehlen. Vorausgesetzt werden Kenntnisse in der Formenlehre und im Wortschatz. Denn Hauptthema dieses Buches ist die Satzlehre. Es konzentriert sich auf die Schwerpunkte der Syntax, deren Wichtigkeit durch zwei sprachstatistische Untersuchungen festgestellt wurde: erstens zu ihrer Häufigkeit innerhalb eines Textfeldes von ca. 100.000 lateinischen Wörtern, zweitens zur Frequenz von Übersetzungsfehlern innerhalb von 600 Prüfungsaufgaben.

Das Prinzip „vom Einfachen zum Schwierigen“ bestimmt die 15 Kapitel des Bandes: Dem „einfachen Satz“ sind 9 Kapitel, weitere 6 dem „komplexen Satz“ oder dem „Satzgefüge“ gewidmet. Vorrangig geht es bei den „Syntax-Schwerpunkten“ um Infinitiv- und Partizipial-Konstruktionen, die *nd*-Formen sowie die Gliedsätze. Die methodischen Übersetzungs-Hinweise zum einfachen und zum komplexen Satz erweisen sich als zweckdienlich.

Der Aufbau eines Kapitels zu einem Syntax-Schwerpunkt erfolgt in drei Schritten:

1. Grammatik-Erklärungen werden an zweisprachigen Beispielen verdeutlicht.
2. Übungen verschiedener Art aktivieren den Verstehensprozess.
3. Übersetzungen von lateinischen Original-Sätzen und -Texten bilden den Schluss-Test; Wortangaben und Übersetzungshilfen sind beigelegt.

Lösungen zu sämtlichen Übungen und Übersetzungen befinden sich am Buch-Ende.

Hinzukommen Extra-Abschnitte mit Testaufgaben und Prüfungstests, ebenfalls mit den entsprechenden deutschen Übertragungen im Lösungsteil. Hilfreich ist schließlich das dreifache Register: Es enthält Sacherklärungen, ein Namenverzeichnis und ein komplettes Vokabularium. (Ein Benutzer könnte noch zwei Tabellen mit den Deklinationen und Konjugationen hinzufügen; dann hätte er in ein und demselben Kompendium ein vollständiges Instrumentarium und könnte als nahezu autarker Autodidakt agieren.)

„Alles in einem Band“ – das ist ein wesentlicher Vorteil von „Latein ganz leicht“.

Mit Blick auf die umfassende Gesamtanlage des Kompendiums, den straffen systematischen Aufbau und die Schlusspartie, die alle Lösungen enthält, verfügt jeder Latein-Interessierte über ein optimales „Vademecum“ für ein Übersetzungstraining. Insbesondere kann jeder Prüfling das entlastende Bewusstsein haben, ein „*Omnia sua secum portans*“ zu sein; denn mit diesem Band in der Hand – oder besser noch im Kopf – kann man den Latein-Prüfungen gelassener entgegensehen als bisher. Auch für die Selbst-Prüfung des Latein-Freundes („was kann ich und wie kann ich es noch besser?“) eröffnet der Band generell die Chance zur Optimierung von Transfer-Leistungen und damit zu Erfolgserlebnissen beim Gehirnleistungstraining.

Dem Autor und seiner Mitarbeiterin gebührt Dank für dieses Buch. Friedrich Maier versteht sein „*otium cum dignitate*“ als „*negotium cum utilitate*“ und sieht seine Aufgabe darin, aufgrund seines Erfahrungsschatzes den nachkommenden Lateinern mit diesem Buch, wie auch sonst, zu helfen und zu nützen.

UTE SCHMIDT-BERGER, Isny im Allgäu

Was ist Zeit? – Die Antwort Augustins (Confessiones 11)

8. Augustinus-Studientag des Zentrums für Augustinus-Forschung (ZAF) an der Universität Würzburg

Für Freitag, den 18. Juni 2010, lädt das Zentrum für Augustinus-Forschung (ZAF) an der Universität Würzburg zu seinem 8. Augustinus-Studientag ein. Die unter dem Rahmenthema „Was ist Zeit?“ stehende öffentliche Fachtagung findet im Toscana-Saal der Würzburger Residenz statt und beginnt um 9.00 Uhr.

Buch 11 der *Confessiones* / Bekenntnisse des AUGUSTINUS VON HIPPO (354-430) steht, ausgehend von der Auslegung des biblischen Schöpfungsberichts, ganz im Zeichen der Reflexion über *tempus* und *aeternitas*. Augustins in diesem Kontext entworfene Betrachtung der ‚Zeit‘ und ihrer Präsenz im Bewusstsein gilt zu Recht als ein Basistext abendländischer Geistesgeschichte und wird bis in die Gegenwart hinein intensiv rezipiert und interpretiert.

Der Augustinus-Studientag 2010 beleuchtet die Zeit-Thematik in fünf Vorträgen (mit Diskussion), u. a. mit Blick auf philosophische und biblische Entwürfe vor Augustinus, den Beitrag Augustins und dessen Wirkungsgeschichte sowie die Konfrontation mit modernen naturwissenschaftlichen Theorien.

8. Augustinus-Studientag 2010

Was ist Zeit? Die Antwort Augustins (Confessiones 11)

Datum: Freitag, 18. Juni 2010

Tagungsort: Toscana-Saal der Würzburger Residenz, Residenzplatz 2A, 97070 Würzburg

Das Tagungsprogramm:

09.00 Eröffnung (Dr. THOMAS GOPPEL, MdL, Staatsminister a. D.)

Einführung in das Rahmenthema (Prof. Dr. CORNELIUS MAYER, Wissenschaftlicher Leiter des Zentrums für Augustinus-Forschung)

09.15 Grundzüge der antiken Zeittheorie (Prof. Dr. WALTER MESCH, Münster)

10.45 „Ein jegliches hat seine Zeit...“. Zur Einteilung und Bedeutung der Zeit im Alten Israel (Prof. Dr. THEODOR SEIDL, Würzburg)

11.45 Gott und Zeit. Zu Augustins Auslegung des ‚Seins‘ der Zeit in Confessiones 11 (Prof. Dr. NORBERT FISCHER, Eichstätt)

15.00 Augustins Zeitanalyse in phänomenologischer Auslegung (Prof. Dr. F.-W. VON HERRMANN, Freiburg i.Br.)

16.00 Die Richtung der Zeit: Von Augustinus zum Zeitpfeil der Physik und zurück (PD Dr. WOLFGANG ACHTNER, Gießen)

Die mittlerweile zur Institution gewordenen Augustinus-Studientage werden seit 2003 vom Zentrum für Augustinus-Forschung in Kooperation mit Instituten der Universität Würzburg sowie Vertretern anderer Universitäten oder Akademien jährlich ausgerichtet. Die Studientage wollen insbesondere den wissenschaftlichen Dialog über Augustinus anregen und fördern; daher entstammen die namhaften Referierenden verschiedenen Disziplinen und Fakultäten und beleuchten das jeweilige augustinische Rahmenthema von unterschiedlichen Perspektiven aus. Adressaten der Studientage sind neben Lehrenden und Lernenden der akademischen Landschaft auch interessierte Laien; gerade die Diskussionsrunden eröffnen die Möglichkeit, über den Expertendisput hinaus eigene Nachfragen und Anfragen an die Referierenden, das Publikum und letztlich an Augustinus selbst zu stellen.

Kontakt, Anmeldung und weitere Informationen: Zentrum für Augustinus-Forschung (ZAF) an der Universität Würzburg, Dominikanerplatz 4, 97070 Würzburg, Tel.: 0931/3097-300, Fax: 301, E-Mail: cmayer@augustinus.de, Internet: www.studientage.augustinus.de

Studienbesuche für Bildungs- und Berufsbildungsfachleute

Das Sekretariat der Ständigen Konferenz der Kultusminister der Länder in der Bundesrepublik Deutschland (Pädagogischer Austauschdienst – Nationale Agentur für EU-Programme im

Schulbereich) hat uns mit Schreiben vom 2. Februar 2010 (Bearbeiter: MARTIN FINKENBERGER) empfohlen, unsere Leser auf folgende Ausschreibung hinzuweisen:

Fachleute der schulischen und beruflichen Bildung können bis zum 31. März 2010 beim Pädagogischen Austauschdienst (PAD) der Kultusministerkonferenz einen Förderantrag für einen Studienbesuch im europäischen Ausland stellen. Die Teilnahme an den drei- bis fünftägigen Veranstaltungen wird aus Mitteln des EU-Programms für lebenslanges Lernen unterstützt. Die Studienbesuche ermöglichen den Informations- und Erfahrungsaustausch zu länderübergreifenden Themen des Unterrichts sowie der europäischen Bildungs- und Berufsbildungssysteme und finden zwischen September 2010 und Februar 2011 statt. Für Studienbesuche im Zeitraum von März bis Juni 2011 gibt es eine zweite Antragsrunde, die am 15. Oktober 2010 endet. Teilnahmeberechtigt sind Führungskräfte aus allen Bereichen des Bildungs- und Berufsbildungssystems (allgemeine, berufliche, technische Bildung und Berufsbildung, Sozialpartner), die auf lokaler, regionaler und nationaler Ebene Verantwortung tragen. Nähere Informationen dazu und zum Antragsverfahren hierzu finden sich auf der Website des PAD unter www.kmk-pad.org/studienbesuche. Für Rückfragen steht Herr Dr. THOMAS SPIELKAMP (0228 / 501-252) zur Verfügung.

Nachdenken über „Unverwüstliches“

Seit dem Paradigmenwechsel vom lateinischen Aufsatz zur Übersetzungsklausur beim Abitur gegen Ende des 19. Jahrhunderts sind von Lateinlehrern unentwegt neue Übersetzungsmethoden vorgestellt und diskutiert worden. Eine Übersetzungsmethode kann aber dem Schüler nur dann eine Lernhilfe geben, wenn sie mit den tatsächlichen Abläufen seines Textverstehens übereinstimmt. Ist das nicht der Fall, wirkt sie eher hinderlich. Eine empirische Überprüfung dieser Übereinstimmung ist jedoch in vielen Fällen unterblieben, weil das dazu notwendige Wissen aus Linguistik und Lernpsychologie erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zur Verfügung stand. Dieser Umstand hat historische Folgen gehabt.

Nun hat RUPERT FARBOWSKI an den Beginn jener Epoche erinnert und in einer großartigen Abhandlung die damals für das Übersetzen entwickelte Methode des „Konstruierens“ ausführlich dargestellt (FORUM CLASSICUM 4/2009, S. 280-291). Deren Lektüre hat einen Kollegen, der von der „Unverwüstlichkeit“ dieser Methode gar nicht begeistert ist, veranlasst, über eine Eigenart des Lateinunterrichts nachzudenken, durch welche sich dieser vom Unterricht der anderen Fächer signifikant unterscheidet und welche ihm viel Kummer bereitet hat, weil sie das Erscheinungsbild des Faches trübt.

Diese Eigenart besteht darin, dass Lehrer und Schüler sich im Verlauf des Unterrichts oft gegenseitig „außer Gefecht setzen“, weil sie – ohne es zu wissen – gegeneinander statt miteinander arbeiten. Wenn der Schüler beim Übersetzen Schwierigkeiten hat, versucht der Lehrer, ihm mit grammatischen Hinweisen Hilfestellung zu geben. Dabei richtet er sich – seinen Vorsprung an Textkenntnis und Sprachkompetenz vergessend – der Einfachheit halber nach der Methode des Konstruierens:

„Zunächst werden die Strukturelemente des lateinischen Satzes erkannt, benannt und beschrieben (Diagnose), dann in ihre Teile zerlegt (Analyse) und in der muttersprachlichen Wiedergabe wieder zu einem Ganzen zusammengesetzt (Synthese).“ (a. O. S. 290)

Der Schüler aber betritt gerade Neuland und ist noch dabei, sich erst einmal umzuschauen, um zu erfahren, wo er sich überhaupt befindet. Sein Blick ruht noch auf den wenigen Landmarken, d. h. ihm bekannten Vokabeln, an denen er sich orientieren kann. Deshalb weiß er mit der Einhilfe des Lehrers nichts anzufangen. Deren grammatische Begriffe („Wo ist das Prädikat?“ usw.) stören ihn bei seinen Orientierungsversuchen. Beide sind enttäuscht voneinander. Der Schüler verstummt, der Lehrer sucht sich einen anderen Übersetzer, ohne in Erfahrung gebracht zu haben, warum er nicht hat helfen können. Beide haben einen Misserfolg erlebt und nichts daraus gelernt.

Dass solche Pannen in der Zusammenarbeit von Lehrer und Schüler eine Besonderheit des Lateinunterrichts sind, hat seine Ursache

darin, dass hier die – von der Behörde geforderte – Beurteilung der „mündlichen Leistung“ viel schwieriger ist als in anderen Fächern. Das „Übersetzen“ ist zwar die für dieses Fach charakteristische Arbeitsform. Die lässt sich aber nur anhand ihres Ergebnisses, d. h. einer schriftlichen Übersetzung, bewerten. Im Unterrichtsgespräch aber, d. h. als „mündliche Leistung“, findet sie nur in unzähligen Beiträgen einzelner Schüler statt, welche Beobachtungen am Text machen, Vermutungen über seinen Sinn anstellen, Vorschläge zur Übersetzung einzelner Stellen anbieten usw. Diese Beiträge kann der Lehrer gar nicht alle bewerten, schon deshalb, weil es keinen gemeinsamen Maßstab dafür gibt. Der Schüler aber fühlt sich ständig bewertet und beschränkt sich in der Regel auf Äußerungen, bei denen er sich der Zustimmung des Lehrers sicher ist. Dieser erfährt daher nicht genug, um sich ein Bild von der Vorgehensweise des Schülers bei der Texterfassung machen zu können. Die müsste er aber kennen, um künftig Pannen im Unterrichtsgespräch vermeiden zu können.

Der oben erwähnte kritische Kollege hat auf die Frage, wie man wohl ermitteln könne, mit welcher Methode sich Schüler den Weg zum Sinn eines lateinischen Textes ohne Anleitung des Lehrers bahnen, folgenden Vorschlag gemacht: Man nehme einen lateinischen Text, der sich nicht bloß zum Ü b e r s e t z e n eignet, sondern auch eine Aufgabenstellung erlaubt, mit der V e r s t e h e n geprüft werden kann. Die Arbeit soll in kleinen Gruppen erfolgen, die außer der L ö s u n g auch ein V e r l a u f s p r o t o k o l l von deren Zustandekommen abzuliefern haben. Eine Übersetzung („muttersprachliche Wiedergabe“) wird nicht verlangt. Der Lehrer nimmt an der Arbeit nicht teil. Es folgt ein Beispiel (vgl. Kasten).

Die Schüler folgen bei der Arbeit ihrem Orientierungssinn, wo die Methode Gehorsam verlangen würde:

- 1) Erklärung der Namen: Sie führen in die römische G e s c h i c h t e : Im 2. Punischen Krieg (218-201) nahm HANNIBAL 212 die Stadt Tarent, die 209 von QUINTUS FABIUS MAXIMUS zurückerobert wurde.

Welche Textstelle versteht hier jemand anders, als der Sprecher sie gemeint hat?

Acutum etiam illud est, cum ex alterius oratione aliud excipias atque ille vult, ut Salinatori Maximus, cum Tarento amisso arcem tamen Livius retinuisset
 5 multaue ex ea proelia praeclara fecisset; cum aliquot post annis Maximus id oppidum recepisset rogaretque eum Salinator, ut meminisset opera sua se Tarentum recepisse: „Quidni“, inquit,
 10 „meminerim? Numquam enim recepissem, nisi tu perdidisses.“

(CICERO, *De oratore* II 273)

Eine Pointe entsteht auch dann, wenn man aus dem, was einer sagt, etwas Anderes macht, als jener meint, wie z. B. Maximus beim Salinator. Nach dem Verlust von Tarent hatte Livius dennoch die Burg gehalten und von da aus viele hervorragende Gefechte geliefert. Als nun einige Jahre später Maximus diese Stadt zurückerobert hatte und Salinator ihn bat, daran zu denken, dass er Tarent ja mit seiner Hilfe zurückerobert habe, erwiderte dieser: „Wie sollte ich nicht daran denken? Ich hätte es ja nie wiedererobert, wenn du es nicht aufgegeben hättest!“

- 2) Gliederung des Textes: Die Zeitangabe *aliquot annis post* (6) trennt die beiden Erzählteile, den Zustand von 212 (3-6) und das Ereignis von 209 (6-9). Zwei andere G l i e d e r u n g s z e i c h e n werden durch die Übergänge von der Definition (1-3; Wortlaut der Aufgabe) zur Erzählung (3-9) und von der Erzählung zur direkten Rede (9-11) gesetzt.
- 3) Bestimmung der Textgattung: An der Gliederung wird die dreigliedrige Bauform der A n e k d o t e erkannt: 1. Ausgangssituation; 2. Auslösende Handlung; 3. Reaktion (Pointe).
- 4) Wortwiederholung von *recipere*: Mit dem dreifachen *recipere* (7,9,10) wird das T h e m a der Anekdote genannt: Die Rückerobertung von Tarent. Sie ist vermutlich der Gegenstand des Konflikts zwischen Meinen und Verstehen, von dem in der Aufgabe die Rede ist.

- 5) Wortwiederholung von *meminisse*: Mit jener Wortwiederholung ist das zweimalige *meminisse* (8,10) verschränkt, mit dem das Thema auf einen bestimmten Aspekt der Rückeroberung eingegrenzt wird, nämlich auf das Bild, welches davon in der Erinnerung entstanden ist.
- 6) Die Handlung der Anekdote hat zwei Teile, die erfolgreiche Verteidigung der Burg in der 212 vom Feind besetzten Stadt durch LIVIUS SALINATOR (3-6) und sein Gespräch 209 mit dem Befreier von Tarent, FABIVS MAXIMVS, in dem jeder von beiden seine eigene Leistung hervorhebt (6-11).
- 7) Lösung der Aufgabe: Eine Pointe wird aus der Rede des Maximus (10/11) dadurch, dass die beiden unterschiedlichen Ansichten von der Handlung an einer Textstelle aufeinandertreffen, die Maximus anders versteht, als Livius sie meint. Für ihn ist seine Verteidigung der Burg die „Hilfe“ (*opera* 8), während Maximus mit dem gleichen Wort die Tatsache bezeichnet, dass Livius durch seinen Rückzug aus Tarent dessen Wiedereroberung erst möglich gemacht hat.

Ergebnis:

1. Die Schüler haben bei der Lösung der Aufgabe nicht auf der Ebene der Grammatik („Strukturelemente“), sondern der Semantik (Wortbedeutungen) gearbeitet. Sie sind nicht am Leitfaden der Methode von den Einzelheiten zum Ganzen gelangt, sondern sie haben zuerst nach dem inhaltlichen Zusammenhang gefragt und von da aus erkannt, welche Bedeutung die Einzelheiten darin haben.
2. Die Schüler haben dabei also eine Richtung eingeschlagen, die dem Kurs, den die Methode steuert, direkt zuwiderläuft. Denn auch in der Lernforschung hat inzwischen ein Paradigmenwechsel stattgefunden, vom ‚Konstruieren‘ („Synthese durch Analyse“) zum ‚Verstehen‘ („Analyse durch Synthese“). Die Schüler haben durch ihre Vorgehensweise die neue Theorie empirisch überprüft und als zutreffend erwiesen und die alte Theorie widerlegt.
3. Schließlich haben die Schüler auch mehr Freude an der Arbeit gehabt, weil sie die Dinge

selbst entdecken durften, statt sie einfach vorgesetzt zu bekommen, und auch nicht durch gut gemeinte, aber zur Unzeit gestellte Fragen des Lehrers abgelenkt wurden. So brachte ihnen die Arbeit ein Erfolgserlebnis. Das aber ist die wichtigste Voraussetzung zum Weiterlernen.

EBERHARD HERMES, Hevensen

Über Aussprache und Phonologie des Altgriechischen

oder

Berichtigungen einer Besprechung

(FORUM CLASSICUM, Heft 3, 2009, S. 222-3)

Ziel des vorliegenden Beitrags ist es, auf die bemerkenswerte Tatsache aufmerksam zu machen, dass die Besprechung von A. B(AGORDO) zu CH. KARVOUNIS, *Aussprache und Phonologie im Altgriechischen*, Darmstadt 2008 nicht nur wesentliche Ziele, Inhalte und Ergebnisse des Buches nicht getreu wiedergibt, sondern auch Fakten verdreht und missinterpretiert sowie die Fachliteratur und den Forschungsstand ignoriert bzw. auf den Kopf stellt – was u. a. damit zusammenhängt, dass die Besprechung jeglicher sprachwissenschaftlicher Grundlage entbehrt (für eine sprachwissenschaftliche Besprechung sei der interessierte Leser auf jene von SVENTAGE TEODORSSON in *Gnomon* 81, 2009, S. 648-50 verwiesen). Von daher versteht sich der vorliegende Beitrag lediglich als eine rein wissenschaftliche Berichtigung der wichtigsten Fehler, Missdeutungen und Fehlinterpretationen, die in B.' Besprechung überall begegnen.

Im ersten Teil beziehe ich mich auf die weitestgehende Verdrehung und Missdeutung der Ziele/Thesen des Buches, im zweiten auf die wichtigsten „sprachwissenschaftlichen“ Bemerkungen von B.

I

1. Ziel des Buches ist es nicht, wie B. in seiner Besprechung impliziert, einer der beiden Aussprachemethoden den Vorzug zu geben, sondern auf bestimmte Problemaspekte hinzuweisen.

Damit sich der Leser ein erstes Bild davon machen kann, wie weit die feststehenden Ziele/Thesen des Buches von B.' Deutungen entfernt sind, zähle ich einige der wichtigsten Thesen des Buches auf: 1) jede der verwendeten Aussprachemethoden ist durch die Natur der Sache mit bestimmten Vor- und Nachteilen verbunden, so dass wir uns des *konventionellen* Charakters unseres Versuchs, das Altgriechische (im Folgenden AG) auszusprechen, bewusst sein sollten; 2) die Aussprachefrage wurde sehr stark von der polemischen Schwarz-Weiß-Optik des 19. Jh. geprägt, die phonetische und phonologische Charakteristika nicht als solche wertete, sondern sie als Teil eines Gesamtsystems ansah, des erasmischen oder des neugriechischen, und sie daher *in toto* verwarf oder akzeptierte; 3) die Frage der Aussprache wurde sowohl im früheren Königreich Griechenland als auch in Westeuropa von bestimmten ideologischen oder gar nationalideologischen Parametern (vor allem in Griechenland, da man hier die Aussprachefrage zuweilen als „nationales Thema“ ansah) beeinflusst; 4) die inschriftlich belegte lautliche Varietät der a(lt)gr(iechischen) Dialekte zeugt von einem sehr vielfältigen Phoneminventar, das uns zwingt, vom bisherigen Stereotyp *richtig : falsch* Abstand zu nehmen und die „Abweichungen“/„Fehler“ als Allophone und alternative phonologische/phonetische Wertungen zu betrachten, die einen wesentlichen Bestandteil des agr. Phoneminventars ausmachen.

Trotz B.' Intention, das Buch in die alte Schwarz-Weiß-Optik des 19. Jh. hineinzuzwängen (d. h. erasmisch = falsch, neugriechisch = richtig, oder umgekehrt), ist im Buch nirgendwo davon die Rede, dass die neugriechische Aussprache angeblich die richtige und die erasmische die falsche sei (so die willkürliche Deutung von B.). Und dies ist sehr leicht nicht nur der Zusammenfassung, sondern sogar noch den aus dem Kontext gerissenen Zitaten, die B. selbst anführt, zu entnehmen. Es ist dabei äußerst befremdlich, dass B. durch seine kritischen Bemerkungen auf den konventionellen Charakter der Aussprachefrage verweist, während gerade der konventionelle Aspekt der Aussprachefrage eine der Hauptthesen des Buches darstellt.

2. B. verwechselt die *Schulaussprache* des AG in verschiedenen Ländern mit AG-Unterricht mit der *genuin erasmischen Aussprache*, die bekanntlich entweder in der Forschung als wissenschaftliche Rekonstruktion (vgl. W. S. ALLEN, *Vox Graeca*, Cambridge 1968, ³1987) oder in verschiedenen Rezitationswettbewerben angestrebt wird; anders ausgedrückt: B. weigert sich, diesen klaren und traditionsgebundenen Unterschied zu bemerken. Wie B. aus dieser Tatsache¹ und diesen zwei verschiedenen Aussprache-Methoden/Praxen eine Einheit postulieren will, die sich angeblich *lediglich* in einer Differenz „zwischen Theorie und Praxis“ ausdrücke und nur eine „phonetische Ökonomie“ darstelle, ist nicht nur kaum nachvollziehbar, sondern verdreht einfach die Gegebenheiten der Forschung der letzten 100 Jahre. B. scheint zu behaupten, dass alle Schüler und Studierenden von heute zwar wissen, dass im 5. Jh. v. Chr. z.B. <ει> nicht als Diphthong /ei/, sondern als Monophthong /e/ ausgesprochen wurde, aber aus „phonetischer Ökonomie“ das Graphem weiterhin als /ei/ oder /ai/ aussprechen. Und dies soll sogar für die Gesamtheit des agr. Phoneminventars zutreffen, unabhängig von Zeitraum und Dialekt. Somit wäre nach B. die (genuin) erasmische Aussprache der jeweiligen von Land zu Land stark variierenden Schulaussprache gleichzusetzen!²

3. Was B. in der zitierten Passage (S. 223, r. Spalte) nicht versteht, ist rätselhaft. B. scheint nicht begreifen zu wollen oder zu können, dass die Aussprache des AG mit der des Lateinischen, die er hier heranzieht, nicht ganz zu vergleichen ist. Die große *Zeitspanne*, über die sich AG als Schriftsprache erstreckt, macht in Verbindung mit dem *dialektalen Spektrum* (*epichorische* und *literarische* Dialekte) die Frage der Aussprache für den Unterricht zu einem unlösbaren Problem, das zwangsläufig zu einer Konvention, zu einem Kompromiss führt, der so aussieht: Wir müssen aus praktischen Unterrichtszwecken AG von HOMER bis PSELLOS (Zeitspanne) und vom Attisch-Ionischen bis zum Pamphyliischen (dialektales Spektrum) mit einer einzigen und einheitlichen Aussprache lesen. Ganz gleich, ob wir dabei das erasmische oder das neugriechische Prinzip anwenden, beide

sind aus wissenschaftlicher Sicht zugleich richtig und falsch. Etwas verdeutlicht: ob wir *καρός* als /kairós/ oder /kerós/ aussprechen, läuft eben auf das Gleiche hinaus, denn beide Möglichkeiten sind zugleich richtig und falsch. Für das klassische Attisch (aber nicht unbedingt für andere Dialekte in der klassischen Zeit) wäre /kairos/ richtig, aber für POLYBIOS oder LUKIAN wäre hingegen /keros/ richtig. Was dabei so unverständlich sein soll, ist schwer zu verstehen. Dass nun jede Methode praktische Vor- und Nachteile hat, versteht sich von selbst. Darum geht es aber nicht. Sondern: Wie wir in der Schule, an der Universität, öffentlich oder privat AG aussprechen wollen, ist eine Sache (U n t e r r i c h t s p r a x i s). Wie aber in der Forschung versucht wird, dem Phänemeninventar des Attischen oder/und aller agr. Dialekte näher zu kommen, ist eine andere (l i n g u i s t i s c h e / s p r a c h g e s c h i c h t l i c h e A n n ä h e r u n g). Mit dem ersten Punkt befasst sich das Buch in Teil A, und zwar auf etwa 20 Seiten (S. 15-34), mit dem zweiten in Teil B, der auch den wesentlichen Teil des Buches ausmacht. B. scheint diesen, nicht nur für das Buch, sondern auch für die gesamte Thematik essentiellen und deutlich zur Sprache gebrachten Unterschied nicht ganz verstanden zu haben, so dass die beiden Punkte in seiner Besprechung regelrecht durcheinander gebracht werden.

II

B. erkennt Begriffe wie den der graphematischen Variation und überhaupt die essentiellen (für nicht Sprachwissenschaftler sicherlich erklärungsbedürftigen) Einzelheiten bei der Auswertung der Laute in den inschriftlichen Daten. Bei der Erwähnung der Gleichung $\alpha \sim \eta = /e/$ etwa bringt B. Daten und Dialekte durcheinander und macht die Methodologie des Verfassers dafür verantwortlich, wobei das Buch mehr als eindeutig ist: Attisch 3. Jh., Böotisch, Lesbisch bereits ab dem 5. Jh. Wie in mehreren Fällen scheint B. nicht ganz genau zu verstehen, was im Buch steht. Die Belege für den Wechsel $\alpha \sim \eta$ sind im Attischen zwar selten, aber die anderen graphematischen Variationen (angeführt werden: $\alpha \sim \alpha\epsilon$, $\alpha \sim \epsilon$, $\alpha \sim \epsilon/\epsilon\iota$, $\alpha\epsilon \sim \epsilon/\epsilon\iota$) weisen auf eine Realisierung $\langle\alpha\rangle = /e/$ hin. B. geht gar nicht auf die aus der

Sicht der aktuellen Forschung (vgl. z. B. DUHOUX' und TEODORSSONS entsprechende Publikationen) unerlässlichen soziolinguistischen bzw. sozialen Parameter (Vaseninschriften, *defixiones*; vgl. Anhang 1) ein, die gerade für das Attische von primärer Bedeutung sind. Hinzu kommt, dass B. verschiedene phonologische und phonetische Wertungen als „falsch“, „fehlerhaft“ und „aussichtslos[e] Versuch[e]“ bezeichnet (S. 223 r. Spalte unten), während es für diese zahlreiche Belege gibt, die in verschiedenen Standardpublikationen angeführt werden bzw. verstreut wiederzufinden sind! Von THUMB/KIECKERS/SCHERER [²1932, ²1959], SCHWYZER [1939] und BUCK [1955] bis LEJEUNE [1972], TEODORSSON [1974] und THREATTE [1980]; als Beispiel sei hier nur die Monophthongierungstendenz von $\langle\alpha\rangle$, $\langle\eta\rangle \rightarrow /i/$ angeführt; bezeichnend für die Vorgehensweise der Besprechung: die entscheidende Information darüber, dass bei $\langle\eta\rangle$ eine doppelte Realisierung belegt wird, /e/ und /i/, wird einfach verschwiegen.

B' Bezug auf die „fehlerhaften, wohl von Schulkindern redigierten“ Inschriften aus der Akademie ist typisch für die Unkenntnis von etlichen linguistischen Fragen und Prinzipien, obwohl das Verhältnis zwischen Phonie und Graphie ($>$ Orthographie) auf S. 51 ff. des Buches eingehend verdeutlicht wird. Das sprachwissenschaftlich Interessante dabei, dass nämlich z. B. deutsche Kinder zunächst \langle Abent \rangle (statt \langle Abend \rangle), \langle Tak \rangle (statt \langle Tag \rangle), \langle ap \rangle (statt \langle ab \rangle) u. ä. schreiben, ist wohl nicht durch ihre Unvertrautheit mit der Schrift zu erklären, sondern dadurch, dass 1) sie noch nicht gelernt haben, die sog. N e u t r a l i s i e r u n g bestimmter Laute im Auslaut (sog. Auslautverhärtung), $[b-p] > [p]$, $[d-t] > [t]$, zu verstehen und graphematisch wiederzugeben, 2) derartige Fehler von der in jeder Sprache vorkommenden Diskrepanz zwischen Phonie und Graphie zeugen. B. ignoriert auch hier eine bereits seit dem Ende des 19. Jh. von G. HATZIDAKIS, einem typischen Junggrammatiker seiner Zeit, formulierte Grunderkenntnis der griechischen Sprachwissenschaft, nämlich dass die Kanonisierung der Schrift gerade im Fall des Griechischen die Lautentwicklung verdeckt hat, oder wie es G. KNOWLES, A Cultural History of the English Lan-

guage, London 1979, S. 39, treffend ausdrückte: „It must be remembered, of course, that inscriptions tell us how people wrote, but not necessarily how they spoke“. Aus linguistischer Sicht ist also selbstverständlich, dass die graphematischen „Fehler“ der Kinder (und darüber hinaus sämtlicher Inschriften) auf eine wesentliche Diskrepanz zwischen Graphie und Phonie hinweisen, was im Wesentlichen u. a. auch das Prinzip des Itazismus begründet. Es ist daher milde ausgedrückt „naiv“, graphematische Variationen von Typ <AΘINA> ~ <AΘHNA>, etwa 100 Jahre nach der Begründung der modernen Linguistik, immer noch als „fehlerhafte Inschriften“ anzuführen, und das in einer angeblich wissenschaftlichen Besprechung.

Bezug auf den Forschungsstand nimmt B. nirgendwo und vermittelt dem Leser den falschen Eindruck – sicherlich nicht vorsätzlich; er scheint tatsächlich davon überzeugt zu sein –, dass es sich bei all diesen „fehlerhaften“ Beispielen und Äußerungen um „Thesen“ des Verfassers handele. Wie bereits im Buch an entsprechender Stelle notiert – um auf den Ausschluss der SEG-Inschriften aufmerksam zu machen – und allseits bekannt,³ steht uns das inschriftliche Material schon längst zur Verfügung (oft auch seine Auswertung); demzufolge ist diese „methodische Misere“ nicht neu, sondern folgt lediglich bekannten (sprach)wissenschaftlichen Arbeitsmustern. Zum methodischen Vergleich hätte bezüglich der Aussprachefrage ein Blick auf das unentbehrliche Buch von DRERUP genügt. Zum sprachwissenschaftlichen Teil sei auf die bereits oben erwähnten Publikationen verwiesen: Die Methodik dürfte jedem, der einmal im Leben in THUMB/KIECKERS/SCHERER, BUCK, TEODORSSON und THREATTE lediglich nachgeschlagen hat, zumindest bekannt vorkommen.⁴

Ich halte es nicht weiter für sinnvoll und fair, auf die Unkenntnis von Fragen und Methoden der griechischen Sprachwissenschaft, insbesondere der Dialektologie und Phonologie, hinzuweisen, weil eben Klassische Philologie und Griechische Sprachwissenschaft zwei verschiedene Disziplinen darstellen. Vom Autor einer Besprechung wird allerdings erwartet – so zumindest die bisherige akademische Tradition –, dass dieser gefestigte Kenntnisse über die zu besprechende Thematik besitzt, die Fachliteratur kennt und sie

beim Verfassen der Besprechung auch benutzt. Andernfalls ist es üblich, sich auf eine allgemeine Darstellung der einzelnen Kapitel, der Ziele und der Ergebnisse der zu besprechenden Publikation zu beschränken (so z. B. die Besprechungen im *Bulletin* des Schweizer Altphilologenverbands 72, 2008 oder *Ianus* 2008), was wiederum voraussetzt, dass zumindest die Ziele und Hauptthesen des Buches getreu wiedergegeben und nicht verdreht werden. Denn im entgegengesetzten Fall besteht die Gefahr, dass eigenes Un- bzw. Halbwissen, persönliche Ansichten, Missdeutungen und Fehler dem Leser als wissenschaftliches Urteil und Wissen präsentiert werden, worunter die akademische Tradition, die besprochene Publikation und vor allem der Ruf des Rezensenten selbst zu leiden haben.

Anmerkungen:

- 1) Drerup, das Standardwerk über die Schulaussprache des Griechischen (E. Drerup, *Die Schulaussprache des Griechischen von der Renaissance bis zur Gegenwart*, 2 Bde., Paderborn 1932), geht auf die Aussprache-Tradition des Griechischen in verschiedenen europäischen Ländern sehr ausführlich ein; verwiesen seien an dieser Stelle der Leser und B. auch an die Appendix A von W. S. Allen (s. oben), S. 140ff., die den bezeichnenden Titel trägt: „The Pronunciation of Greek in England“.
- 2) Im Zuge einer repräsentativen Aufzählung von Vor- und Nachteilen der neugriechischen bzw. Schulaussprache will B. die eigentliche Richtung des Buches entdeckt haben (S. 223 l. Spalte). Dabei bezieht sich B. weder auf die im Buch angeführten Vorteile der Schulaussprache noch auf die angeführten Nachteile der neugriechischen Aussprache. Lediglich in den angeführten Vorteilen der neugriechischen Aussprache „entdeckt“ B. den wahren Sinn des Buches und hilft dem Leser dabei, anhand dieser drei Zeilen „das wissenschaftliche Niveau des Buches zu erraten“. Abgesehen davon, dass im entsprechenden Paragraphen die Rede nicht von einer wissenschaftlichen Rekonstruktion, sondern klar und deutlich von den praktischen Vor- und Nachteilen der Aussprachemethoden ist, hätte hier wieder ein Blick auf Drerup gereicht, der den Vor- und Nachteilen der jeweiligen Aussprachemethode nicht einen kleinen Paragraphen, sondern mehrere Seiten widmet (Drerup S. 942ff.).

- 3) Wie B. diese „Feststellung“, dass es sich nämlich um „altbekannte Daten“ handelt, abschließend als besonders entscheidend für die Beurteilung des Buchs erwähnt haben will, ist auch bezeichnend, da er allen Ernstes impliziert, dass die Auseinandersetzung mit bekannten Quellen nichts Neues bringen kann.
- 4) Die Thesen und das Verdienst der sog. Nancy-Schule bezüglich der agr. Sprachwissenschaft sollen hier gar nicht angesprochen werden; diese bilden zwar eine Voraussetzung für den Forschungsstand in Sachen agr. Sprachwissenschaft, ihre Kenntnis / Berücksichtigung ist aber für Nicht-Linguisten / Nicht-Sprachhistoriker keineswegs vorauszusetzen.

CHRISTOS KARVOUNIS,
Universität Mainz/Germersheim

Zwischen Kunst und Philologie Gedenkveranstaltung für Ernst Zinn zum 100. Geburtstag

Zum dritten und letzten Mal innerhalb eines Jahrzehnts wurde am Philologischen Seminar der Tübinger Universität des 100. Geburtstages eines der drei großen Universalgelehrten gedacht, die im dritten Viertel des vergangenen Jahrhunderts – zwischen 1950 und 1978 – die Klassische Philologie an der *Eberhardo-Carolina Tubingensis* geprägt hatten: 1999 war es HILDEBRECHT HOMMEL (†1996), dessen 100. Geburtstag im Schillermuseum Marbach mit einer heiter-ernsten Feier begangen wurde.¹ Im Jahre 2000 wurde WOLFGANG SCHADEWALDT (†1974) durch ein zweitägiges öffentliches Kolloquium am 19. und 20. Mai 2000 in Tübingen geehrt;² nunmehr war es ERNST ZINN (†1990), an dessen 100. Geburtstag, dem 26. Januar 2010, zu einer Gedenkfeier in den Großen Übungssaal des Philologischen Seminars im Hegelbau eingeladen wurde.

Familienmitglieder, darunter die letzte noch lebende Schwester Zinns, und viele ehemalige Schüler und Freunde versammelten sich, um den Gelehrten noch einmal zu würdigen. Einer der ersten und ältesten Tübinger Schüler, MICHAEL VON ALBRECHT, ließ in geradezu pointillistischen, mit sinnigem Humor gewürzten Fern- und Nahaufnahmen die Persönlichkeit, die geistige und musische und menschliche Weite des Gefeierten

„zwischen Kunst und Philologie“ – dies der Titel seiner Ausführungen – aufleuchten und entwarf so, durch Mimik und Gestik unterstützt, ein lebendiges Bild des Meisters, den man bei all seiner Gelehrsamkeit auch als Künstler begreifen kann und soll. Diesem Lebensbild schloss sich EBERHARD HECKS Rückblick „Ein Tübinger Schüler erinnert sich an seinen Lehrer“ an, in dem er seinen eigenen wissenschaftlichen Werdegang in die umfassende Zinnsche Gedankenwelt hinein verwob.

Konnte dem noch etwas hinzugefügt werden? Ja; denn erst durch die pünktlich zum Zentenarium fertig gestellte Gedenkschrift „Ernst Zinn – Zwischen Kunst und Philologie“,³ die der Initiator des Buches und einstige Assistent ULRICH OTT vorstellte, wurde der ganze Zinn in seiner enzyklopädischen Weite sichtbar. Was hier, von Freunden und Familienangehörigen zusammengetragen, präsentiert ist, offenbart sich bereits beim Studium des Inhaltsverzeichnisses. Die – keineswegs vollständige – Liste der Namen, deren Träger mit Ernst Zinn in persönlichem und fachlichem, weit übers Philologische hinausreichendem Kontakt standen, lässt staunen und bewundern: RAINER MARIA RILKE, RUDOLF ALEXANDER SCHRÖDER, JOHANNES STROUX, RUDOLF BORCHARDT, CLARA RILKE-WESTHOFF, RUDOLF KASSNER, GÜNTER GRASS, MARIANNE SPIEGEL, RALF DAHRENDORF, dazu die Kollegen und Schüler WOLFGANG SCHADEWALDT, MICHAEL VON ALBRECHT, KLAUS E. BOHNENKAMP, ERNST A. SCHMIDT, VALAHFRIDUS.⁴ Allein aus diesen Namen wird die Spannweite des Zinnschen Denkens, Forschens und selbstlosen, aufopferungsvollen Edierens auf vielerlei Feldern erkennbar. Gesteigert wird dieser Eindruck dadurch, dass einige dieser Gesprächs- oder Briefpartner auch durch Fotografien festgehalten sind: Zinn selbst in verschiedenen Lebensphasen, sodann RUDOLF ALEXANDER SCHRÖDER, RAINER MARIA und seine Frau CLARA RILKE (-WESTHOFF), RUDOLF KASSNER, WOLFGANG SCHADEWALDT, HILDEBRECHT HOMMEL und WALTER JENS.⁵ Beim Blättern in dem schmalen Band von 115 Seiten fühlt man sich von AUGUSTIN, der dem Gefeierten wie viele andere am Herzen lag, ermuntert: *Tolle lege!* Es handelt sich bei dem Buch nicht postum

um eine wissenschaftliche Festschrift – die hatte Zinn zu Lebzeiten bekommen⁶ –, sondern um das dankbare Gedenken der Nachgeborenen.

Im Nachhinein mag man bedauern, dass der kunstsinnige, zeichnerisch wie musikalisch Begabte nur durch Worte gerühmt wurde. Spielte doch die Musik – wie die Bildende Kunst – im Hause Zinn eine unverzichtbare Rolle. Wie hätte er sonst eine begnadete Pianistin und Sängerin geheiratet, und wie hätte er, um nur ein Beispiel zu nennen, ohne seine intime Malereikennntnis, hier bezogen auf PHILIPP HACKERTS Gemälde von 1805 „Landschaft mit dem Knaben Horaz“ (in der Staatlichen Kunsthalle Karlsruhe), seinen profunden Aufsatz „ΑΠΟΡΟΣ ΣΩΤΗΡΙΑ – Horaz im Rettungsboot“ (c. III 29,62)⁷ in der weit ausgreifenden Form und in jeder Einzelheit überprüften Genauigkeit schreiben können?

Eine Besonderheit der Gedenkschrift besteht darin, dass sie auch den Geehrten selbst zu Wort kommen lässt. Nicht nur Briefe an Ernst Zinn sind abgedruckt, sondern auch Briefe von ihm. So kommt – fast möchte man sagen – so etwas wie ein Gespräch mit ihm zustande. Eingeleitet wird die Textsammlung durch Zinns eigenes, ergreifendes Gedicht von 1977 „MUSEN-ANRUF“, das durch den Untertitel „Notturmo“ charakterisiert wird. Im Klappentext ist auch Zinns aus der Dissertation von 1936⁸ stammender, am 17.12.1969 letztmals redigierter Lebenslauf zu lesen. Hierher gehört schließlich die entzückende Miniatur der Schwester ELISABETH BORNKAMM „Für Ernst zum 26. Januar 1980“, die sprachlich mit dem Namen Ernst spielt bis hin zu „*the importance of being earnest*“.

Eröffnet und beschlossen wurde die Gedenkveranstaltung von der heutigen gräzistischen Ordinaria, IRMGARD MÄNNLEIN-ROBERT, die, selbst einer viel jüngeren Generation angehörend, sich dankbar in die Schar der Aufnehmenden einreihete.

Da auch das Heitere, genauer: der Heitere, im Band nicht fehlt, sei zum Schluss der gewitzte Schüttelreimer Zinn zitiert, für den allerdings beim geliebten HORAZ die Grenze des Erlaubten erreicht ist:

„Und eine Ode des Horaz zu schütteln,
Das hieße doch, am größten Schatz zu rütteln.“

Anmerkungen:

- 1) Hommel wurde als „Nestor der Philologenzunft“ bereits 1994 zu seinem 95. Geburtstag im Vorgängerblatt des FORUM CLASSICUM, dem „Mitteilungsblatt des DAV“ 2/94, 68f., gewürdigt.
- 2) Veröffentlicht als Bd. 100 der Reihe SPUDASMATA unter dem Titel „Wolfgang Schadewaldt und die Gräzistik des 20. Jahrhunderts“, herausgegeben von Thomas Alexander Szlezák unter Mitwirkung von Karl-Heinz Stanzel, Olms Hildesheim-Zürich-New York 2005. Vgl. FORUM CLASSICUM 3/2000, 168ff. und 1/2005, 56.
- 3) „Ernst Zinn – Zwischen Kunst und Philologie“, herausgegeben zusammen mit Freunden durch Ulrich Ott, zum 26. Januar 2010 ... in 350 Exemplaren bei Gulde-Druck Tübingen gedruckt.
- 4) Für Nichtkenner: Wilfried Stroh.
- 5) Auf S. 101 der Gedenkschrift (s. Anm. 3) erscheint im Bilde Jens, der nicht nur in Mutlangen demonstrierte, als Anführer des Fackelzuges für Zinn im November 1961, wodurch dieser zur Ablehnung des Rufes an die FU Berlin bewegt werden sollte. Vgl. Zinns Erwähnung des Vorgangs auf dem hinteren Klappentext et mentionem a Valahfrido in pagina libelli C factam: „Longo igitur ac sollemni agmine per urbem ad domum Zinnianam in montem sitam processimus, praeceunte, ut memini, Valtero Jens, qui maximam lampadem quatiens non semel ‚Retineamus Ernestum!‘ clamabat.“
- 6) SILVAE, Festschrift für Ernst Zinn zum 60. Geburtstag, Tübingen 1970. Deren Titelseite ist im Faksimile auf S. 94 der Gedenkschrift (s. o. Fußnote 3) abgebildet.
- 7) In: ERANION, Festschrift für Hildebrecht Hommel, Tübingen 1961, S. 185-212; wieder abgedruckt in: Wege zu Horaz, Wege der Forschung Band IC, Wiss. Buchgesellschaft Darmstadt 1972, S. 225-257, und in: Ernst Zinn, Viva vox, Römische Klassik und deutsche Dichtung, hgg. v. Michael v. Albrecht, Studien zur klassischen Philologie Band 80, Frankfurt/Main und New York 1994, 227-255.
- 8) Ernst Zinn, Der Wortakzent in den lyrischen Versen des Horaz, Mit einem Nachwort zur (unveränderten) Neuauflage von Wilfried Stroh, SPUDASMATA Bd. 65, Olms Verlag Hildesheim-Zürich-New York 1997.
- 9) S. o. Fußnote 3, dort S. 26 (an den Horaz-Übersetzer R. A. Schröder gerichtet).

GOTTFRIED KIEFNER, Tübingen

Das „Forum Classicum“ im Spiegel von „Latomus“

Die in Brüssel erscheinende Fachzeitschrift „Latomus. Revue d'études latines“ widmete im vorigen Jahr unserem Mitteilungsblatt erneut eine ausführliche Besprechung in französischer Sprache (bezogen auf die Hefte 1-3 des Jahrgangs 2008; vgl. FORUM CLASSICUM 1/2007, S. 75f.). Die Zeitschrift „Latomus“ wird herausgegeben von der „Société d'Études Latines de Bruxelles“ (gegründet 1936) und ist nach dem großen Philologen BARTHOLOMAEUS LATOMUS (1485-1570), einem Freund des ERASMUS, benannt. Die Besprechung zeigt, dass die Entwicklung des altsprachlichen Unterrichts in Deutschland und die Aktivitäten des Deutschen Altphilologenverbandes in unserem Nachbarland erfreuliche Aufmerksamkeit finden. Im Folgenden geben wir die Besprechung von PAUL SIMELON in vollem Wortlaut wieder (aus: Latomus 68, 2009, fasc. 2, S. 591f.).

Forum Classicum. 51/1-3. 2008. Zeitschrift für die Fächer Latein und Griechisch an Schulen und Universitäten, Bamberg, Deutscher Altphilologenverband - Buchner, 2008, 21 x 15 cm, 214 p., fig.

Il n'est plus nécessaire de présenter aux lecteurs de Latomus le périodique FORUM CLASSICUM, la revue trimestrielle du *Deutscher Altphilologenverband* (cf. *Latomus* 65, 2, 2006, p. 572 et 66, 2, 2007, p. 561), et qui est *mutatis mutandis* l'équivalent allemand du *Bulletin d'information de la FPGL* ou de *Disciplina* et *ACFLA Contacts*. Pour nous Belges, l'intérêt majeur de ce périodique est de nous informer sur la situation du latin et du grec en République fédérale. Précisément, comme les années précédentes, nous pouvons nous réjouir de l'excellente santé dont jouit outre-Rhin l'enseignement des langues anciennes, et plus particulièrement celui du latin. En effet, ces six dernières années, le nombre d'élèves à étudier le latin n'a cessé d'augmenter pour atteindre en 2006/2007 le chiffre de 819 373 (ce qui représente 8,7 % de la population scolaire), soit une augmentation de 5,5 % par rapport à 2005/2006 et de 31 % si on se réfère à la situation en 2000. Cette progression concerne 12 Länder sur 16. On peut également observer avec satisfaction que l'enseignement du latin n'est plus réservé à «l'élite» puisque de plus en

plus de jeunes issus de l'immigration, y compris dans des quartiers dits «à problèmes», choisissent d'étudier cette langue pourtant réputée difficile (ainsi à Berlin, dans un Gymnasium, de Neukölln, plus de 60 % des élèves «font du latin»). Il est vrai que cette renaissance inespérée doit beaucoup à certaines réformes récentes: un élève qui entre au lycée n'est plus tenu, comme autrefois, de choisir entre le latin ou une langue «moderne», mais peut désormais se consacrer aux deux. Toutefois, selon S. KIPF, l'éditeur de FORUM CLASSICUM, un tel succès implique également des responsabilités. Pour être à la hauteur des attentes des élèves et de leurs parents et éviter que ce regain d'intérêt pour les études classiques ne soit qu'un feu de paille, les professeurs des langues anciennes doivent, en effet, veiller rigoureusement à la qualité de leurs cours et pour ce faire, se mettre constamment en question, développer l'interdisciplinarité et demeurer en contact avec les milieux universitaires. Par ailleurs, cet attrait pour le latin pourrait être menacé par le manque de professeurs de cette discipline, même si la situation semble devoir s'améliorer dans les années à venir. Le présent numéro accorde également une grande place au compte rendu des travaux du Congrès des langues anciennes qui s'est tenu en mars 2008 à l'Université Georg-August de Göttingen avec pour thème «Antiquité et cultures du monde – la formation classique ouvre des horizons» et qui a rassemblé près d'un millier de participants venus d'Allemagne et d'ailleurs – un véritable record! Enfin, nous trouvons comme d'habitude dans FORUM CLASSICUM de nombreuses contributions d'universitaires ou de professeurs du secondaire. Quoique toutes dignes du plus grand intérêt, particulièrement interpellante me paraît celle de J. SCHLOEMANN qui constate qu'il n'y a pas qu'à l'école, que le latin séduit et que le grand public aussi est désireux d'en savoir plus sur cette langue, comme en témoigne notamment le succès de l'ouvrage récent de W. STROH (*Latein ist tot – es lebe Latein*), véritable best-seller, selon le SPIEGEL. S'il s'en réjouit, l'auteur s'interroge cependant sur la signification réelle du phénomène. Selon lui, peu ou prou dépossédés de leurs anciennes appartenances nationales, les habitants de l'Union européenne se cherchent désormais une nou-

velle identité dont les racines plongeraient dans notre passé gréco-romain. Le retour au latin tout comme la présence de l'Antiquité dans la culture et les médias constitueraient en fait une réponse à cette demande identitaire. Le cours de latin serait donc appelé à véhiculer des valeurs typiquement européennes. Or Schloemann déplore une telle orientation car, rappelle-t-il, ce qui fait la grandeur de la culture antique, c'est précisément d'avoir pu transcender toute espèce d'identité. Sur ce point, je ne peux évidemment que lui donner raison : après tout, l'empire romain qui s'étendait sur trois continents n'était pas particulièrement européen, et l'universalisme romain était bien plus ambitieux que le supranationalisme (par ailleurs inachevé) de notre Union.

PAUL SIMELON

Rote Reihe im Reclam-Verlag jetzt auch für Latein

Der Verlag PHILIPP RECLAM JUN., der in unserer Zeitschrift regelmäßig inseriert und auf die Neuerscheinungen in seinem „Antike-Programm“ hinweist, hat Anfang 2010 *Reclams Rote Reihe* (Fremdsprachentexte) um eine Sprache ergänzt: Zu den Sprachen Englisch, Französisch, Spanisch und Italienisch kommt seit Februar als fünfte Sprache Latein hinzu. Mit dieser Reihen-Erweiterung baut Reclam seinen bereits etablierten altsprachlichen Bereich weiter aus, der sich mit der „Roten Reihe“ dezidiert an die Schule richtet. Der Verlag sieht sich „voll im Trend“, denn, wie es in einem Schreiben an die Redaktion des FORUM CLASSICUM heißt, „die Schülerzahlen im Fach Latein steigen in den letzten Jahren kontinuierlich an. Mit der Roten Reihe bieten wir eine preisgünstige Alternative im lateinischen Lektürebereich: Ausgaben, die stark textkonzentriert und so erschwinglich sind, dass ihre Anschaffung zumutbar ist.“ Der zuständige Lektor ist Dr. PETER CSAJKAS. Bisher liegen der Redaktion zwei Bände vor, die Beachtung verdienen. Der erste Band enthält eine Auswahl von „repräsentativen“ Partien aus CICEROS „Reden gegen Verres“, herausgegeben von GUDRUN SCHICKLER (88 Seiten, Euro 3,40). Der zweite Band bietet einen handlichen neuen „Standardwortschatz Latein“

von MICHAEL MADER und JOANNA SIEMER (264 Seiten, Euro 6,60). Es handelt sich um einen Grund- und Lernwortschatz von rund 1900 Wörtern, der für die Lektüre lateinischer Texte unerlässlich ist. Die Anordnung ist alphabetisch, macht aber auch die Zusammengehörigkeit verwandter Wörter deutlich. Grammatikalische Basisinformationen und Verwendungsbeispiele sind eng mit den Stichwörtern verbunden. Darüber hinaus berücksichtigt der klare Aufbau in vier Spalten auch das ‚lebendige Latein‘ im Deutschen: Lehn- und Fremdwörter, lateinische Zitate und Redewendungen dienen als Lernhilfe und zur Festigung des aktiven Kulturwissens. Der Standardwortschatz versteht sich als „Referenz-Vokabular für sämtliche Fremdsprachentexte Latein bei Reclam“. Am Schluss des Bandes findet sich auf engstem Raum ein trotzdem übersichtliches alphabetisch geordnetes Register der bei den jeweiligen Wörtern angeführten Zitate mit Übersetzungen und knappen Angaben zu ihrer Herkunft. Über die Autoren teilt der Verlag Folgendes mit: Dr. MICHAEL MADER unterrichtet die Fächer Latein und Griechisch an einem Stuttgarter Gymnasium und arbeitet seit langem an Wortschatzkonzepten für den altsprachlichen Unterricht. Als Fachberater am Regierungspräsidium Stuttgart hat er bei der Entwicklung der Bildungsstandards maßgeblich mitgewirkt. JOANNA SIEMER unterrichtet alte Sprachen und Deutsch an einem Stuttgarter Gymnasium und arbeitet als Standardexpertin am Stuttgarter Landesinstitut für Schulentwicklung. Sie ist seit Jahren im Bereich der Mehrsprachigkeitsdidaktik tätig.

„Der Fall Troia – Homers letztes Geheimnis“

Anlässlich der am 31. Januar 2010 vom Zweiten Deutschen Fernsehnenn ausgestrahlten Sendung schrieb Prof. Dr. ERNST PERNICKA (vom Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Tübingen) am 7. Februar folgenden Brief an den Programmdirektor des ZDF, Herrn THOMAS BELLUT (Mainz):

Sehr geehrter Herr Bellut,
am Sonntag, dem 31. Januar 2010, wurde in der Reihe „Terra-X“ ein Film von der blm Filmproduktion GmbH, Hamburg, mit dem Titel „Der Fall Troia – Homers letztes Geheimnis“ ausgestrahlt. Hiermit lege ich als Leiter der archäologischen Ausgrabungen in Troia und als Wissenschaftler, der sich um wahrheitsgemäße Berichterstattung auch in populärwissenschaftlichen Sendungen bemüht, gegen diese Sendung schärfsten Protest ein.

Die beiden Produzenten, die Herren PAPENBROOCK und MOERS von der Hamburger Fa. blm Filmproduktion GmbH, haben sowohl mich als auch meinen Kollegen, Prof. Dr. JOACHIM LATACZ, den operativen Herausgeber des Basler Homer-Kommentars, um Mitarbeit gebeten, wobei sie das Konzept folgendermaßen beschrieben: „Thema des Filmes wird Homers Ilias, Troja und eine Auseinandersetzung mit den Kilikien-Thesen von RAOUL SCHROTT sein.“ Mein Mitarbeiter, Dr. PETER JABLONKA, hat bereits zu Beginn der Kontaktaufnahme gesagt, dass wir uns im Troia-Projekt entschieden haben, mit weiteren Stellungnahmen zu dem Buch „Homers Heimat“ von Raoul Schrott sehr zurückhaltend zu sein. Denn jeder Diskussionsbeitrag würde den falschen Eindruck verstärken, dass sich die Wissenschaft ernsthaft mit Raoul Schrotts Thesen beschäftigt.

Ich habe mich dennoch zur Mitarbeit an dem Film entschlossen, weil ich bisher der Auffassung war, dass wir der Öffentlichkeit berichtspflichtig sind und dass dies am besten über den öffentlich-rechtlichen Rundfunk mit seinem Qualitätsauftrag geschieht (s. Punkt 6 der Standortbestimmung der Gremienvorsitzenden der ARD vom 27.11.2001: „Die Bürger/innen dürfen vom gebührenfinanzierten Rundfunk einen professionellen Journalismus erwarten, der sorgfältige Recherche, Seriosität, unabhängige Standpunkte und Fairness beinhaltet.“ Ich gehe davon aus, dass diese auch für das ZDF gilt).

In diesem Film ist dieser Qualitätsauftrag schwer verletzt worden. Meine Kollegen und ich, die sich mit Troia ernsthaft wissenschaftlich beschäftigen, haben sich unter der Voraussetzung zur Verfügung gestellt, dass es um „Einschätzungen zu Raoul Schrotts Thesen“ von außen, und zwar

aus der Sicht der Wissenschaft, ging. So wurde es von der Produktionsfirma dargestellt (Originalzitat der Produzenten: „...um den Thesen Schrotts fundierte wissenschaftliche Meinungen gegenüberzusetzen, suchen wir die am besten qualifizierten Interviewpartner aus dem Bereich der klassischen Archäologie und anderen Disziplinen.“) Entstanden ist das genaue Gegenteil: Eine Hymne auf den persönlich als Hauptdarsteller ins Zentrum gestellten (und mit filmischen Fantasy-Elementen unterstützten) Schrott unter Einstreuung winziger, aus dem Zusammenhang gerissener und daher schwächlich wirkender (und offensichtlich zu genau diesem Zweck ausgewählter) Interview-Fragmente der um „Einschätzung“ der Schrott-Thesen gebetenen Wissenschaftler. Es liegt also ein klarer Fall von (möglicherweise arglistiger) Täuschung vor. Wir haben dem Produktionsteam viele Stunden geschenkt und geduldig die Positionen der Wissenschaft zu den Thesen von Herrn Schrott erklärt. Im Film sind nur mehr (sachlich unrichtige bzw. sachfremde) Argumente zu seiner Unterstützung gezeigt und die von uns aufgezeigten wissenschaftlich fundierten Gegenargumente weggelassen worden.

Die auf diese Weise verbreitete Fehlinformation kommt der berüchtigten Terra-X-Sendung über den „Chiemgau-Meteoriten“ nahe mit dem Unterschied, dass die beteiligten Wissenschaftler als scheinbare Kronzeugen für die falsche Information gezeigt werden.

Diese Produktion hat meinen Glauben an den öffentlich-rechtlichen Rundfunk nachhaltig zerstört, und ich ziehe daher folgende Konsequenzen:

- 1) Ich werde nie mehr mit der Produktionsfirma blm Filmproduktion GmbH zusammenarbeiten.
- 2) Ich werde meine Zeit nie mehr der Redaktion von Terra-X zur Verfügung stellen, wenn nicht ein Vertrag abgeschlossen wird, der mir Einsicht in das Endprodukt erlaubt und mit einer Ausstiegsklausel versehen ist.
- 3) Ich werde insgesamt gegenüber dem öffentlich-rechtlichen Rundfunk und seinen Mitarbeitern Zurückhaltung üben, weil ich nicht mehr sicher sein kann, dass meine Aussagen richtig und fair verwendet werden.

4) Ich werde diese Erfahrung im Kollegenkreis verbreiten, um sie vor dieser Produktionsfirma und dieser Redaktion zu warnen.

Herr Prof. Dr. Joachim Latacz (Universität Basel) schließt sich diesem Protest und den genannten Konsequenzen vollumfänglich an.

Mit freundlichen Grüßen

Prof. Dr. ERNST PERNICKA

Epistulae Leoninae

Seit einigen Jahren veröffentlicht Dr. NIKOLAUS GROSS lateinische Texte im Internet. N. Groß ist Gymnasiallehrer für Biologie, Latein und Griechisch und Dozent für beide alten Sprachen an der Universität Ulm. Zusammen mit seiner Frau hat er 2004 den Verlag LEO LATINUS gegründet (Dr. Nikolaus Groß, Hauptstr. 63, 89250 Senden, Telefon: 07307 / 952220, Telefax: 07307 / 952220. E-Mail: spqr@leolatinus.com. – Internet: www.leolatinus.com).

Bisher verschickt er „*gratis et sine ulla obligatione*“ an interessierte Empfänger seine lateinischen „*Epistulae Leoninae*“, die jeweils eine Vielzahl lateinischer Texte unterschiedlichsten Inhalts bieten. Vor kurzem erschien sein 30. Brief, in dem u. a. der Wikipedia-Text über Theodor Mommsen ins Lateinische übertragen ist. Auf der angegebenen Website kann man das umfangreiche Programm einsehen und gegen Bezahlung auch Hörbücher (auf CDs) und lateinische Übersetzungen neuer und neuester Literatur bestellen. Die lateinische Fassung des Romans „Das Parfum“ von PATRICK SÜSKIND (*Fragrantia*) wurde seinerzeit auch in der Wochenzeitschrift „Der Spiegel“ (31/2001, S. 129) vorgestellt. Im Folgenden geben wir den einleitenden Text zur *Epistula Leonina XXX* wieder:

Leo Latinus omnibus hominibus linguam Latinam amantibus sal. pl. dic.

S.V.B.E.E.V.

Cara lectrix, care lector,

hac epistula ineunte invenies verba Thomae a Kempis, quae spectant ad omnes, qui libris soleant helluari. Deinde legas, quaeso, de Argonautarum periculo novissimo: quos Amycus rex Bebrycorum minaciter admonet, ut eligant aliquem suorum,

qui secum pugiletur. Alioquin rem iisdem male evasuram esse. O miseros Argonautas! Num iisdem interest pugil, qui par sit regi barbaro? – Tertio loco huius Epistulae Leoninae agetur de Theodoro Mommseno, uno ex antiquitatis investigatoribus clarissimis atque optime meritis. Postquam symbola Wikipediana in Latinum conversa rettulimus de magni historiographi vita atque operibus, verba ex eius opere illustrissimo excerpta Tibi offeremus et sermone originali (i.e. theodisco) allata et Latine reddita. Tolle et lege et versionem ad obrussam exige! –

Symbola huius Epistulae Leoninae finalis est index vocabulorum, quae spectant ad instrumenta escaria. Nam nos quoque humaniora studia professa profana et trivialia et cottidiana ne despiciamus: Primum vivere, deinde philosophari.

Haec hactenus. Vale pancratice et perge mihi favere!

TOLLE, LEGE, LAETARE:

<http://alcuinus.net/ephemeris/leonina.php>

Der Text über Theodor Mommsen beginnt folgendermaßen:

Christian Matthias Theodor Mommsen (natus est d. 30. m. Nov. a.1817 in Garding, oppido Slesvigis-Holsatiae; mortuus d. 1. m. Nov. a.1903 in oppido Charlottenburg) fuit historicus Germanus et habetur pro saeculi undevicesimi investigatore antiquitatis omnium maximo. Eius opera editionesque ad historiam Romanam spectantes etiam ad hodiernam investigationem multum valent. Cum Historiam Romanam scripsisset, a. 1902 Mommsen primus Germanus praemio litteraturae Nobiliano honestatus est.

Mommsen ortus est e familia parochi; Jens Mommsen, eius pater, ex anno 1821 fuit parochus Oldesloensis, ubi Theodorus filius maximus natu una cum quinque fratribus ac sororibus adolevit. A patris sui severis principiis christianis liberi paulatim et gradatim recedebant, tamen Theodorus usque ad vitae finem mansit fidelis christianus evangelico-lutheranus liberalis, a fide catholica manifeste aversus. Quamvis familia Mommse-niana fortuna essent humiliore, Jens Mommsen pater mature coepit liberis commendare, ut legerent auctores antiquitatis classicos. ...

Autoren dieses Heftes (siehe Impressum, ferner):

Dr. Burkard C h w a l e k , Dromersheimer Chaussee 31 b, 55411 Bingen

Dr. Eberhard H e r m e s , Im Stiegsfeld 46, 37181 Hevensen

Dr. Christos K a r v o u n i s , Johannes Gutenberg-Universität Mainz,
FTSK – Arbeitsbereich Neugriechisch/Allgemeine und Angewandte
Sprachwissenschaft, *karvoun@uni-mainz.de*

Dr. Gottfried K i e f n e r , Hauffstr. 7, 72074 Tübingen, *gottfried.kiefner@web.de*

Dr. Roderich K i r c h n e r , Friedrich-Schiller-Universität, Institut für Altertumswissenschaften,
Fürstengraben 1, 07743 Jena, *Roderich.Kirchner@uni-jena.de*

Dr. Michael L o b e , OStR, Melanchthon-Gymnasium Nürnberg, *michaellobe@web.de*

Corinna P r e u s s - H o d e s , Kaiserin-Augusta-Allee 47, 10589 Berlin, *corinnapreuss@gmx.de*

Dr. Ute Ursula S c h m i d t - B e r g e r , OStR'in a.D., Gymnasium Isny im Allgäu; priv. Wachbühl-
hof Starkenhofer Einöde, 88410 Bad Wurzach, *post@ute-schmidt-berger.de*

Dr. Michael P. S c h m u d e , Schillerstraße 7, 56154 Boppard-Buchholz, *m.p.schmude@web.de*

Prof. Dr. Helga S c h o l t e n , Universität Duisburg-Essen, Campus Essen, Fachbereich
Geisteswissenschaften, Historisches Institut, 45117 Essen, *helga.scholten@uni-due.de*

Ulrike Claudia Ariane S t e p h a n , Royal Holloway, University of London, Highfield Court 3257,
Egham, Surrey, TW20 0TB, United Kingdom, *U.C.A.Stephan@rhul.ac.uk*

Dirk T r e s b a c h , StR, Zeppelinallee 67, 45883 Gelsenkirchen

Prof. Dr. Jürgen W e r n e r , Peter-Huchel-Str. 40, 12619 Berlin, *Juergen@werner-berlin.net*

Christoph W u r m , OStR, Humboldtstr. 25, 44137 Dortmund, *ChrWurm@aol.com*

Prof. Dr. Bernhard Z i m m e r m a n n , Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, Seminar für
Klassische Philologie, Platz der Universität 3, 79085 Freiburg, Tel.: 0761/203-3122,
bernhard.zimmermann@altphil.uni-freiburg.de

Herbert Z i m m e r m a n n , StD, Artilleriestraße 7 A, 52428 Jülich, *Charpentier-Juliers@t-online.de*

FORUM CLASSICUM im Internet

Das FORUM CLASSICUM sowie sein Vorgänger, das Mitteilungsblatt des Deutschen Altphilologenverbandes, finden Sie seit Sommer 2009 auf der Homepage des DAV (www.altphilologenverband.de) unter dem Link „Veröffentlichungen“ / „Forum Classicum“ als PDF-Dateien bereitgestellt.

Bitte an die Verfasser von Rezensionen

Besprechungen für das Forum Classicum sollen den Umfang von zwei (bis höchstens drei) DIN-A-4-Seiten nicht überschreiten und auf Fußnoten möglichst verzichten. Anmerkungen sollen nach Möglichkeit in den Text eingearbeitet werden. Zur besprochenen Publikation sind genaue Angaben erforderlich: Vor- und Nachname des Autors bzw. der Autoren oder Herausgeber, Titel des Werks, Erscheinungsort, Verlag, Erscheinungsjahr, Seitenzahl, Preis, ISBN-Nummer. Zum Verfasser der Rezension erbitten wir folgende Angaben (soweit möglich und sinnvoll): Vorname, Name, Titel, Funktion / Dienstbezeichnung, dienstliche und/oder private Postanschrift, Telefonnummer, E-Mail-Adresse.

Wichtiger Hinweis:

Mit allen Fragen, die die Mitgliedschaft im DAV oder das Abonnement dieser Zeitschrift betreffen, wende man sich bitte nicht an den Bundesvorsitzenden. Für Fragen der Mitgliedschaft sind die Vorsitzenden der 15 Landesverbände zuständig, deren Anschriften am Ende dieses Heftes abgedruckt sind. Für Institute und Abonnenten ohne Mitgliedschaft im DAV ist der Buchners Verlag zuständig (siehe Impressum).



SENG, HELMUT

Bibliotheca Chaldaica

Band 1

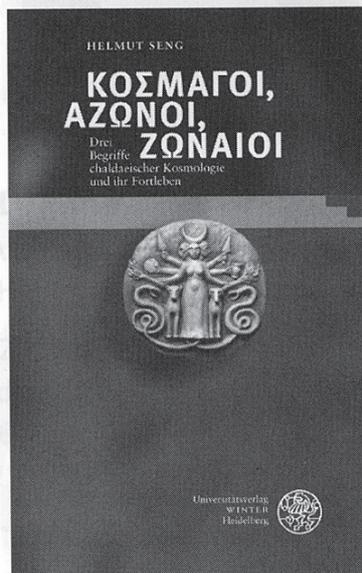
ΚΟΣΜΑΓΟΙ, ΑΖΩΝΟΙ, ΖΩΝΑΙΟΙ

Drei Begriffe chaldaeischer
Kosmologie und ihr Fortleben

2009. 214 Seiten.

Geb. € 34,-

ISBN 978-3-8253-5558-6



FUHRER, THERESE
NELIS, DAMIEN (Eds.)

Acting with Words

Communication, rhetorical
performance and performative
acts in Latin literature

2010. ca. 192 Seiten. (Bibliothek
der klassischen Altertumswissen-
schaften, Band 125)

Geb. ca. € 44,-

ISBN 978-3-8253-5668-2

KIRICHENKO, ALEXANDER

A Comedy of Storytelling

Theatricality and Narrative in
Apuleius' *Golden Ass*

2010. ca. 248 Seiten. (Bibliothek
der klassischen Altertumswissen-
schaften, Band 127)

Geb. ca. € 45,-

ISBN 978-3-8253-5720-7

KRUPP, JÓZSEF

Distanz und Bedeutung

Ovids *Metamorphosen* und
die Frage der Ironie

2009. 200 Seiten. (Bibliothek
der klassischen Altertumswissen-
schaften, Band 126)

Geb. € 40,-

ISBN 978-3-8253-5678-7

WENZEL, ANTONIA

Die Xandra-Gedichte des Cristoforo Landino

2010. ca. 340 Seiten. (Kalliope
– Studien zur griechischen und
lateinischen Poesie, Band 10)

Geb. ca. € 45,-

ISBN 978-3-8253-5563-0

HARBACH, ANDREA

Die Wahl des Lebens in der antiken Literatur

2010. ca. 416 Seiten. 13 Abbil-
dungen. (Bibliothek der klassischen
Altertumswissenschaften, Band 128)

Geb. ca. € 56,-

ISBN 978-3-8253-5745-0

D-69051 Heidelberg · Postfach 10 61 40 · Tel. (49) 62 21/77 02 60 · Fax (49) 62 21/77 02 69
Internet <http://www.winter-verlag-hd.de> · E-mail: info@winter-verlag-hd.de

DEUTSCHER ALTPHILOLOGENVERBAND

Adressen der Landesvorsitzenden

1. **Baden-Württemberg**
Prof. Dr. Bernhard Zimmermann
Albert-Ludwigs-Universität Freiburg
Seminar für Klassische Philologie
Platz der Universität 3
79085 Freiburg
Tel.: (0 761) 2 03 - 31 22
Bernhard.Zimmermann@altphil.uni-freiburg.de
2. **Bayern**
StR Harald Kloiber
Pfalzgrafenstr. 1e
93128 Regenstauf (Oberpfalz)
Tel.: (0 94 02) 76 52
harald.kloiber@t-online.de
3. **Berlin und Brandenburg**
StD Dr. Josef Rabl
Kühler Weg 6a
14055 Berlin
Tel.: (0 30) 3 01 98 97
Josef.Rabl@t-online.de
4. **Bremen**
Imke Tschöpe
Rackelskamp 12
28777 Bremen
tschoepe@nord-com.net
5. **Hamburg**
OStRin Ellen Pfohl
Baron-Voght-Str. 187
22607 Hamburg
Tel.: (0 40) 82 01 32
pfohl.rudolf@freenet.de
6. **Hessen**
StDin Christa Palmié
Hünsteinstr. 16
34225 Baunatal
Tel.: (0 56 01) 96 50 66
chr.palmie@t-online.de
7. **Mecklenburg-Vorpommern**
Christoph Roettig
Slüterufer. 15
19053 Schwerin
Tel.: (03 85) 73 45 78
ac.roettig@arcor.de
8. **Niedersachsen**
StD Burghard Gieseler
Elritzenweg 35
26127 Oldenburg
9. **Nordrhein-Westfalen**
StDin Cornelia Lütke Börding
Eggeweg 46
33617 Bielefeld
Tel. (0521) 14 39 166
c.luetkeboerding@t-online.de
10. **Rheinland-Pfalz**
StD Hartmut Loos
Am Roßsprung 83
67346 Speyer
Tel.: (0 62 32) 8 31 77
h.loos@gmx.net
11. **Saarland**
OStR Walter Siewert
Sulzbachtalstr. 194
66280 Sulzbach
Tel.: (0 68 97) 6 45 51
wsiewert@arcor.de
12. **Sachsen**
Dieter Meyer
Arltstr. 8
01189 Dresden
Tel.: (03 51) 3 10 27 61
ud-mey-dd@t-online.de
13. **Sachsen-Anhalt**
Jörg Macke
Wülperoder Straße 31
38690 Vienenburg
Tel.: (0 53 24) 78 75 81
jrgmacke@aol.com
14. **Schleswig-Holstein**
OStD Rainer Schöneich
Kieler Gelehrtenschule
Feldstr. 19
24105 Kiel
Tel. priv.: (04 31) 31 16 72
r.i.schoeneich@t-online.de
15. **Thüringen**
StRin Bärbel Flaig
Anton-Sommer-Straße 41
07407 Rudolstadt
Tel. priv.: (0 36 72) 48 02 87
litterae26@aol.com

(Stand: Februar 2010)



NEU!
für
Latein III

Lumina nova - Texte und Übungen

Von Inge Mosebach-Kaufmann,
Hubert Müller und Martina Steinkühler.

2009. 192 Seiten, gebunden,
dazu 32 Seiten Lernvokabeln, kartoniert
€ 22,90 D

ISBN 978-3-525-71051-7

Lernvokabeln einzeln

ISBN 978-3-525-71059-3 € 6,90 D

Lumina nova. Das Paket

Texte und Übungen, Begleitgrammatik
und Vokabelheft zusammen zum Vorzugspreis

€ 39,90 D

ISBN 978-3-525-71058-6

Lumina nova ist unser neues Lehrwerk für Latein III ab der 7. oder 8. Klasse. Dieses schülerfreundliche Lateinbuch ist kurz genug, um den Anforderungen einer G8-Lernumgebung standzuhalten.

Lumina nova begegnet der Zeitknappheit durch übersichtlich gedruckte Lektionstexte und Kennzeichnung von Zusatzübungen. Auf weniger als 200 Seiten bietet es viel Unterstützung, Entlastung und Informationen für Schülerinnen und Schüler sowie Lehrkräfte.

Eine durchdachte und unverbrauchte Bebilderung, Sentenzen, Zitate und Tabellen runden den Band ab.

Begleitgrammatik

Ca. 184 Seiten, gebunden
€ 22,90 D

ISBN 978-3-525-71052-4
Erscheint im Juni 2010

Arbeitsheft

Ca. 64 Seiten, kartoniert
ca. € 9,90 D

ISBN 978-3-525-71061-6
Erscheint im Herbst 2010

Klassenarbeitsvorschläge

Ca. 48 Seiten, kartoniert
ca. € 19,90 D

ISBN 978-3-525-71062-3
Erscheint im Herbst 2010

Vandenhoeck & Ruprecht

Vandenhoeck & Ruprecht 37070 Göttingen info@v-r.de www.v-r-schule.de

B 4044

Postvertriebsstück
Gebühr bezahlt

C. C. Buchners Verlag
Postfach 1269
96003 Bamberg

Deutsche Post AG

ALTE SPRACHEN – MIT UNS BLEIBEN SIE AKTUELL

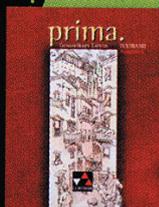
Campus

Gesamtkurs Latein
in zwei Ausgaben
für L1 und L2

Wir bieten Ihnen Unterrichtswerke
auf dem neuesten Stand

Nicht verpassen!

prima A



Gesamtkurs
Latein

Besuchen Sie unseren **Vortrag** während des DAV-Kongresses in Freiburg. Zur Begrüßung servieren wir Ihnen Sekt und Kulinarisches. Wir freuen uns auf Sie!

Felix, Prima, Campus: Drei Konzepte – ein System

Mittwoch, 7. April 2010, 18.00 Uhr
Alte Universität, Bertholdstraße 17, Hörsaal 1

Referenten: Clement Utz, Andrea Kammerer
und Dr. Stefan Müller

FELIX
Textband

Unterrichtswerk
für Latein

Unter www.ccbuchner.de finden Sie detaillierte
Informationen zu unserem Programm.

C.C. Buchners Verlag • Tel. 0951/96501-0
Fax 0951/61774 • www.ccbuchner.de

